FRANCISCUS PRÆPOSITUS S. SALVATORIS POLLINGÆ · Aº. 1744 *
AD BIBLIOTHECAM
IBIDEM.

<36611053880010

<36611053880010

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. 321. - 3

Das Leben

des

Generals Dümouriez.

Von ihm selbst.

Non omnis moriar.

Dritter Theil.

Hamburg, 1795.
bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des fünften Buchs.

Erstes Kapitel. Lager bei Valenciennes. . S. 3

Zweites Kapitel. Lager bei Maulde. 21

Drittes Kapitel. Bewegungen der Armee. Ankunft des Generallieutenants Dillon. Kriegsrath. 29

Viertes Kapitel. Lager bei Maulde, Maubeuge, Pont-sur-Sambre. Der 10. August. Eid der Truppen. Lafayettes Insurrection. 46

Fünftes Kapitel. Commissarien der National-Versammlung. Dümouriez wird Generalissimus. Geht nach Champagne. Zustand von Lafayettes Armee. 66

Inhalt des sechsten Buchs.

Erstes Kapitel. Dümouriez in Paris. . . S. 267

Zweites Kapitel. Operationsplan im Ganzen. 281

Drittes Kapitel. Operationsplan für die Niederlande. 301

Viertes Kapitel. Erste Bewegung der Armee. Gefecht bei Thülin und Boussü. 327

Fünftes Kapitel. Schlacht bei Gemappe. . . 345

Sechstes Kapitel. Berneron zu Ath. Einnahme von Dornik und Ostende. 365

Siebentes Kapitel. Einnahme von Mons. Gefecht bei Anderlecht. Einzug in Brüssel. . . 373

Achtes Kapitel. Belagerung von Antwerpen. Gefecht bei Tirlemont. 386

Neuntes Kapitel. Gefecht bei Varoux. Einmarsch in Lüttich. Einnahme des Schlosses von Namur. 402

Zehntes Kapitel. Politische Verlegenheit. Miranda zu Rüremonde. 415

Eilftes Kapitel. Einnahme von Aachen. Winterquartiere. . . . . S. 432

Zwölftes Kapitel. Betrachtungen über den Feldzug in den Niederlanden. 450

Anzeige.

Der Leser dieses merkwürdigen Buchs, wird sonder Zweifel einer großen Wahrheit Raum geben, die dem Beobachter der Zeit, zu welcher Parthei er sich auch neigen mag, wenn ihm nur die Wahrheit über alles geht, längst vorschweben mußte. Die Uebel, nemlich, welche Frankreich verwüsten, und die Welt bedrohn, sind freilich großen Theils auf Rechnung einzelner verderbter Menschen zu schieben: ihr Hauptgrund aber liegt in gewissen Staatsfehlern und Verstößen, die selbst rechtschaffene Leute wider ihren Willen zu verkehrten Handlungen trieben, und sie verhinderten das Beste ihres Vaterlandes zu bewirken, so vorzüglich ihre Geistesfähigkeiten waren, so sehr sie ihren eignen Vortheil verläugneten, so würdig auch das Opfer welches sie brachten der Hoffnung schien, es werde der Ablauf des achtzehnten

Jahrhunderts sich zur reizendsten Epoche in den Jahrbüchern der Menschheit erheben. Was Dümouriez durch sein Beispiel und durch Thatsachen erweist, die nur er ans Licht rufen konnte, bewies Herr Mounier, in seiner Entwicklung der Ursachen welche Frankreich gehindert haben zur Freiheit zu gelangen, aus Grundsätzen. Es ist ein Werk, das die Nachwelt einst unter die wohlthätigen Folgen einer landverderblichen Plage zählen wird, das ihm keine Verirrung der Zeit verhehlt, und es dennoch zwingen muß, dieser Zeit Aufklärung einzugestehn, um dessentwillen sie vielleicht dem gräuelvollen zerrütteten Frankreich das Lob nicht versagen mag, es habe wahre Vaterlandsfreunde und Gesetzgeber ihrer Sendung würdig in seinem Schooße gehabt, obwohl es rasenden Schreiern gelungen sey, deren gemäßigte Stimmen zu überbrüllen. Vielleicht — Hoffnung ist ja bei den Lebenden! — vielleicht naht sich auch die Stunde, wo der Wahnsinn seinen höchsten Gipfel erreicht hat, wo seine Wuth sich legen muß, das Getöse verhallt, und die Wahrheit durchdringen kann. Dann

gehn auch Mounier's Wünsche in Erfüllung, sein Vaterland läßt seinem tadelfreien Verfahren Gerechtigkeit wiederfahren, oder gesellt sich noch Eitelkeit unter die Verbesserung, befolgt wenigstens den guten Rath, wenn es auch den Rathgeber vernachläßigt. Gesetzt aber man könnte sein Verdienst erreichen ohne sich desselben zu bedienen, so muß doch nothwendig eine gerechte und beglückende Staatsverfassung den Vorschlägen und Untersuchungen des unterrichteten Forschers entsprechen. Daher kann seine Schrift nicht genug empfohlen werden, und ist es werth, daß jeder Menschenfreund sie zu seinem Studium mache, und die Grundsätze, welche sie enthält, reiflich erwäge, um sie derjenigen Vollkommenheit zu nähern, welche zu erreichen den Kräften eines einzigen, obgleich vorzüglichen Mannes, nicht verliehen ward. Deutschland hat von jeher zur Verbreitung der Wahrheit beigetragen, und Herr Gentz, unter dessen Bearbeitung Burke und Mallet du Pan an Gemeinnützigkeit gewannen, hat so eben eine Uebersetzung des Mounierschen Werks vollendet, die an Beredsamkeit und Correkt-

heit ihrem Original gleich kommt, und es durch hinzugefügte Bemerkungen und Berichtigungen bereichert. Zwei Bände sind bereits davon erschienen, zwei andre befinden sich unter der Presse. Der Deutsche hat den Begriff der Freiheit und des allgemeinen Willens näher bestimmt; die Ansprüche der Parlamente, die Prärogativen des Adels und die Organisation der Ständeversammlung entwickelt; und verspricht, durch eine vollständige Analyse der französischen Constitution von 1789, so wie durch eine raisonnirende Uebersicht der brittischen Verfassung, seine Bemühungen zu krönen. Alsdann wird der große Gegenstand, wie es scheint, von allen erforderlichen Seiten betrachtet seyn, und dem Verlangen nach Belehrung nichts mehr zu wünschen übrig lassen.

Lebensbeschreibung

des

Generals Dümouriez.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Lager bey Valenciennes.

Gleich bei seinem Eintritt ins Ministerium war Dümouriez nicht gesonnen, lange darin zu bleiben, und hatte sich daher seinen Rang als Generallieutenant bei der Armee vorbehalten. Er konnte wählen, unter welchem der drei damals kommandirenden Generale, Luckner, Lafayette oder Montesquiou, er dienen wollte. Das im Elsaß versammelte Korps, unter Anführung des Generals Lamorliere, rechnete man nicht mit; denn es war von geringem Widerstand, weil Dümouriez dafür gesorgt hatte, daß von dieser Seite wenig oder nichts zu befürchten war: er war als Minister darauf bedacht gewesen, die

hatte den Zeitpunkt der Eröffnung des Feldzuges versäumt, und darauf, gemeinschaftlich mit Rochambeau, alle Schuld auf die Minister, besonders aber auf Dümouriez geschoben; diesen klagte er an, abgeschmackte und unausführbare Kriegsplane entworfen zu haben. Lafayette hatte zwar in Amerika mit glänzendem Erfolge gedient, nie aber hatte er ein Oberkommando geführt. Sein Anfang gegen die Kaiserlichen bezeichnete eben keinen Mann von vorzüglichen Talenten. Luckner war Marschall von Frankreich, stand in großem Rufe, und zeigte viel Diensteifer.

Die Rhein-, Mosel oder Central-Armee, und die Nord-Armee, machten drei Korps, die Besatzungen mit eingerechnet, jedes von funfzig tausend Mann aus. Es wäre gewiß höchst unbillig gewesen, den einzigen Marschall von Frankreich, den einzigen der Soldat war, nach dem Elsaß zum Defensivkriege zu verbannen, nachdem man dort seine Armee geschwächt, um die Nord- und die Südarmee dadurch zu verstärken, und Lafayetten zwei Armeen zu überlassen. Der Rath hatte es sogar der Klugheit gemäß gefunden, durch diese Ein-

richtung, ohne daß es eben auffallend schien, Lafayette, von dem man besorgte, daß er nach der Diktatur strebte, einem alten General unterzuordnen, der, als Ausländer, zu keiner Parthei gehörte, und ganz ein Werkzeug der exekutiven Gewalt war.

Auf diese Art waren also, in diesem Zeitpunkt, die französischen Armeen vertheilt. Luckner kommandirte die Nord-Armee, Lafayette die Central-, und Montesquiou die Süd-Armee, die sich damals kaum zu bilden anfieng: denn nur durch viel Talente, Klugheit und Geduld, ist es diesem General gelungen, sich selbst eine Armee zu erschaffen, und Savoyen und die Grafschaft Nizza, troz aller Hindernisse die sich ihm entgegen stellten, zu erobern, und ungeachtet die Langsamkeit, womit die Truppen zusammen getrieben wurden, den Piemontesern hinreichende Zeit gelassen hatte, sich zur Gegenwehr anzuschicken. Sein Feldzug ist so klug als lebhaft geführt worden; und seine Unterhandlungen mit Genf und der Schweiz, zeigen ihn als einen billigen und sehr klugen Mann. Unstreitig war er unter diesen drei Generalen der fähigste, und

wenn Dümouriez bloß seiner Neigung gefolgt hätte, würde er unter ihm gedient haben: so aber bestimmte ihn ein großer Bewegungsgrund, bei der Nord-Armee zu deinen.

Ungefähr einen Monat vorher, als Luckner in Paris war, das Kommando der Nord-Armee zu übernehmen, war man mit ihm übereingekommen, den Offensivkrieg in den Niederlanden wieder herzustellen, um den Truppen den Muth und die Wirkkraft wieder zu geben, welche sie völlig verloren hatten. Luckner tadelte Lafayettes und Rochambeaus Betragen laut, und versprach, alles, was gleich zu Anfange des Feldzuges versehen worden war, wieder gut zu machen. Dümouriez hatte ihm vom Könige, der ihn sehr schmeichelhaft aufgenommen hatte, Pferde verschaft, und so war denn das gute Vernehmen zwischen ihm und dem Staatsrath gänzlich wieder hergestellt.

Luckner hielt Wort, war beinahe zu eben der Zeit, als Dümouriez seine Ministerstelle niederlegte, auf das österreichische Territorium vorgedrungen, und mit seiner Armee ungefähr zwei und zwanzig Lieues, bis Courtrai

uud Menin vorgerückt; allein er war auch kaum in sein Hauptquartier angekommen, als er schon antiministerialisch gesonnen wurde, und seine letzten Briefe an die Minister enthielten, ungeachtet er alles ausführte, was sie ihm aufgetragen hatten, sehr harte und grobe Aeußerungen. Berthier, Chef des Generalstaabes, Carl Lameth, Jarry, Matthieu von Montmorenci, und alle seine Adjudanten, hingen Lafayetten an, welcher Dümouriez hartnäckig für die Hauptstütze der Jakobiner und Girondisten hielt, so widersprechend dies auch an sich war, und ungeachtet Dümouriez, als er seine Ministerstelle niederlegte, beinahe ein Opfer beider Partheyen geworden wäre.

Bei Luckners Armee waren nur zwei Generale, welche die Expedition in den Niederlanden aufrichtig wünschten, nemlich Biron und Valence. Der Erste hatte seine Schlappe vor Mons wieder gut zu machen. Der zweite gehörte zu keiner Parthey, und zog nur seinen Bürgersinn, seine Rechtschaffenheit, und seine Begierde sich hervorzuthun, zu Rathe. Beide waren nicht gut bei Luckner an-

geschrieben; gleichwohl hatten sie, durch die dringenden Briefe des Ministers unterstützt, den Marschall mit sich fortgezogen, und zum Vorrücken gezwungen.

Sobald Luckner aber erfuhr, daß Dümouriez seine Dimission genommen hatte, war er weit davon entfernt, weiter in Belgien vorzudringen, sondern hatte nichts angelegentlicheres zu thun, als die Gränze wieder zu gewinnen: wobei er auf den verabschiedeten Minister schimpfte und sich bitter beklagte, daß dieser ihn in ein tolles Unternehmen verwickelt habe, und sich auch wohl hüten würde, sich bei seiner Armee sehen zu lassen. Biron und Valence schrieben an Dümouriez Briefe über Briefe, seine Herüberkunft zur Armee so viel als möglich zu beschleunigen, weil sonst alles verloren sey, denn der Marschall stände im Begriff, sich zurückzuziehen. Dümouriez hatte ihm einen gefühlvollen Brief, voller Vertrauens-Aeußerungen geschrieben, worin er ihm unter andern meldete, er sey so weit entfernt, seine Ministerstelle zu bedauern, daß er es vielmehr für ein besonders Glück hielte,

unter ihm dienen zu können, und mit für seinen Ruhm zu kämpfen.

Zugleich eilte er, so viel er konnte, seine Rechnung als Minister der auswärtigen Angelegenheiten abzulegen, um von Paris abreisen zu können. Er hatte einen seiner Adjudanten mit den Pferden über Lille nach Menin, vorausgeschickt, und folgte den 27. Juny auf eben diesem Wege nach. Bei seiner Ankunft zu Douai erfuhr er, daß Luckner, nachdem er einen Kriegsrath gehalten hatte, Courtrai und Menin, ohne einen Feind vor sich zu haben, geräumt, und seine Armee ins Lager bei Valenciennes zurückgebracht hatte.

Die ganze Heldenthat in den Niederlanden bestand nur darin, daß man ohne durch die Nothwendigkeit dazu gezwungen zu seyn, höchst grausamer Weise, eine Stunde vor dem Abmarsch, die Vorstädte von Courtrai, unter dem Vorwand sich vertheidigen zu wollen, abgebrannt hatte. Wenn Dümouriez zwei oder drei Tage früher angekommen wäre, hätte er vielleicht diesen schimpflichen Rückzug verhindert, der, wie man augenscheinlich sahe, von dem Partheygeist, zur Unterstützung irgend

eines großen Entwurfes der Fayettischen Faktion angeordnet war; denn Luckner wurde von diesem Anhange, durch seinen Generalstaab ganz regiert, und war bloß das Spielwerkzeug desselben.

Dümouriez kam bei Valenciennes zur Armee, und wurde von dem Marschall sowohl, als den Generalen und dem Generalstabe, übel genug aufgenommen. Man hatte Wetten angestellt, er würde es nicht wagen, zur Armee zu kommen. Sogar hatte man gewettet, sie würde ihn gar nicht annehmen. Berthier, Chef des Generalstabes, setzte seine Ankunft gar nicht einmal auf den Rapport, obschon nur Biron im Range älter war, und er als Generallieutnant natürlich sogleich das Kommando des linken Flügels hätte übernehmen müssen. Man ließ ihm weder die Parole noch andre Verordnungen wissen, gab ihm keine Ehrenwache, und er hielt sich einige Tage bloß als Privatmann in Valenciennes auf. Da er weder einen Feind vorfand, noch Mannszucht und Militairgeist bei der Armee bemerkte, hielt er sich einige Tage ganz still, ohne zu klagen oder Vorstellungen zu

machen, untersuchte die Unordnung dieser Armee, und bemerkte die Unfähigkeit ihres Generals, der, wie er vorgab, die Ankunft Lafayettes erwartete, um mit ihm wegen eines Defensiv-Plans übereinzukommen, worauf die Generale beschlossen hatten, den Krieg einzuschränken; der Marschall, um seinen schimpflichen Rückzug von Menin zu rechtfertigen, und die ganze Schuld von sich ab-, auf die Kühnheit des vom Ministerio entworfnen Operations- und Offensivplans, zu wälzen; Lafayette, ebenfalls aus Haß gegen Dümouriez, und zur Ausführung tief liegender Entwürfe, welche auch in der Folge zum Nachtheil Lafayettes und seiner Faktion an den Tag kamen; denn diesen General leiteten Carl Lameth, Düport, Baumez und andre nach ihrem Willen, und führten ihn durch die Vorspiegelung der Diktatur, die sie ihm versprachen, in den Abgrund.

Nachdem also Dümouriez in Paris der Parthey der Jakobiner und Girondisten entgangen war, fand er bei der Armee die aristokratisch revolutionaire Faktion, welche ganz so thätig und völlig eben so gefähr-

lich als jene gegen ihn handelte. Bei der verächtlichen und spöttischen Art, mit der ihn der Generalstab aufgenommen hatte, bei den Grobheiten des Generals, dessen Charakter und Talente seinem Rufe bei weitem nicht gleich kamen, mußte es ihm ein leichtes seyn, ihren Plan einzusehen.

Es fehlte Lucknern eben nicht an Verstande, aber er hatte eine kleine eingeschränkte Seele. Er war niederträchtig, geizig, und hatte gar keine Erziehung. Sein Hang und seine Lebensweise zogen ihn beständig nach einer untergeordneten Rolle hin. Das hohe Wesen Lafayettes hatte für ihn etwas imposantes; und sobald er jemand antraf, unter den er sich stellen konnte, stellte er sich, uneingedenk seines Ranges, an den zweiten Platz. Er hatte die physische Thätigkeit eines Husaren, allein seine Ideen waren höchst verworren. Den Operationsplan für die Niederlande hatte er nie fassen können, nur die Bewegungen der Avantgarde hatte er begriffen, und auf alles was der Minister ihm hierüber zu erklären sich anstrengte, hatte er immer geantwortet: ja, ja, rechts gehen, links

schwenken, und geschwind marschieren. (oui, oui, moi tourne par la droite, tourne par la gauche, et marcher vîte.) Auch hatte er den Feldzug ganz wie eine Husaren-Expedition angesehen. Kam es aber darauf an, die Armee in Bewegung zu setzen, sie mit Gepäck und Geschütz zu regieren und agiren zu lassen, so erschrak er: und diese Schwierigkeit war es, die er allen Bewegungen, die man ihm vorschlug, entgegen setzte. Als Generalissimus hätte er gern den ganzen Feldzug im Lager bei Valenciennes zugebracht, und von da aus den kleinen Krieg geführt; als Anführer der Avantgarde, hätte er die Armee bis ans Ende der Welt gebracht.

Des Morgens war er gänzlich der Nation ergeben, des Abends gehörte er dem Könige. Von der Revolution begriff er nichts, warf alle Gegenstände und alle Partheyen unter einander, und beschwerte sich, daß er beständig mit Aufrührern umgeben sey, worin er Recht hatte. Der Herzog von Orleans war, ohne daß man wissen konnte, weshalb? in Valenciennes erschienen; dies machte gar keinen Eindruck auf die Soldaten, die

ihn nicht gern sahen. Statt daß er der Parthey Lafayettes zum Gegengewicht gedient hätte, half er vielmehr sie verstärken.

Luckner verabscheuete und verachtete Orleans aufs höchste, hatte aber doch nicht das Herz, ihn gehen zu heißen. Biron unterstützte diesen abscheuwürdigen Prinzen, der bei der Armee nur mit ihm umgieng; aber mit Dümouriez stand er sich nicht gut. Dümouriez stand seit zwanzig Jahren mit Biron in Verbindung, und hatte mit Orleans nur einen entfernten Umgang unterhalten; von nun an aber bezeigte er dessen beiden Söhnen, die ihrem unwürdigen Vater sehr unähnlich waren, viel Achtung.

Man erwartete täglich Lafayette. Drei Tage vor dessen Ankunft, zwang Dümouriez den General Luckner, ihm eine Conferenz, der er so viel als möglich ausgewichen war, zu bewilligen. Der Marschall war gewohnt vor Tagesanbruch aufzustehen; er ritt alsdann aus, bloß um sich den Soldaten zu zeigen, kam erst spät zurück, aß schlecht, schimpfte und fluchte auf alles um sich her, unterschrieb Briefe die er nicht gelesen hatte, und gieng

um neun Uhr schlafen. Dümouriez war verschiedne Male bei seinem Lever zugegen gewesen, und mit ihm ausgeritten; bei solchen Gelegenheiten schimpfte der Marschall auf seinen Vorgänger, Rochambeau, auf Lafayette, auf alle französische Generale, fand die Stellung seines Lagers abscheulich; und darin hatte er Recht. Als ihn aber Dümouriez einst fragte, warum er, anstatt eine so verzagte, und an sich schlechte Stellung zu behalten, nicht eine muthigere und bessere bei Quiesvrain bezöge, wurde er entsetzlich aufgebracht, fluchte, und meinte: Dümouriez sey nicht der Mann darnach, ihm zu rathen, und jeder Stabsoffizier, der sich unterstände zu raisonniren, müßte auf die Festung kommen.

Dieses berühmte Lager bei Famars, welches die Kaiserlichen im April 1793 mit so leichter Mühe einnahmen, war in der That sehr schlecht gewählt. Die Nähe von Valenciennes trug zur Lüderlichkeit und Unordnung der Truppen viel bei. Generale, Offiziere und Gemeine lagen Tag und Nacht in der Stadt. Das Lager hatte die Schelde hinter sich, über welche man, im Fall eines Rückzuges, nur

über

über drei Brücken hätte gehen können; zwei derselben lagen ganz auf dem rechten Flügel, und konnten leicht von dem Feind abgeschnitten werden, welcher von dieser Seite bis dicht an das Lager in Schlachtordnung vorrücken konnte, und dabei von den Redouten und Baterien dieses rechten Flügels, welche diese Tiefe nicht bestreichen konnten, nichts zu befürchten hatte.

Durch den kleinen Fluß, die Ronelle, welcher vor der Fronte des Lagers vorbei floß, konnte man beinahe allerwegen zu Fuße durchkommen: er hatte hohe einschließende Ufer, und da sich das Terrain von beiden Seiten amphitheatralisch erhob, kam dieses dem Spiel der beiderseitigen Artillerie im gleichen Maße zu statten. Der linke Flügel des Lagers, der bis nahe an Valenciennes reichte, wurde von zwei durch ihre Lage sehr gefährlichen Dörfern gedeckt: denn kam eines davon in feindliche Hände, so war die Armee in zwei Theile zerschnitten, und es war nicht Terrain genug übrig, sich zu entwickeln, und vor dem Lager eine Schlacht zu liefern: in diesem Fall hätte sich ein Theil der Armee in die Schelde

stürzen, der andre in Valenciennes retten müssen; und hätte der Feind sie lebhaft verfolgt, so würde er mit den Flüchtlingen zugleich in die Stadt gedrungen seyn. Ueberhaupt hat man es sehr zu vermeiden, Läger in die Nähe großer Städte zu bringen: insonderheit wenn dergleichen Städte Waffenplätze sind, oder Magazine enthalten. Ueberdieß veranlaßte die verzagte Stellung im Lager bei Famars, daß der Feind die Ebene zwischen Condé, Quesnoi und Valenciennes in seine Gewalt bekam.

Eines Morgens gieng Dümouriez zu Luckner, machte die Thür hinter sich zu, und nun stellte er ihm alle Klagen die er über ihn zu führen hatte, mit der größten Ausführlichkeit vor: überzeugte ihn, daß Lafayette ihn bloß zum Werkzeuge seiner Plane brauchte, beschämte ihn, daß er sich von bloßen Kindern, einem Karl Lameth und Matthieu Montmorenci leiten ließe. Der alte Marschall gestand alles ein, fluchte auf sie, nannte sie Ränkeschmiede und Aufrührer, weinte, und versprach sein Betragen zu verbessern.

Dann sprachen sie auch von der schlechten Lage des Lagers bei Famars, von der Unordnung bei der Armee, von dem fehlerhaften Operationsplan, und Luckner versprach, es sollte alles ein beßres Ansehen gewinnen. Dûmouriez speiste diesesmal bei dem Marschall, welches nur selten geschahe. Bei Tische zankte Luckner mit Lameth und Montmorenci, und fuhr Berthier an, der auch wirklich den folgenden Tag Dûmouriez besuchte, nachdem er es zehn bis zwölf Tage hatte anstehen lassen. Er war durch Dûmouriez Oberst geworden, der ihm dann auch jetzt zwar ernsthaft, aber doch mit Güte sagte, es sey endlich Zeit, dieser Komödie ein Ende zu machen und an den Krieg zu denken.

Zwei Tage nachher kam Lafayette an. Luckner machte ihm aufs kriechendste den Hof. Die ganze Armee mußte ins Gewehr treten, und alle Stabsoffiziere hatten Befehl, ihn an der Spitze ihrer Divisionen zu empfangen. Biron, dem man es bei der Parole nicht bekannt gemacht hatte, und Dûmouriez, der noch keinen bestimmten Posten bekleidete, fanden sich nicht bei dieser Parade ein. Lafayette

vermißte sie um so eher, da sie die einzigen gegenwärtigen Generallieutenants bei der Armee waren, und er war klein genug, sich darüber zu beschweren. Der Marschall wurde nun abermals über seine Generallieutenants böse. Dümouriez hatte eine zweite Erklärung mit ihm. Sie war von seiner Seite sehr ernsthaft. Nachdem Luckner ausgetobt hatte, beruhigte er sich wieder, weinte, liebkosete Dümouriez, und versicherte ihn seiner Freundschaft. Aber zwei Tage nachher kündigte er ihm an, daß er fort müßte, um das Kommando des Lagers bei Maulde zu übernehmen, und Biron bekam das Oberkommando der kleinen Armee im Elsaß.

Zweites Kapitel.

Lager bei Maulde.

Der Marschall Luckner hatte nur fünf Generallieutenants bei seiner Armee, und das Kommando war folgender Weise unter sie vertheilt. Biron kommandirte im Elsaß, Lanoue das Lager bei Maubeuge, Harville in Valenciennes, und Dümouriez erhielt das Lager bei Maulde; also blieb kein Offizier von diesem Range um ihn, und er war, mehr als je, den Knaben der Faktion die ihn beherrschte, überlassen. Als Biron abging, war Dümouriez der älteste Generallieutenant, und ihm wäre das Kommando entweder bei Dünkirchen oder bei Maubeuge zugekommen: so aber gab man ihm acht Bataillons und zwei Escadrons, die in einem Lager bei Maulde standen:.

Dieses nachher berühmt gewordene Lager verdient eine ausführliche Beschreibung. Es hatte die Gestalt eines Hufeisens, und lag auf verschiednen Sandhügeln. Vor der Fronte hatte es das Dorf Maulde, vor dem rechten Flügel das Dorf Mortagne, mit einer Brücke am Zusammenfluß der Scarpe und Schelde. Hinter dem Lager erstreckt sich morastiges Land bis St. Amand: längs des linken Flügels zieht sich eine, mit Gehölz bewachsne Ebne, die voller Dörfer und Meiereien ist. Auf den Anhöhen waren sieben Redouten angebracht, und vor Maulde hatte man einige unbedeutende Verschanzungen aufgeworfen. Dieses wäre ein gutes Lager für zehn bis zwölftausend Mann gewesen, die einen Postenkordon längs dem linken Ufer der Schelde bis Condé hin ausgemacht, und wieder links durch Rumegies eine zweite Postenkette gebildet hätten, so daß, vermittelst dieses Lagers, wenn man Orchies gut befestigt hätte, die freie Kommunikation zwischen Douai und Lille und dem Ausfluß de Scarpe bei St. Amand erhalten worden wäre.

Allein nur mit acht Bataillons besetzt, war dieses ein sehr gefährliches Lager. Tournirte es der Feind links, so konnte er es abschneiden oder ganz aufheben, und St. Amand wegnehmen, ehe man Zeit zum Rückzuge gewann. Geschahe der Angriff an der Tete der Brücke bei Mortagne, und schickte man ein Detaschement über die Schelde, so schnitt der Feind die Kommunikation mit Condé, Valenciennes und St. Amand ab, und zwang die Truppen sich auf Orchies zurückzuziehen. Geschahe der Angriff von allen Seiten, auf der Fronte, rechts und links zugleich, so hätten diese acht Bataillons nicht zugereicht, die Redouten, welche nur schwach und nachläßig gemacht waren, zu vertheidigen; mit dem Degen in der Faust waren sie leicht einzunehmen.

Beurnonville, Marechal-de-Camp, und ehemals vertrauter Adjudant Luckners, der aber von der Hofjugend verdrängt worden war, kommandirte dieses Lager, und der Chef seines Generalstabes war Berneron, ein alter Offizier, voller Thätigkeit und Erfahrung. Sie sahen insgesammt die Mißlichkeit ihrer

Stellung ein, hüteten sich aber es die Truppen merken zu lassen; sie hatten denselben vielmehr ein großes Vertrauen auf ihre feste Lage eingeflößt, und ihren Muth dadurch gereizt, daß sie unaufhörlich den kleinen Krieg, nach der Seite von Tournai und Bury hin, machten. Indem sie sich so auf die Offensive hielten, hatten sie die Kaiserlichen abgehalten, sie anzugreifen, ob deren schon mehr als zehntausend gegen ungefähr drei bis viertausend Mann waren.

Dümouriez fühlte sehr bald, daß man ihn nicht allein deshalb weggeschickt hatte, um sich einen unbequemen Tadler vom Halse zu schaffen, sondern auch wahrscheinlich in der Hoffnung, er könne bei Maulde eine Schlappe bekommen. Er schrieb es einigen Personen in Paris, damit, im Fall ihm etwas Widriges begegnete, nicht aller Tadel ihn allein träfe. Er hielt sich zuerst in St. Amand auf, von wo aus er einige Bemerkungen überschickte, die der Generalstab des Marschalls keiner Antwort würdigte, und noch viel weniger ihm die gebetne Verstärkung schickte.

Das Lager bei Maulde war zur Deckung der fruchtbaren Gegend zwischen Lille, Douai, Bouchain, Valenciennes und Condé, sehr nothwendig. Diese von Flüßen und Kanälen durchschnittne Gegend, hat einen Ueberfluß an Fourage: und das Norddepartement legte mit Recht viel Gewicht darauf; sie mußte durchaus erhalten werden.

Da nun Dümouriez sich selbst überlassen blieb, verließ er St. Amand, und gieng in Begleitung seiner beiden braven Gefährten, Beurnonville und Berneron ins Lager, wodurch er die Zuneigung der Truppen gewann, die ihn mit Vergnügen ihre Nachtwachen und Mühseligkeiten mit sich theilen sahn. Hier setzte er eine regelmäßige Kommunikation mit den Generalen Marasse, der zu Douai kommandirte, und Labourdonnaye in Lille, fest: auch besprach er sich persönlich mit ihnen, und nahm in Ansehung der gemeinschaftlichen Bewegungen, wenn dergleichen erfordert würden, die gehörige Abrede.

Er ersetzte durch kleine Posten die große Postenkette, welche hier wäre erfordert worden, die Gränze zu decken; ließ vor St. Amand

Batterien anlegen, und gab dem kleinen Krieg gegen Tournai, Bury, Antoing und Leuze, mehr Leben und Schnelligkeit, um den Feind über seine Stärke zu täuschen. Er legte ferner eine Postenkette zwischen dem Lager, St. Amand und Orchies, durch la Celle und das Schloß von Loir, an; endlich befestigte er auch Orchies, und legte ein Bataillon von der Garnison von Douai darein, und noch eines in Marchiennes. Sodann meldete er diese Einrichtungen an Luckner, der sie alle billigte.

Er setzte hierauf den kleinen Krieg mit einigem Erfolge fort, wovon um so mehr gesprochen wurde, weil dieses die einzige Seite war, auf welcher die Kaiserlichen nicht in das französische Territorium drangen, und wo wir die Offensive etwas erhielten. Sonst überall, und besonders vor den Augen unsrer Armee, verwüsteten die Ulanen unsre Ebnen, und unsre Truppen schlummerten in der schimpflichsten Unthätigkeit.

Die Truppen im Lager bei Maulde hatten es zu einer Kühnheit und Disciplin gebracht, wodurch sie sich immer noch den ganzen Feldzug hindurch ausgezeichnet haben. Dadurch

gelang es ihm, den Entwurf den man etwa haben konnte, ihn zu Grunde zu richten, zu seinem Vortheil zu wenden. Auch brauchte er diese Zeit dazu, einen Plan zu einem Einfalle in die Niederlande zu entwerfen und zu berechnen: er fand nichts Wesentliches an demjenigen zu ändern, den die Generale bei Eröffnung des Feldzuges so schlecht ausgeführt hatten, und den er nachher selbst ins Werk setzte.

Den Muth der Truppen zu beseelen, bediente er sich unter andern eines sehr außerordentlichen Vorfalles. Im Dorfe Mortagne lebte ein Schreiber, der Quartiermeister bei den Husaren gewesen war. Er hatte fünf Kinder, wovon ein Sohn als Offizier bei einem Regimente stand, und vier Töchter. Zwei von diesen, die eine 22, die andre 17 Jahr alt, von kleiner zarter Statur, dabei gut und sittsam erzogen, hatten die französischen Detaschements oft in den kleinen Krieg begleitet. Sie waren ausnehmend brav.

Er ermunterte sie, ließ sie mit allen Detaschements ausrücken, und meldete es dem Konvente. Sie sind mit den Truppen des

Lagers bei Maulde in Champagne gewesen, sind zurückgekommen, um dem Kriege in den Niederlanden beizuwohnen, haben sich bei allen Aktionen ausgezeichnet, und durch ihre jungfräuliche Sittsamkeit und Bescheidenheit noch außerordentlicher als durch ihren Muth gezeigt. Der Konvent hatte ihnen ein Haus bewilligt; da sie aber den 2ten April bei der Verhaftnahme der Kommissarien zugegen waren, und darauf die Armee mit dem General Dümouriez verließen, ist wider sie, wie wider alle die ihm zugethan waren, das Aechtungsdekret gegeben worden. Die Soldaten hatten eben so viel Freundschaft als Ehrfurcht für diese beide Heldinnen, und oft hat der General sie ihnen als Muster vorgestellt.

Drittes Kapitel.

Bewegungen der Armee. Ankunft des Generallieutenants Dillon. Kriegsrath.

Indeß Dümouriez ganz mit seinem Lager bei Maulde und den Streifereien von dort aus beschäftigt, und vom Hauptquartier entfernt, nicht wußte, was daselbst vorging, waren große Bewegungen sowohl bei den Konstitutionsanhängern in Paris, als bei den Armeen, heimlich im Werke. Lafayettes Reise nach Paris hatte seine Absichten argwohnen lassen. Die Nationalversammlung traute ihm nicht. Die Girondisten erhoben sich laut gegen ihn, und die Jakobiner schonten ihn weniger als je. Der Minister war ihm ganz ergeben, und der König hatte sich ihm in die Arme ge-

worfen. Dümouriez hat nie um seine Entwürfe gewußt, und will seine Vermuthungen nicht für Gewißheit ausgeben.

Was für einen Zweck aber auch Lafayette und sein Anhang haben mochte, so hielt er es für zuträglich, sein Kommando zu vertauschen, das bei der Nordarmee zu übernehmen, welches ihn näher an Paris brachte, und Lucknern die Centralarmee zu übertragen. Die Generale hatten sich ein völliges Eigenthumsrecht über die Armeen angemaßet, wie Cäsar und Pompejus. Jeder glaubte von der Seinigen geliebt zu seyn, und wollte sich nicht von ihr trennen. Unterdeß schien nun der Krieg auf der Seite, wo Luckner hingeschickt wurde, lebhafter werden zu wollen. Die Preußen zogen sich im Luxenburgschen und im Churfürstenthum Trier zusammen. Ein Theil der kaiserlichen Armee rückte gegen die Niederlande, unter Anführung des Generals Clairfait heran, sich mit ihnen zu vereinigen. Die Emigrirten strömten ihrerseits mit den Brüdern des Königs in großer Menge dahin.

Jetzt schien es nöthig, daß ein jeder auf seinem Posten blieb, und den Theil der Gränze,

der er recognoscirt hatte, mit Truppen vertheidigte, welche ebenfalls an ihr Lager gewöhnt waren. Statt dessen, ordnete der Kriegsminister und die beiden Generale die alleraußerordentlichste und gefahrvollste Bewegungen an; nemlich daß sich Luckners Armee nach Metz, und Lafayette mit der seinigen nach Valenciennes ziehen sollte. Durch diese Bewegung wurden beide Gränzen viele Tage hindurch ganz von Truppen entblößt, und beide Armeen durch einen Marsch von achtzig Meilen im Monat Julius geschwächt; und dies hatte überdies noch das Bemerkenswerthe, daß beide Armeen dadurch zwei Tage hindurch zusammen vereinigt wurden, und die beiden Generale in einen innern Punkt, bei la Capelle, nur vierzig Meilen von Paris, zusammentrafen.

Wenn es die Absicht dieser Faktion war, beide Armeen nach Paris zu führen, so ist es gewiß, daß Luckner nicht darum gewußt hat, und er sich auch nicht dazu hat gebrauchen lassen. Dieser Umstand machte die Todespein, welche ihm die grausamen Jakobiner zuerkannt haben, noch ungerechter und grau-

samer. Allein man brauchte weder ihn noch seine Armee. Man hätte ihm bloß eine Ordre vom König vorzeigen dürfen, um ihn zu bewegen, seinen Marsch auf Sedan zu richten, welches er denn unverzüglich ausgeführt haben würde. Die zwanzigtausend Mann von Lafayette hätten zugereicht, eine Revolution in Paris zu bewirken. Und wollte Gott, er hätte diesen Entwurf schnell ausgeführt! Was für eine Ordnung der Dinge auch die Folge davon hätte seyn mögen, so würde gewiß Frankreich jetzt nicht mit Verbrechen, Schmach, Schande und Trümmern bedeckt seyn; Lafayette wäre der Wiederhersteller des Vaterlandes, und der Erretter der königlichen Familie gewesen. Allein die Vorsehung hatte es anders beschlossen.

Dem sey wie ihm wolle, Dümouriez erhielt, indem er beschäftigt war, die kleinen Befestigungswerke bei Orchies aufführen zu lassen, einen Kurier von Luckner, der ihm die Ordre brachte, sich unverzüglich nach Valenciennes zu begeben. Er gieng sogleich ab, und war nicht wenig verwundert zu hören, als er zu dem Marschall kam, daß Lafayette an-

angekommen sey, und mit demselben eine geheime Unterredung habe. Dûmouriez klopfte an die Thûr des Kabinets, und Luckner empfieng ihn sehr freundlich. Lafayette kam aus der Fassung, und nahm gegen ihn ein frostiges Wesen voller Scheinwûrde an, welches ihm jener zurûckgab. Nun erklärte ihm der Marschall die Bewegungen beider Armeen, sagte daß der Generallieutenant Dillon den 12ten mit seiner Armee aus dem Lager bei Famars aufbrechen, den 20sten in Valenciennes mit acht Batallions und sechs Eskadrons ankommen wûrde, und daß er, Luckner, weder die Truppen bei Dûnkirchen, noch das Lager bei Maulde, noch das bei Maubeuge mit sich nehmen wûrde; daß er ihn, Dûmouriez, mit seiner Arriere-Garde, welche aus sechs Bataillons und fûnf Eskadrons bestand, im Lager bei Famars lassen, und ihm das General-Kommando im ganzen Nord-Departement ûbertragen wûrde, bis zum 20sten wo es der General Dillon erhielte; alsdann solle er bei Metz mit ihm zusammenstoßen, indem er mit der Armee zugleich marschierte, und wenn in diesen acht Tagen etwas vorfallen sollte, habe

er es dem General Lafayette zu melden, und dessen Befehle einzuholen. Zugleich übergab er ihm diese Instruktion schriftlich von dem Minister unterzeichnet.

Dümouriez antwortete dem Marschall, daß ob er gleich diese große Bewegung sehr unvorsichtig und zur Unzeit unternommen fände, er dennoch die erhaltnen Befehle ausführen würde. Sodann wendete er sich an Lafayette, welcher die ganze Zeit über, die Augen auf eine Landkarte gerichtet, dagestanden hatte, und sagte ihm: Mein Herr, Sie müssen es sehr ungern sehen, so wie auch ich thue, daß ich einige Tage unter Ihren Befehlen stehe; ich verspreche Ihnen vor dem Herrn Marschall, daß ich für Ihre Ehre mit aller Treue arbeiten werde, dafern Sie das Beste Ihres Vaterlandes befördern. Allein Sie sehen wohl selbst ein, daß ich Ihr Verfahren nicht vergessen kann, und daß wir unsern Streit nach geendigtem Kriege auszumachen haben. Lafayette wollte sich in einige Erklärungen einlassen, aber Luckner trat dazwischen, sie

verließen alle drei das Kabinet, und Luckner sagte zu einem seiner Adjudanten: Dümouriez ist sehr edel, er hat seinen Streit bis nach beendigtem Kriege ausgesetzt. Dieses Ereigniß hat zu dem Mährchen Anlaß gegeben, womit sich das Publikum herumgetragen hat, daß sich beide Generale duellirt hätten, und Lafayette verwundet worden wäre.

Dümouriez hatte Lafayette immer geliebt, ob er schon seine Fehler kannte; er schätzte seine gute Seite, und fand besonders das zum Kommando erforderliche Aeußere bei ihm, welches so unentbehrlich ist, um auf das Volk Eindruck zu machen. Ehe Dümouriez Minister wurde, hatte er ihn stets mit nützlichem Rath unterstützt; nachher that er es mit Kraft und Nachdruck gegen die Jakobiner und Girondisten, bis dieser unglückliche Mann, von den Ränkemachern, die ihn ganz besaßen und ihn endlich auch zu Grunde gerichtet haben, hingerissen, Dümouriez öffentlich sehr empfindlich beschimpfte. Hätte Lafayette in diesem Augenblick mehr seinen Ehrgeitz als seine Eitelkeit in Betrachtung gezogen, so wäre Erklärung

und Aussöhnung schnell und aufrichtig von statten gegangen: und die Folgen derselben wären vielleicht für das Vaterland, den König und für sie selbst ersprießlich gewesen: so aber war er kaum aus dem Kabinet, und sah sich wieder von seinen Schmeichlern umgeben, als er sein stolzes trocknes Wesen wieder annahm, und es hatte ganz das Ansehen, als ob er Dümouriez durch diesen Anstand beleidigen wollte; und dieser spielte diesmal mehr als je die Rolle eines verlaßnen, in Ungnade gefallenen Mannes.

Nach Lafayettes Abreise gestand der Marschall die Unbesonnenheit der Bewegungen beider Armeen ein; aber er selbst war sehr froh, wieder nach Metz zurückkehren zu können. Beurnonvillen war es so empfindlich, sich von Luckner verlassen, und unter Lafayettes Befehle gesetzt zu sehen, daß er es dem Marschall nie vergab. Luckner gieng den 12ten ab, und Dümouriez blieb in Valenciennes, um ein Lager, welches gegen dreißig tausend Mann erforderte, mit sechs Bataillons zu besetzen. Harville hatte ihm dieses Kommando streitig machen wollen, allein die Sache wurde

vom Marschall zu Gunsten der längern Dienstzeit entschieden. Harville bekam Urlaub und gieng ab. Der Generallieutenant Lanoue, der bei Maubeuge ein Lager von fünf bis sechstausend Mann kommandirte, und mit seiner Armee Lafayetten sehr anhieng, glaubte er sey ganz unabhängig, und meldete Dümouriez, er würde einzig die Befehle seines Generalissimus ausrichten; eben so äußerte sich der Generallieutnant Carle, welcher bei Dünkirchen kommandirte.

Indeß zog der Herzog von Sachsen-Teschen ein Korps von zwanzigtausend Mann bei Mons zusammen, und das Lager bei Tournay war zehn bis zwölftausend Mann stark. Wäre Dümouriez in den Fall gekommen, einen Einfall der Kaiserlichen zurücktreiben zu müssen, so hätte er nur vierzehn Bataillons und sieben Eskadrons, welche in den Lägern bei Maulde und Famars vertheilt waren, entgegen zu stellen gehabt. Und man mußte sich doch darauf gefaßt halten, denn jetzt waren die Kaiserlichen Luckners Armee los, und das Nord-Departement stand ihnen offen. Dümouriez meldete es dem Kriegs-

minister and Lucknern: Lajarre war nicht mehr Kriegsminister, sondern der junge d'Abancourt, der Lafayettes Faktion ganz ergeben war, und der vom Hauptmann sogleich zum Minister gestiegen war.

Die Festungen in Flandern waren schlecht versehen; die Garnisonen schwach; kein Werk hatte Palissaden, das Geschütz war nicht ordentlich vertheilt, es fehlte allenthalben an Munition und an Artilleristen. Douai hatte eine Bresche, von mehr als dreihundert Toisen. An keinem Orte konnten die Ueberschwemmungen ins Werk gerichtet werden. Das einzige Condé hätte durch die guten Einrichtungen seines treflichen Kommandanten Omoran, eine Belagerung auszuhalten vermocht.

Den 14. Julius, als Dumouriez eben das Föderationsfest in seinem Lager bei Famars feyern ließ, verbreitete sich ein falsches Gerücht, daß feindliche Colonnen über Sebourg auf Valenciennes anrückten, allein es hatten sich nur einige feindliche Husaren sehen lassen.

Allein in der Nacht vom 13. auf den 14. kamen wirklich fünftausend Kaiserliche über Tournay auf Orchies, wo ein Bataillon Freiwilliger mit seinen beiden Feldstücken, und dreißig Dragoner standen. Sie griffen sie an zwei Thoren auf der Seite von Douai und Lille wüthend an. Man hatte nicht so viel Zeit gehabt, die von dem General angeordneten Vertheidigungswerke anzulegen. Das Bataillon wehrte sich aufs tapferste, und zog sich, nachdem es eines seiner Feldstücke eingebüßt hatte, auf St. Amand zurück. Ein Hauptmann, Namens Thory, zeichnete sich besonders aus, und rettete die Garnison. Zwei kaiserliche Kolonnen feuerten, die eine auf die andre, und der Feind verlohr fünfhundert Mann.

Als noch an demselben Abend dieser Angriff Dümouriez'n gemeldet wurde, hob er das Lager bei Famars auf der Stelle auf, und kam schon den 18. mit Tagesanbruch in St. Amand an. Er schickte einen Befehl an Beurnonville, nur allein die nöthigen Wachen im Lager bei Maulde zurückzulassen, und sogleich auf Rumegies zu marschiren, um dem Feinde

den Rückzug abzuschneiden: indeß er, Dümouriez, mit seinen sechs Bataillons, nebst den dreien, welche er aus St. Amand und Marchiennes an sich zu ziehen willens wäre, ihn bei Orchies angreifen wollte. Der General Marassé der in Douai kommandirte, rückte zugleich, ohne den Befehl dazu abzuwarten, mit 800 Mann von seiner Besatzung aus, und stieß auf Orchies. Der Feind hatte seinen Rückzug in der Nacht vom 14. auf den 15. beschleunigt; sonst würde er durch diese Bewegungen eingeschlossen worden sind.

Diesem zufolge legte Dümouriez wieder in Orchies die nemliche Garnison, und entschloß sich, funfzehn Bataillons und fünf Eskadrons im Lager bei Maulde zusammen zu ziehen, um seine kleine Armee doch wenigstens in einem Punkt beisammen zu haben. Ein Regiment reitender Jäger weigerte sich mit ins Lager zu rücken, und kehrte wieder in seine Kantonnirungen hinter Condé zurück. Dümouriez befahl dem General Carle, fünf Bataillons und zwei Eskadrons von Dünkirchen unverzüglich zu ihm stossen zu lassen. Diese kamen aber nur erst lange nachher an:

und er stellte sich wieder an die Spitze des Lagers bei Maulde, von wo aus er den Feind beständig harcellirte, nicht sowohl ihn zurückzuhalten, als seine eigne Truppen abzuhärten.

Den 20. kam der General Chazot von Lafayettes Armee mit acht Bataillons zu Valenciennes an. Er erklärte sogleich, daß er nicht unter Dümouriez's Kommando stehen, und keinen seiner Befehle ausführen würde, sondern den General Dillon abwarten wollte; endlich aber gab er doch den lebhaften Vorstellungen, so ihm darüber gemacht wurden, nach, und bezog die Kantonnirungen zwischen Condé und Valenciennes, längs der Schelde.

Dümouriez hatte Lucknern, dem Minister und Lafayetten alle Vorfälle gemeldet. Den 22. kam Dillon, nachdem er sich in Sedan mit Lafayette besprochen hatte, über Maubeuge, Avesnes und Landrecy an. Er hatte in allem vier bis fünf Bataillons bei sich, denn mehr hatte er nicht zusammen bringen können. Auch Dümouriez hatte seiner Seits Anstalt getroffen, von den Garnisonen in der

Picardie und Artois, außer den fünf Bataillonen und zwei Eskadronen, welche er von Dünkirchen erwartete, noch eben so viel an sich zu ziehen.

Er gab nun dem General Dillon mit Freuden das Oberkommando wieder zurück, und begnügte sich mit dem Lager bei Maulde. Zugleich aber schilderte er ihm die ganze Mißlichkeit seiner Lage. Der Herzog von Sachsen-Teschen hatte sich vorgenommen, den 22. auf französischem Grund und Boden zu seyn, und er hatte sich auch wirklich, nachdem er Mons verlassen, bei Bavay gelagert. Jetzt konnte sich Dümouriez unmöglich nach Luckners Befehlen richten; denn wenn er mit sechs Bataillons und fünf Eskadrons nach Metz aufgebrochen wäre, so hätte er Flandern in dem Augenblick, da der Feind in Anmarsch war, unbesetzt lassen müssen.

Selbst Dillon war dagegen. Allein es war eine zu offenbare widersetzliche Handlung, als daß beide Generale sie beide allein auf sich hätten nehmen können. Dümouriez insonderheit sahe voraus, daß sie ihm zum Verbrechen angerechnet werden würde: ein Brief

von Luckner, worin er die Truppenvereinigung im Lager bei Maulde tadelte, und ein unverschämtes Schreiben von Berthier, warneten ihn hinlänglich, diesen Schritt mit aller ersinnlichen Klugheit und Ueberlegung zu thun. Allein es kam ja darauf an, Flandern zu retten, und so mußte jede andre Betrachtung diesem größern Interesse weichen. Und allein durch diese vorgebliche Widersetzlichkeit, wurde der Feind abgehalten und Flandern gerettet.

Dillon ist ein sehr wackrer biedrer Mann, allein viel zu hitzig um schlau zu seyn. Es fehlt ihm nicht an militairischen Talenten und Ehrgeitz. Man hatte ihm viel Mißtrauen gegen Dümouriez eingeflößt, der ihm seiner Seits auch nicht traute, weil er seine genaue Verbindung mit Lafayetten und dessen Anhange kannte. Allein die Zeitumstände waren zu mißlich, um nicht jede andre Privatleidenschaft zum Schweigen zu bringen, und die Annäherung des Feindes söhnte sie aufrichtig mit einander aus.

Dillon hielt zu Valenciennes mit seinem Generalstabe einen Kriegsrath. Er stellte demselben mit vielem Nachdruck und vieler Wahr-

heit den wehrlosen Zustand der Festungen, und die geringe Anzahl Truppen vor, welche man den beiden feindlichen Armeen entgegenstellen könnte. Die eine dieser Armeen hatte einige Tage vorher Orchies weggenommen, und die andre auf französischem Grund und Boden ein Lager bezogen. Ferner zeigte er die Nothwendigkeit an, den General Dümouriez mit seiner Division in Flandern zu lassen, weil, wenn er von da zurückgezogen würde, das Nord-Departement einem gewissen Untergange ausgesetzt wäre: zugleich erwähnte er der Vorstellungen aller administrirenden Korporationen des ganzen Departements. Dann zergliederte er seine eigne Vertheidigungsentwürfe, ordentlich und ausführlich: und auf einmüthige Zustimmung des ganzen Kriegsraths, wurde dem General Dümouriez aufgegeben, sich mit seiner Division zu den Befehlen des Generals Dillon bereit zu halten, bis die Kaiserlichen aufhörten, das französische Territorium zu bedrohen, oder sich ganz aus demselben zurückgezogen hätten.

Der anordnende Kommissarius Malus setzte über diese wichtige Berathschlagung ein

vollkommen gut motivirtes Protokoll auf, und nachdem es von allen Mitgliedern des Kriegsraths unterschrieben worden war, schickte man Abschriften davon an den Präsidenten der Nationalversammlung und an den Kriegsminister. Die beiden Generale schickten ihrer Seits dergleichen an den Marschall Luckner, und den General Lafayette. Und von nun an war man einzig mit Zurüstungen beschäftigt, das Versäumte wieder gut zu machen, und den Feind zurückzuhalten. Dillon übernahm die Gegend von Bavay, und Dümouriez Tournay.

Viertes Kapitel.

Lager bei Maulde, Maubeuge, Pont-sur-Sambre. Der 10. August. Eid der Truppen. Lafayettes Insurrektion.

Was Dümouriez vorausgesehen hatte, geschahe. Luckner antwortete ihm, daß er ihn von nun an, als nicht mehr zu seiner Armee gehörig, betrachtete. Er beklagte sich bitterlich, forderte seine Truppen zurück, und schrieb an den König um Dümouriez zu bestrafen. Man sagt, dieser Fürst habe, uneingedenk der letzten Unterredung, die er mit Dümouriez gehabt, dem Marschall geantwortet: er nähme es auf sich, ihn an dem General zu rächen. Das ist indeß eine zweifelhafte Sage. Unterdessen war doch der unglückliche Ludwig, obschon er Lafayette wenig schätzte und zu

hassen Ursach hatte, ganz in den Händen dieser Faktion, die ihm mit sehr nahen Hoffnungen schmeichelte. Man muß ihm von dem was ihm seine treulosen Rathgeber unter den Fuß gaben, nichts zurechnen. Er selbst war gut, aber sehr unglücklich, und den 21. Junius durch den niederträchtigen Santerre, an der Spitze des elendesten Pariser Pöbels bitter beleidigt worden.

Statt diese dem Könige widerfahrne Beschimpfung zu rächen, welche auf die Nation zurückfiel, weil nach der Konstitution, die dazumal noch die Richtschnur und der Abgott der Franzosen war, der König einen geheiligten und unverletzlichen Karakter bekleidete; statt diese Beschimpfung, sage ich, zu rächen, vermehrte die Nationalversammlung dieselbe vielmehr noch dadurch, daß sie die Ausschweifungen des Pöbels zu billigen schien: allein eine konstitutionelle Parthei, welche die Absicht hatte, die beiden Häuser und die ganze englische Konstitution einzuführen, zeigte ihm die nahe Aussicht, sich von dieser erniedrigenden Sklaverei befreit zu sehen. Schon war, so zu sagen, der Kampf begonnen. Diese

Faktion und Lafayette vorzüglich, haßten Dümouriez zu sehr, als daß sie ihm von dem allem etwas vertraut haben sollten. Es wurde also politisch nothwendig, ihn aufzuopfern; und durch eine solche Lage der Dinge wird der König mehr als hinreichend gerechtfertigt.

Lafayette ist ebenfalls zu entschuldigen; er war beinahe mit dem König in gleicher Lage. Während der ersten Legislatur hatte er das Zutrauen des Volks, die Anbetung von Paris, die Liebe der Nationalgarden, des ganzen Königreichs, besonders der Hauptstadt, im höchsten Grade besessen. Durch die Ränke der Jakobiner, die er nicht genug geschont hatte, und durch die natürliche Unbeständigkeit des Volks, war er um diesen mehr in die Augen fallenden, als soliden Vorzug gebracht worden.

Er hatte sich auf seine Güter zurückgezogen; allein die Annäherung des Krieges und das Ansehen des Ministers Narbonne, hatte ihn an die Spitze einer ihm sehr zugethanen Armee zurückgeführt. Der Marschall von Rochambeau war von gleicher Denkungsart. Aber Luckner, der an dessen Stelle kam, war ein

ein nicht bedeutender Mann, dem man den Carl Lameth zum Führer beigestellt hatte. Man kann sagen, daß alle Offiziere von einiger Bedeutung in dieser Armee die künftigen Glieder des Oberhauses ausmachen sollten.

Die Pariser Nationalgarde war über die dem König widerfahrne Beschimpfung äußerst erbittert, und es hatten sich achttausend rechtliche Bürger zu seiner Vertheidigung unterschrieben. Ihnen folgten noch zwanzigtausend nach, die sich zu einem ähnlichen Zweck verbanden. Sie thaten recht daran, und handelten nach dem Gesetze. Man verließ sich nunmehr auf diese Föderation, welcher die Nationalversammlung das Dekret der zwanzig tausend Mann entgegensetzte; man rechnete überdieß auf die drei Armeen.

Lafayette, der großen Dingen entgegen sahe, hatte es nur darin mit Dümouriez versehen, daß er ihn nicht auszuforschen suchte, ihm seine Plane nicht mittheilte, denen er sogleich beigetreten seyn würde, denn er zog die englische Konstitution bei weitem der Anarchie und Ochlocratie vor. Es stand Dümouriez'n ohnehin kein andrer Weg offen, denn er war

ja mit dem Haß der Jakobiner und Girondisten belastet, von Paris abgereiset. Aber Lafayette hatte Dümouriez zu sehr beleidigt, als daß er sich einbilden konnte, dieser könne ihm je verzeihen, und da er nun einmal ihn nicht für seine Parthei zu gewinnen hofte, so suchte er ihn zu stürzen. Diese persönliche Feindseligkeit Lafayettes und der Gebrüder Lameth gegen Dümouriez, hat vielleicht alles Unheil über Frankreich gebracht.

Zufolge des in Paris angekommenen Protokolls der Verhandlungen des in Valenciennes gehaltnen Kriegsraths, hatte der Minister d'Abancourt um ein Dekret angesucht, daß jeder Staabsoffizier, der sich dem kommandirenden General widersetzt haben würde, einem Kriegsgericht unterworfen werden möchte. Das war unbesonnen; denn die Militairgesetze waren ja nicht aufgehoben, und zur Absicht des Ministers bestimmt genug; er hätte nur dreust genug seyn müssen, Dümouriez auf der Stelle arretiren zu lassen, und ihn nach Metz zu schicken, damit dessen Collegen, die alle zu der Faktion gehörten, Kriegsrecht über ihn hielten. Allein, dadurch daß

Dillon und Dümouriez so vorsichtig gewesen waren, das Protokoll dem Präsidenten der Nationalversammlung zu überschicken, wichen sie diesem Streiche aus: und Dümouriez erhielt dadurch, ohne daß er es ahndete, die Gunst aller Gegenpartheyen Lafayettes wieder. Dieses geforderte Dekret gab der Nationalversammlung Aufschlüsse über die wahren Absichten der Faktion; und der Vorschlag des Ministers wurde einstimmig verworfen.

Da Lafayette aber keinesweges zweifelte, daß der vom Kriegsminister gewagte Schritt einen guten Erfolg haben würde, schickte er dem General Dillon einen gemeßnen Befehl zu, Dümouriez zu arretiren, und nach der Citadelle von Metz bringen zu lassen. Dillon war so klug, die Ausführung dieses Befehls auch nicht einmal zu versuchen. Er hielt ihn geheim, und hat diesen Vorfall Dümouriez'n erst nach der Flucht des unglücklichen Lafayette entdeckt.

Es hat bei allen diesen Umständen und der Art des Verhältnisses beider Generale zu einander das Ansehen, als hätten sie sich innigst verbinden müssen; allein es trug viel

dazu bei, sie zu veruneinigen. Erstlich, so hatte Dillon erklärt, er werde nur den Defensivkrieg führen, tadelte daher beständig die offensiven Entwürfe seines Kollegen, und äußerte bei jeder Gelegenheit, der Einfall in den Niederlanden sey ein thörigtes Hirngespinst. Zweitens hatten Schmeichler ihm eingegeben, Dümouriez stehe seinem Ansehen im Wege; dieser General habe sich bloß des Einfalles der Kaiserlichen zum Vorwand bedient, seiner Widersetzlichkeit einigen Grund zu geben, und sich unabhängig zu machen; als ein Feind von Lafayette, suche er auch Dillon aufzuopfern, um allein in Flandern zu bleiben. Drittens, so war Dümouriez aus Flandern gebürtig, und dieses Departement war dadurch, daß er sich entschlossen hatte, daselbst zu bleiben, gerettet worden. Die konstituirte Obrigkeit hatte die Nationalversammlung ersucht, daß sie diesen Schritt bestätigen möchte. Sie setzte ein unumschränktes Vertrauen auf diesen General, und weit weniger auf Dillon. Das Lager bei Maulde sprach mit Enthusiasmus von seinem General, und es war weder Lafayettes noch Dillons Emissarien gelungen,

ihm die Liebe seiner Soldaten zu rauben. Dillon, der selbst auf eine kurze Zeit sich daselbst aufhielt, hatte ihnen dadurch, daß er ihr Lager tadelte, welches sie für unüberwindlich hielten, mißfallen, und eine schlechte Aufnahme gefunden. Dadurch war denn nun seine Eifersucht aufs höchste gestiegen, und er war also jedes ungünstigen Eindrucks, deren er mehr als zu viel erhielt, empfänglich. Indeß giebt ihm Dümouriez mit Freuden das rühmliche Zeugniß, daß er sich bei dem allen stets offen und redlich gegen ihn betragen hat.

Dümouriez schätzte Dillon, und er liebte die Offenheit seines Karakters, der so wenig verstellungsfähig war, daß Dümouriez jede seiner Bewegungen in seiner Seele lesen konnte. Es gieng ihm besonders in Absicht des Schadens nahe, welcher dem allgemeinen Besten daraus erwuchs: denn er sahe, daß man, statt ernstlich auf den Krieg zu denken, sich mit Intriguen aufhielt. Man entblößte die Gränzen, als sie von allen Seiten vom Feinde bedrohet wurden; man ermüdete und ruinirte die Truppen durch lange fruchtlose

Märsche, deren Richtung allein Paris zu bedrohen schien.

Bei seinen häufigen Conferenzen mit Dillon, legte er ihm stets alle seine Anmerkungen vor, und suchte ihn zur Thätigkeit zu reitzen. Um ihm endlich alle Eifersucht und allen Argwohn zu benehmen, schlug er ihm vor, alle Truppen zu vereinigen, und dann gemeinschaftlich auf den Herzog von Sachsen-Teschen loßzugehen. Wenn Dillon auch nichts von seinen Besatzungen nahm, so brachte er doch 45 Bataillons und 20 Eskadrons zusammen, welches 20 bis 25 tausend Mann Infanterie und 3000 Cavallerie ausmachte. Er lehnte aber diesen Vorschlag ab, der in jedem möglichen Fall für ihn sehr vortheilhaft gewesen seyn würde.

Ohne Zweifel wußte Dillon um Geheimnisse, die seinem Kollegen unbekannt waren. Er erwartete, daß Lafayettes Entwürfe zur Ausführung kommen möchten, um alsdann irgend eine Parthei zu ergreifen. Dümouriez hingegen, der um nichts wußte, nichts sahe, sich um nichts bekümmerte, als wie der Krieg geführt und der Feind aus dem Lande ge-

trieben werden könnte, und dabei immer auf die Möglichkeit dachte, beim Verfolgen desselben in die Niederlande einzufallen, von deren Einwohnern ihm bekannt war, daß sie die Revolution wünschten, und ihr wirklich so warm anhiengen, daß selbst nachher das üble Benehmen der Franzosen ihren Eifer und ihre Anhänglichkeit nicht abgekühlt hat.

Der Einfall in die Niederlande dünkte ihn für das Heil des Vaterlandes entscheidend zu seyn. Ganz Frankreich war über den schlechten Erfolg mit dem bisher der Krieg geführt worden war, und die achtzigtausend Deutschen auf der Gränze von Champagne, sehr bestürzt. Diese Invasion würde der Nation mehr Energie, und den Armeen mehr Muth gegeben haben; zugleich hätte sie bei allen Faktionen ein edleres Interesse angefacht, welches, indem es sie gegen den äußern Feind vereinigte, ihre gefahrvolle Thätigkeit vernichtet haben würde, von welcher er einen nahen Ausbruch besorgte, der alles zu Grunde richten mußte, indem er den innern Krieg zur nothwendigen Folge hatte.

Alles schien zu Frankreichs und des Königs Untergang abzuzwecken. Dillon schränkte sich bloß auf den Defensivkrieg, der ihm vermuthlich befohlen war, ein: er wollte seine Armee nicht zusammenziehen, aus Besorgniß, daß er durch eintretende Umstände sein System zu ändern genöthiget werden könnte. Seine Truppen waren in drei Läger vertheilt.

Das bei Maulde hatte Dümouriez behalten; es bestand aus 23 Bataillons und 5 Eskadrons, wenn die Garnisonen von Orchies, Marchiennes und St. Amand dazu gerechnet wurden. Eines bei Maubeuge, unter Kommando des Generallieutenant Lanoue, von 12 Bataillons und 6 Eskadrons; und das bei Pont-sür-Sambre von 8 Bataillons und 5 Eskadrons. Dies letztre kommandirte Dillon selbst; er hatte es sich ausgesucht; es war sehr schlecht. Der Wald von Mormales zog sich zwischen ihm und das kaiserliche Lager, bis Bavai hin, und hinderte die Franzosen auf den Feind loßzubrechen, der ohnedem die Zugänge durch große Verhaue unwegbar gemacht hatte. Dieses Lager hatte im Rücken und den beiden Flanken die Sambre, welche eine

Halbinsel daraus bildete; und doch war von dieser Seite, im Fall eines Rückzuges, nur eine Brücke. Vor sich hatte er ohne den geringsten Zwischenraum den Wald, und es wäre den Kaiserlichen ein leichtes gewesen, es aufzuheben, wenn sie es nur versucht hätten.

Diese Theilung vermehrte noch die Spaltung der Truppen. Die Läger bei Maubeuge und Pont-sür-Sambre waren ganz für Lafayette gestimmt; das bei Maulde einzig für Dümouriez. Folglich war, durch diese abgesonderten Läger, die Armee sichtlich in zwei Faktionen eingetheilt, welche um so entschiedner waren, da die beiden Generale sich wegen der größern Entfernung nur selten sahen. Indeß entstand doch der kleine Vortheil daraus, daß es einen Wettstreit veranlaßte, wer dem Feinde durch Streifereyen den mehrsten Abbruch thun würde? wodurch die Truppen geübt und abgehärtet wurden.

Der General Dümouriez, der auf sein kleines Lager beschränkt war, beschäftigte sich mit der Mannszucht in seiner Armee und mit Bildung der Offiziere. Linientruppen, Freiwillige, Offiziere und Gemeine, alle waren

voll guten Willen und Zutrauen; allein auch alle waren gleich neu und unerfahren. Er bildete zwei Korps Flankeurs, jedes zu 4 bis 800 Mann: diese schickte er täglich auf Streifereien aus, alle acht Tage wurden sie abgelöst, Offiziere sowohl als Gemeime; nur der Generalstab blieb. Und so traf es nach der Ordnung alle aus allen Bataillons, damit sie insgesammt sich an Strapatzen und an den Feind gewöhnen möchten.

Die Anführer der Detaschements erhielten von dem General eine von ihm eigenhändig aufgesetzte Instruktion, auf deren Rückseite eine kleine Karte der durchzustreifenden Gegend gezeichnet war. Diese enthielt alle Wege, Brücken, Dörfer, Meiereien, Mühlen, Gehölze, die sie auf dem Hin- und Herweg zu passiren hatten; ferner waren auch die Stellen, wo sie Posten ausstellen und da lassen mußten, die Angriffspunkte u. s. w., kurz es war alles aufs genaueste angegeben. Es gelang diesen Detaschements beinahe immer, und sie brachten viel Pferde und Gefangne ins Lager zurück. Dabei hatten sie aber gemeßnen Befehl, der Einwohner zu schonen, und

das Gestohlne ließ der General jederzeit ersetzen.

Während diesem waren die Bataillons täglich mit Arbeiten, Redoutenmachen, Brücken über die Sambre schlagen, und Laufgräben aufwerfen, beschäftigt. Der Dienst im Lager war strenge, und die äußern Wachen stark; jedem war im Fall eines Allarms, sein Posten angewiesen, und so gab es im Lager weder Müßiggang noch Kabalen, man war weder Jakobiner noch Feuillant, es wurden wenig öffentliche Blätter gelesen, und die im Lager befindlichen zwölf bis dreizehntausend Mann wurden zusehends abgehärteter und kriegerischer.

Mitten unter dieser bloß militairischen Geschäftigkeit, erhielt der General die Nachricht von der entsetzlichen Katastrophe des 10. Augusts, deren genauere Umstände ihm sowohl als der Armee, nur wenig bekannt wurden; auch machte dieses Ereigniß weder wider noch für den König einen besonders lebhaften Eindruck. Man fuhr fort, sich wie vorher, bloß mit dem Feinde zu beschäftigen. Aber doch hatte der General diesen Vorfall immer als unvermeidlich und als die noth-

wendige Folge des Zusammenstoßens beider Faktionen angesehen, die den König in gleichem Grade unglücklich machen würden.

Da diese beiden Faktionen sich auf die Konstitution stützten, so hielt er immer dafür, der König sey beinahe weniger zu bedauern, wenn ihn die siegende Parthey gefangen hielt, als wenn er von beiden zugleich geängstet würde. Einmal hatte er es durch seine vorjährige Flucht versehen; ferner, als Dümouriez aufhörte Minister zu seyn, wußte er wohl, daß dieser unglückliche Fürst mit so schlechten Menschen umgeben war, daß er seinen Widersachern nothwendig Waffen gegen sich in die Hände geben mußte.

Doch hofte er, seine Unverletzbarkeit werde ihn schützen, und die Konstitution alles wieder herstellen. Er hofte, die Nation, in einen einzigen Willen vereinigt, würde sich, nach der Vernichtung einer mächtigen Faktion, einzig mit dem auswärtigen Feind beschäftigen. Das mußte den Krieg um so eher beendigen, und der Friede stellte alles wieder her, beruhigte alles, wenn man die ausübende Gewalt richtig bestimmte und festsetzte, und

der König seine Stelle so wieder bekam, wie man sie ihm im vorigem Jahre unter ähnlichen Umständen wiedergegeben hatte. Selbst die Art, wie die Nationalversammlung anfänglich den König und seine Familie im Tempelgefängniß behandelte, bestärkte ihn in dieser Meinung und machte es ihm unmöglich, die traurigen und strafbaren Begebenheiten, die hierauf folgten, vorauszusehen.

Wenige Tage nachher erhielt Dümouriez vom General Dillon die Vorschrift eines Eides, wie er im Lager bei Maubeuge und Pont-sür-Sambre abgelegt worden war, nebst einem bestimmten sehr trocknen Befehl, ihn eben so den Truppen bei Maulde ablegen zu lassen. Der Eid lautete wie der alte: ich schwöre der Nation, dem Gesetz und dem Könige treu zu seyn. Dieser unselige Eid war unzeitig und gefährlich. Durch denselben und Lafayettes Insurrektion, wurde die heftige Parthey, welche den Untergang der Konstitution, des Königs und ganz Frankreichs veranlaßt hat, vorzüglich gereitzt.

Der König wurde von der einen Faktion gefangen gehalten, und durch den Eid er-

klärte sich ja die Armee für die Faktion, welche jetzt unterlag. Das war eben so viel als eine Ankündigung des Bürgerkrieges. Die stark gereitzte siegende Faktion hatte den König in ihrer Gewalt, und dabei das Blut von mehr als zehntausend Bürgern zu rächen, welches ihr dieser Sieg über Fremde und aufrührerische Adliche gekostet hatte. Nachdem sich die Armee in der Art erklärt hatte, mußte der König unumgänglich ein Opfer der Jakobiner werden.

War der König wirklich strafbar, so sprachen die Gesetze seine Absetzung. Es war an sich ein Rechtsstreit, den die Armee nicht entscheiden durfte. Schlug sie sich ohne Sachkenntniß zu seiner Parthey, so machte sie sein Unrecht noch auffallender. Genug, hundert und zwanzigtausend Deutsche und Italiäner bedroheten Frankreich, und wollten sich unsre Verwirrung zu Nutze machen; dies war keinesweges der Zeitpunkt, sich mit des Königs Person zu beschäftigen, die, so erhaben sie auch war, dennoch, wenn es dem Untergang des Vaterlands galt, nur Nebensache seyn mußte.

Er theilte diese Bemerkungen dem General Dillon mit, und ließ den Eid nicht ablegen. Unglücklicherweise ließ Dillon den Eid und seinen Befehl in die öffentlichen Blätter einrücken, und dadurch sah sich Dümouriez genöthigt, in den nemlichen Blättern seine Weigerung mit einrücken zu lassen.

Die Nationalversammlung war mit diesem Eid sehr unzufrieden. Sie schickte sogleich an alle Armeen Kommissarien, die sie aus ihrer Mitte nahm. Nun steckte Lafayette die Fahne des Aufruhrs auf. Er ließ die drei Kommissarien, die in sein Lager kamen, arretiren. Jetzt hätte er auf der Stelle nach Paris marschieren müssen. Dümouriez weiß von allem was Lafayette unternommen hat, nichts Ausführliches: auch will er dessen Verfahren eben nicht tadeln, denn er selbst ist nachher in die nemliche Lage gerathen, und es ist ihm genau eben so ergangen: alles was sich zu beider Rechtfertigung ihrer mißlungnen Plane sagen läßt, ist, daß durch den Ungestüm der Nation alle Begebenheiten der Revolution, unvorhergesehen und blitzschnell geworden sind; daß die Maßregeln nie so ge-

schwind gefaßt werden konnten, als die Katastrophen sich ereigneten; daß die Jakobiner immer thätiger und mächtiger als die rechtschaffnen Leute waren, weil sie über eine Volksmenge herrschten, die wenig Ueberlegung, vielen Ungestüm, und die größte Bereitwilligkeit hatte, sich die äußersten Maßregeln gefallen zu lassen, weil sie nichts zu verlieren hat, und durch Mord und Freveltheten alles zu gewinnen hoft.

Ein Beweis daß Lafayette nicht Zeit gehabt hat, seinen Plan reif werden zu lassen, und seine Bewegungen gehörig zu berechnen, ist ausgemacht der, daß er sich weder mit den Kaiserlichen noch mit den Preußen einverstand, denn er ist mit seinen Gefährten von den Oesterreichern gefangen, und dem Könige von Preußen ausgeliefert worden, der ihn, ohne das Recht dazu zu haben, gefangen hält. Denn er hat ja keinen Anschein von gerichtlicher Gewalt über diesen unglücklichen General, der nicht im Kriege gefangen worden ist. Er kann ihn also in keiner Absicht als seinen Gefangnen ansehn; es ist vielmehr eine eigenmächtige Gewaltthätigkeit gegen einen Mann,

den

man, wenn er geschont worden wäre, ganz anders hätte benutzen können. Wenigstens hätte man ihm doch für den Vorsatz dankbar seyn sollen, den er hatte, Ludwig XVI zu retten. Glaubte man aber, er sey zu nichts brauchbar, so war es billig, daß man ihn seinen Weg nach Holland fortsetzen ließ, um nachher in Amerika das Unglück zu beweinen, welches er über sein Vaterland durch übel verstandnen Revolutionseifer und durch schlechte Nachahmung seines Vorbildes Washington, gebracht hat. Aber gewiß hat die unüberlegte Wuth der Emigrirten die Gerechtigkeitsliebe des preußischen Monarchen irre geführt, und ihn zum Werkzeug ihrer Rache gemacht.

Fünftes Kapitel.

Kommissarien der Nationalversammlung. Dümouriez wird Generalissimus. Geht nach Champagne. Zustand von Lafayettes Armee.

Den 14. August kamen drei Deputirte von der Nationalversammlung in Valenciennes an, Delmas, Dubois-Dubays und Bellegarde. Sie hatten einen gemessenen Auftrag gegen Dillon, der sich durch die Art, wie er den neuen Eid hatte leisten lassen, verdächtig gemacht hatte. Ihnen war befohlen, ihn, so wie auch den General Lanoue, abzusetzen. Damals war eben in St. Amand ein Deputirter, Namens Couthon, der an beiden Beinen gelähmt war. Dieser Mann, der eine große Rolle bei der Revolution spielt, ist bei einem einnehmenden Aeußern, und den Eigenschaften,

welche den Freund, den guten Gatten und Vater ausmachen, dennoch einer der grausamsten und gefährlichsten Tyrannen der anarchischen Faktion, und zwar durch das Uebermaß seines gränzenlosen Fanatismus. Damals waren die Gemüther noch nicht bis zu der fürchterlichen Höhe von Grausamkeit gestiegen, auf der sie jetzt sind, und Couthon war ganz vernünftig, er hielt sich in der Nähe des Lagers bei Maulde auf, hatte verschiedne Zusammenkünfte mit dem General gehabt und Bekanntschaft mit ihm errichtet.

Jetzt schloß er sich an seine Mitbrüder, welche mit Dillon eher als mit Dümouriez gesprochen, dessen Entschuldigung wegen der Eidesleistung angenommen, und ihn in seinem Kommando bestätigt hatten. Dies war ein Urtheil welches dem General Dümouriez einigermaßen Unrecht gab, und die Armee bei Maulde sehr unwillig machte. Der General mißbilligte die Uebereilung der Kommissarien, ohne sich jedoch zu beklagen. Er sahe wohl voraus, daß Lafayette, von dem man noch nicht wußte, daß er schon einen Entschluß gefaßt hatte, wenigstens abgesetzt werden würde.

In diesem Fall erhielt natürlich Dillon seine Stelle, und Dümouriez bekam von rechtswegen Dillon's Kommando, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, den Offensivkrieg wieder herzustellen, und seinen Entwurf, wegen des Einfalls der Niederlande, auszuführen.

Couthon zeigte den Kommissarien den Fehler den sie begangen hatten, indem sie so eilten, dem General Dillon das Kommando wiederzugeben, der doch zum wenigsten in Paris im Verdacht stand, und vielleicht gar angeklagt war. Um ihren Fehler gut zu machen, kamen die Kommissarien ins Lager bei Maulde, wo der General sie ruhig erwartete. Sie wurden von ihrer Bangigkeit durch die unvermuthete Ankunft eines Kuriers von der Nationalversammlung befreit, welcher ihnen Lafayettes Abfall und Dümouriez's Ernennung zum Generalissimus beider Armeen ankündigte. Das Lager bei Maulde bezeigte eine unaussprechliche Freude darüber, besonders als er seinen Soldaten versicherte, er werde sie nicht verlassen. Das war auch wirklich sein erster Entwurf; er hofte offensiv verfahren zu können, und den Krieg nach den Niederlanden zu spielen.

Dillon, der über ihm stand und das Kommando, worin ihn die Kommissarien noch bestätigten, über ihn hatte, ließ es sich sehr ungern gefallen unter ihm zu dienen; aber Dümouriez besänftigte ihn bald wieder damit, daß er ihm vorschlug, sich an die Spitze von Lafayettes Armee zu stellen, und ihn versicherte, er wolle aufrichtig dazu mitwirken, ihn in seinem Kommando unabhängig zu machen, und er würde ihm nicht eher Befehle geben, bis der Staatsrath seinen Vorschlag genehmigt haben würde.

Er setzte auch wirklich ein Memorial auf, und schickte es durch den nemlichen Kurier an die exekutive Macht; in dieser Schrift stellte er vor, daß das Lafayetten zugetheilte Kommando von der Gränze des Elsaß bis Dünkirchen, für das moralische und physische Vermögen eines einzigen Menschen zu weitläuftig sey, es begreife zwei sehr verschiedne Arten Krieg zu führen in sich, und zugleich ein ungeheures Detail über die Festungen, Verproviantirungen, Märsche und Bewegungen der Armeen, welches alles ein einzelner Kopf wohl im Ganzen umfassen, nie aber in

einzelnen Theilen verfolgen könne. Er wäre zum Besten seines Vaterlandes der Meinung, daß dieser zu überhäufte Posten in zwei von einander unabhängige Kommandos vertheilt würde, deren Bezug auf einander zwar genau, aber von getrennter Verantwortlichkeit seyn müßte, denn die allgemeine Verantwortlichkeit wäre gerade dazu gemacht, jeden Menschen der seine Schuldigkeit thun wollte, abzuschrecken. Das Memorial gieng ab, und Dillon war zufrieden.

Die Faktion der Gironde war eben dazumal die herrschende in Frankreich; sie hatte mit Hülfe der Jakobiner Lafayettes Parthey zu Boden geworfen. Sie hatte Servan beim Kriegsdepartement angesetzt, Roland bei den innern Angelegenheiten, Claviere bei den Abgaben; alle diese drei waren am 12. Juny von Dümouriez verdrängt worden; als aber die Faktion wohl einsahe, daß dieser General der einzige sey, den man Lafayetten und dem auswärtigem Feinde, der im Begriff stand in Frankreich einzudringen, entgegensetzen konnte, hatte sie von diesen drei Ministern verlangt, daß sie ihre Rache aufopfern sollten, welches

sie auch ehrlich thaten, indem sie dem General glückwünschende Briefe schrieben, die dieser gehörig zu schätzen wußte.

Weil aber das Zutrauen gegen Dillon noch nicht ganz wieder hergestellt war, so verschob das Konseil noch die Antwort auf das Memorial, und sie fiel verneinend aus; also ruhte die ganze Last des Krieges auf Dümouriez allein. Dieses bestimmte ihn, Dillon das Kommando der Central-Armee zu übergeben, weil er immer noch von seinem Lieblingsentwurf angeregt, durch die Ausführung des Plans, welchen er im Aprill den beiden Generalen, und nachher dem Marschall Luckner vorgelegt hatte, darthun wollte, daß wenn das Unternehmen keinen glücklichen Erfolg gehabt hätte, und man weniger vorwärts als selbst zu Anfange des Krieges gekommen wäre, es nicht an dem Plan, sondern an den Generalen läge.

Er hofte Zeit zu haben, allen seinen Feinden abzuwehren; der Marschall Luckner stand mit seiner Armee zu Metz, und mußte sich natürlicher Weise zur Vertheidigung des Ardennen-Departements, mit dem General

Dillon vereinigen. Dieses Departement war von einer Linie von Festungen gedeckt, die eingenommen werden mußten, um in Lothringen oder Champagne vordringen zu können. Diese Belagerungen mußten sich nothwendig so in die Länge ziehen, daß er dadurch Zeit gewann, in die Niederlande zu fallen, und die Art Krieg zu führen, abzuändern. Er ließ also unverzüglich Dillon mit dem General Chazot abgehen, welcher leztre das Land kannte, da er lange darin das Kommando gehabt hatte. Er gab ihm den General Vouillers zum Chef seines Generalstabes. Dieser Offizier kommandirte zu Valenciennes, und verstand den Infanteriedienst vollkommen gut.

Dann beschäftigte er sich allein mit der Nord-Armee, die er bilden und versammeln wollte. Er ernannte fünf Generallieutenants, und sieben Marechaux-de-Camp. Die fünf Generallieutenants waren, Moreton, den er zum Chef seines Generalstabes machte, Labourdonnaye Kommandant zu Lille, Marassé Kommandant zu Douai, Omoran Kommandant von Condé, und Beurnonville, der, ob er gleich nur erst kürzlich Marechal-de-Camp

geworden war, diese schnelle Beförderung dadurch sehr verdiente, daß er das Lager bei Maulde, mit ungefähr dreitausend Mann, gegen eine sehr überlegne Macht tapfer behauptet hatte.

Die Kommissarien hatten den Auftrag, Lanoue, der das Lager bei Maubeuge kommandirte, genau auszuforschen und ihn allenfalls abzusetzen. Dümouriez kannte ihn seit dreißig Jahren und schätzte ihn hoch, ob gleich die Streitigkeiten der Faktionen sie zuweilen veruneinigt hatten. Er ließ ihn von Valenciennes kommen, verbürgte sich bei den Kommissarien für ihn, und beredete sie, ihm das Kommando zu lassen, welches in sehr guten Händen war.

Man mußte sich der Truppen des Lagers von Pont-sûr-Sambre versichern; sie waren gänzlich Fayettisirt. Der General hatte im Lager bei Maulde einen Dragoner-Obersten, einen Mann von vielen Verdiensten, Namens Düval. Er war ein alter erfahrner Kriegsmann, der die hannöverischen und korsischen Feldzüge, bei der Legion von Soubise, mitgemacht hatte. Düval besaß bei großen

militairischen Eigenschaften, alle Tugenden eines guten Bürgers. Es kostete in diesem Korps bloß die Absetzung eines Dragoner-Obersten, und zweier Oberstlieutenans von der Infanterie.

Die Nationalversammlung hatte aufs neue drei Kommissarien nach Sedan geschickt, Lafayette zu zwingen, die ersten wieder herauszugeben. Als sie von Paris abgiengen, schrieben sie an Dümouriez, um ihn zu vermögen, mit seiner Armee gegen den rebellischen General zu marschieren, welches er, da ihm der Feind so nahe war, nicht bewerkstelligen konnte, obschon das Ungefähr oder ein sonderbarer Zusammenfluß von Umständen wollte, daß der Herzog von Teschen eben sein Lager bei Douai aufhob und sich nach Mons zurückzog.

In dem Augenblick als er seinen Auftrag erhalten hatte, schrieb er an alle konstituirten Mächte der Ardennen, besonders an die in Sedan, und befahl ihnen die Kommissarien sogleich in Freiheit zu setzen und Lafayette verhaften zu lassen. Den nemlichen Befehl hatte er allen militairischen Kommandanten, bei schwerer Strafe im Uebertretungsfall, zu-

geschickt. Zu Sedan war der Befehl den 20. angekommen.

Lafayette hatte den 21. sein Lager, mit beinahe allen Stabsoffiziern und dem ganzen Generalstabe verlassen. Von der ganzen Armee waren nur noch drei Marechaux-de-Camp übrig; Ligneville war in Montmedi, welches von den Preußen beinahe eingeschlossen war; Dangest, Kommandant der Artillerie, führte die Armee an; der dritte war Dietmann, ein alter würdiger aber eingeschränkter Offizier. Der Generallieutenant Leveneur war zuletzt abgegangen, er kam wieder seinen Posten zu besetzen, welches ihm Dûmouriez aber untersagte, und er diente drei Wochen hindurch als gemeiner Husar: nach dieser Abbüßung setzte ihn der General wieder in seinen Rang ein; er ist ein sehr braver Mann, voller Ehrgeitz, aber ohne Kopf; die Soldaten sind ihm gut, weil er gesprächig ist, einen entsetzlichen Schnurbart und eine Mütze trägt; dieser Aufzug und seine Pünktlichkeit im Dienste hat ihn in der Folge vor verschiednen dummen Streichen nicht geschützt.

Dangest meldete dem General alle diese Umstände, und bat ihn, seine Ankunft zu beschleunigen, indem er gestand, er fühle sich unfähig, diese durch den Abfall aller ihrer Anführer muthlos gewordne und desorganisirte Armee anzuführen; denn außer den Generalen und dem Generalstab, waren auch beinahe alle Obersten und Oberstlieutenante abgegangen, unter andern ein Vetter Dümouriez's, der einzige von seinen Verwandten der noch nicht emigrirt war. Dangest war in der That nicht fähig, die Armee zu kommandiren. Er meldete zugleich, daß der Feind mit zwei Korps in Frankreich eingerückt sey, wovon das eine Thionville bedrohete, und das andre Longwy belagerte. Den General, welcher wohl wußte, daß Longwy ein gut befestigter Ort ist, und der Kommandant ein alter erfahrner Offizier war, beunruhigte dies eben nicht sehr, und er glaubte dieserhalb seine genommene Maßregeln nicht abändern zu dürfen. Dillon war schon auf dem Marsch, er sollte die Armee versammeln, und Longwy entweder befreien, unterstützen oder wenigstens die Belagerung aufhalten.

Er fuhr indeß fort, mit dem anordnenden Kommissarius Malus, und dem Chef seines Generalstabes Moreton, alles was zu einem Feldzug erfordert wird, in den Stand zu setzen. Man hatte eben die Schweizer-Regimenter abgedankt, es waren deren drei bei den Besatzungen im Nord-Departement; er befahl daß man alle Unteroffiziere und Gemeine, die sich stellen würden, annehmen sollte, um mit ihnen den Grund zu acht Freibataillons, jedes zu achthundert Mann gerechnet, zu legen; dazu sollten auch die östreichschen Ueberläufer genommen werden, zufolge des unausführbaren Dekrets, wodurch jedem hundert Livres jährliches Einkommen und funfzig zur Gratifikation zugesagt wurde. Auch verordnete er, daß das Korps Belgier, welches seine Avantgarde ausmachen sollte, auf sechstausend Mann gebracht würde. Von dem Kriegsminister forderte er eine Truppen- und Waffenvermehrung, und ließ sie aus Holland über Dünkirchen kommen.

Die Minister hatten verschiedne Emissarien in Lafayettes Lager geschickt, unter andern einen Elsaßer, Namens Westermann, der sich

den 10. August bei dem Auftritt in den Thuillerien sehr ausgezeichnet hatte; man hatte ihm das Oberstlieutenants-Patent gegeben. Er war Dantons, damaligen Justizministers, vertrauter Freund. Dieser Mann hat einen kühnen Geist, einen feinen geschmeidigen Verstand, und ist seinen Verbindungen sehr treu. Er kam in der Nacht vom 24. auf 25. von Sedan an, und berichtete den Kommissarien und dem General, daß sich Longwy den 22. nach einer zweitägigen Belagerung ergeben hätte, die Armee sey in Verzweiflung und nahe daran, auseinander zu gehen, sie forderte mit Ungestüm ihren General zurück, und wenn er nicht augenblicklich wieder käme, wäre alles verloren. Hier war nicht zu zaudern.

Der General brachte den 25. und die Nacht vom 25. auf den 26. damit zu, daß er seine Befehle und Instruktionen, wegen der Zurüstungen zu der Expedition gegen die Niederlande gab; insonderheit erhielten Malus und Moreton die sich darauf beziehenden Aufträge. Dem General Labourdonnaye schickte er Ordre, das Kommando von Lille dem zum

Marechal-de-Camp ernannten Obersten Rüault zu lassen, und selbst nach Valenciennes zu kommen, um während seiner Abwesenheit die Armee zu kommandiren. Er machte bekannt, daß er in sechs Wochen wieder kommen und noch in diesem Jahre die Expedition in Belgien unternehmen würde, welches ihm damals niemand glaubte, und reiste dann den 26. mit Westermann, einem einzigen Adjudanten und seinem getreuen Kammerdiener Baptiste ab.

Als er den 28. des Morgens in Sedan ankam, fand er die Lage der Dinge noch schlimmer als man sie ihm geschildert hatte. Die Armee war in zwei Korps vertheilt. Die aus sechstausend Mann ausgesuchter Leute bestehende Avantgarde, besetzte auf dem rechten Ufer der Maas, auf den Anhöhen von Vau, ein Lager, welches wenigstens vierzig tausend Mann erforderte. Das siebenzehntausend Mann starke Korps d'Armee, kampirte drei Meilen hinterwärts auf den Anhöhen, die Sedan bestreichen. Dieses Lager taugte nichts.

Die Bestürzung war allgemein. Die Soldaten hielten alle Offiziere für Verräther und

brauchten dies zum Vorwand, um sich von allem Gehorsam und aller Mannszucht loszusagen. Die Offiziere fürchteten sich vor den Soldaten und wagten nicht ihnen etwas zu befehlen. Niemand kommandirte; und es ist gewiß, hätte der Herzog von Braunschweig vom 22. bis 28. nur ein Korps von zehntausend Mann auf Sedan anrücken lassen, so würde die ganze Armee sich in die Festungen zerstreut haben oder bis Paris geflohen seyn. Die Mitglieder der Departementer und der Distrikte erwarteten die Kontrerevolntion, und sahen sie nicht ungern. Die drei arretirt gewesenen, jetzt aber losgegebnen Kommissarien, und die drei, die nachher dahin geschickt worden, waren eiligst nach Paris zurückgereiset, welches die Verwirrung und den Lärm noch vermehrte.

Der General war ohne Equipage und Feldgeräthe angekommen, und eignete sich Lafayettes Pferde und Dienerschaft zu. Nachdem er die administrirenden Kollegia von Meziers und Sedan ermahnt und ihnen Muth eingesprochen hatte, musterte er die Truppen, die man schon seit geraumer Zeit gegen ihn vor-

vorzunehmen gesucht hatte, und die ihn, besonders die Kavallerie, mit düsterm Stillschweigen empfiengen. Als er vor der Grenadierkompagnie eines Linienregiments vorbei ritt, hörte er einen ganz deutlich sagen: das ist der H... der an dem Kriege Schuld ist. Dieses war eine der Hauptbeschuldigungen, die man ihm zur Last gelegt hatte, um ihn verhaßt zu machen. Er hielt sein Pferd an, und sprach laut zu ihnen; Wer von euch ist feige genug, um den Krieg als ein Unglück anzusehen? Glaubt ihr denn, die Freiheit ohne Blut erringen zu können? Diese Antwort brachte die beste Wirkung hervor, und stimmte alle Gemüther um.

Noch an dem nemlichen Tag erfuhr er, daß der König von Preußen auf Verdün losging. Der Ort ist schlecht befestigt, war aber damals gut mit Proviant und Munition versehen, und hatte dabei nur zwei Bataillons zur Besatzung, welche der brave Beauregard kommandirte. Der Artillerie-Oberstlieutenant Galbaud kannte Verdün recht gut, er hatte das Kommando darin gehabt, aber Lafayette

hatte ihn von da hinweggenommen. Dümouriez machte ihn auf der Stelle zum Marechal-de-Camp, um ihm Ansehen und Diensttrieb zu geben, und ließ ihn noch den nemlichen 28. mit zwei Bataillons, wovon eines aus Linientruppen bestand, abgehen. So sehr Galbaud auch mit seinen Truppen eilte, so fand er dennoch Verdün ganz eingeschlossen. Er konnte nur bis Dün kommen, wo er beinahe gefangen worden wäre, und zog sich mit seinen zwei Bataillons auf Ste. Menehould durch den Wald von Argonne zurück. Das hat vielleicht die Einnahme von Verdün beschleunigt, aber es ist zugleich der Anlaß zur Rettung von Champagne und ganz Frankreich geworden. Er fand dort die zwei Bataillons der Besatzung von Longwy, die sich ebenfalls dahin zurückgezogen hatten.

Sechstes Kapitel.

Gefecht bei Stenay. Einnahme von Verdün. Lager bei Grandprey.

Die Lage der Dinge schien in diesem Zeitpunkte eine der aller verzweifeltsten zu seyn. Die Armee war ohne General, ohne Stabsoffiziere und durch Faktionen getrennt; mehr als die Hälfte der Soldaten betrauerten einen Befehlshaber, den sie angebetet hatten, und betrachteten seinen Nachfolger als den Urheber seines Unglücks und als seinen persönlichen Feind. Die übrigen kannten den neuen General gar nicht, der, da er nie ein Kommando gehabt, keinen Heldenruf hatte; es war ihnen gesagt worden, er verstehe bloß mit der Feder umzugehen: er selbst kannte keines der Regimenter, keinen der Offiziere; hatte weder

Generale noch einen Generalstab zu seinem Beistand; war nie in der Gegend, welche er zu vertheidigen hatte, gewesen; fand nirgends guten Willen und allenthalben Aeußerungen der Furcht von Seiten der Einwohner; konnte, nach dem was mit Longwy geschehen war, auf keinen Widerstand der Festungen rechnen, und war überzeugt daß Verdün, welches schwächer noch als Longwy war, sich nicht lange halten, daß auch Sedan, wenn es angegriffen werden sollte, sich nicht halten könne; daß Mezieres nicht in besserem Zustande sey; und hatte bei dem allem nur ungefähr drei und zwanzigtausend Mann desorganisirter Truppen einer Armee von mehr als achtzigtausend der geübtesten Krieger entgegenzustellen, die von einem mächtigen Monarchen und berühmten Generalen angeführt wurden; überdies hatte er nur vier bis fünftausend Mann Kavallerie gegen eine viermal zahlreichere, die in großem Rufe stand. Indeß war Dümouriez doch genöthigt die bergigte Stellung, in der er sich befand, zu verlassen, um die weitläuftigen Ebnen von Champagne vor der Hand zu vertheidigen, und hiernächst das ganze offne Land

zwischen der Marne und Seine; auf Luckners Unterstützung konnte er sich nicht verlassen. Luckner war ein stumpfer verbrauchter Mann, und sein persönlicher Feind; er hatte sich mit ungefähr fünf und zwanzigtausend Mann in ein Lager bei Richemont begeben, Metz zu decken, welches man versäumt hatte in Vertheidigungsstand zu setzen; überhaupt konnte er, wegen der weiten Entfernung der Nord-Armee, auf gar keinen nahen Beistand rechnen; und von Paris aus konnte er nur in der Eil zusammengeraffte Bataillons erwarten, ohne Offiziere, ohne Mannszucht, schlecht bewaffnet, die nicht eine Flinte loszuschießen gelernt hatten; und statt der Kavallerie, National-Gensdarmen, das heißt, Leute von der Marechaussee, unfähig sich zu formiren und in Eskadrons zu manövriren, oder auch neuangeworbene leichte Reuterei, welche er schlechterdings nicht der preußischen und östreichischen Kavallerie entgegenzusetzen sich getrauete.

Dümouriez war von dieser traurigen Ansicht tief erschüttert, aber er strebte allen Schwierigkeiten mit der Festigkeit seines Ka-

rakters entgegen, und trug den größten Anschein von Zutrauen und selbst von Fröhlichkeit zur Schau. Noch am Abend des 28. versammelte er einen großen Kriegsrath; er bestand aus dem Generallieutenant Dillon, vier Marechaux-de-Camp, Vouillers, Chazot, Dangest und Dietmann, aus Petiet seinem anordnenden Kommissarius, einem sehr verdienstvollen Mann, und dem Generalstabe, welchen drei Offiziere ausmachten. Er legte ihnen eine Karte von Champagne vor, und sprach folgendes:

„Der König von Preußen hat Longwy „eingenommen und belagert Verdün; ein an„dres Truppenkorps geht auf Thionville los „und bedroht Metz; es giebt kein Mittel eine „Vereinigung mit den Marschall Luckner zu „bewirken, noch sonst woher schleunig genug „Unterstützung zu erhalten, um gegen die „Preußen zu marschiren und Verdün zu be„freien. General Galbaud ist zwar mit zwei „Bataillons dahin aufgebrochen, er komme „nun oder komme nicht in diese Festung her„ein, deren schlechten Zustand jedermann be„kannt ist, so ist sie doch als bereits verloren

„anzusehen: auf einige Tage früher oder spä„ter kommt es nicht an, je nachdem Galbaud „seinen Auftrag ausrichten wird; er, Dümou„riez, könne unter vierzehn Tagen auf gar „keine Verstärkung von irgend einer Seite „rechnen; und auch diese könne nur mittel„mäßig ausfallen.

„Also ist nur (fuhr er fort) auf die kleine „Armee die wir haben, zu bauen; ihr liegt „das Heil des Vaterlandes ob; zwar beträgt „sie in der That nicht das Viertheil der feind„lichen Macht; die Kavallerie besteht indeß „aus den besten Regimentern Frankreichs, und „ist über fünftausend Mann stark, die In„fanterie aber achtzehntausend, deren eine „Hälfte aus Linientruppen, das übrige aus „gut disciplinirten Bataillons Nationalgarden, „welche durch langes kampiren, beständige „Märsche und Gefechte mit dem Feinde, ab„gehärtet ist, besteht: die Artillerie ist zahl„reich und vortreflich, sie besteht aus sechzig „Belagerungsstücken, außer den Bataillons„stücken."

Mit solchen Mitteln versehen, (sprach Dümouriez weiter) und da man sich in seinem

eignen Lande befände, könne man alles hoffen, da natürlicherweise die Preußen durch die Nothwendigkeit, Belagerungen unternehmen zu müssen, und die Schwürigkeit, sich wegen der Entlegenheit der Oerter, Lebensmittel zu verschaffen, aufgehalten werden müßten. Ferner hielte sie schon ihre eigne große Anzahl auf, insbesondre die furchtbare Menge ihrer Artillerie, die zahlreiche Kavallerie, die Menge der Equipagen so vieler fürstlichen Personen, die nothwendige Anzahl von Train- und Packpferden, zum Transport ihres Geschützes und des Proviants. Alles dieses mache ihren Marsch unumgänglich schwerfällig. Bei dem allen könne man aber nicht unthätig bei Sedan stehen bleiben; es sey nothwendig je eher je lieber eine Parthei zu ergreifen.

Der General hatte diesen Kriegsrath eigentlich nur zusammenberufen, um die Einsichten und Karaktere zu prüfen; denn so lange er Heerführer gewesen ist, hat er stets nur nach seinem eignen Einsichten gehandelt, und sonst nie als nur dieses einzigemal bei Sedan Kriegsrath gehalten: er hält sogar dafür, daß die Mittheilung der Plane an

seine Untergeordnete nur schwachen und schwankenden Generalen geziemt, die sich durch irgend eine Entschuldigung gern decken möchten.

Der Generallieutenant Dillon stimmte zuerst: „man müsse das Ufer der Marne behaupten, und Chalons vor dem Feinde zu „erreichen suchen. Er zeigte auf der Karte, „daß der Feind von Verdün aus nicht so weit „dahin hätte als wir von Sedan aus. Er „sagte mit Grund, daß wenn uns der Feind „zuvorkäme, er sich zwischen Paris und uns „befinden würde; und an dem Heile der „Hauptstadt läge mehr, als an der Erhaltung „eines Landes, welches wir nicht vertheidigen „könnten.

Er beschloß damit, daß er sagte, „der „General Chazot müsse mit einigen Bataillons „im verschanzten Lager bei Sedan bleiben, „mit der übrigen Armee müsse man schnell „hinter dem Walde von Argonne bei Ste. „Menehould wegmarschiren, um Chalons zu „erreichen, oder Rheims, wenn Chalons schon „vom Feinde besetzt seyn sollte; alsdann müsse „man sich hinter die Marne ziehen, den Uebergang über dieselbe vertheidigen, und daselbst

„die Verstärkungen, die wir von allen Seiten „her bekommen müßten, erwarten, wodurch „wir dann in den Stand gesetzt würden, „weiter vorzurücken.“

Diese Meinung war mit so triftigen Gründen unterstützt, daß der ganze Kriegsrath sie annahm. Der General Dümouriez stand auf, sagte, er wolle es überlegen; befahl Dillon die Avantgarde zu repliiren, deren Kommando er ihm übertrug, sie ans linke Ufer der Marne zu führen, sich mit ihr um Mouzon zu lagern oder zu kantoniren; und dann sollte er unverzüglich weitere Befehle erhalten.

Der Kriegsrath ging' auseinander, und der General behielt den einzigen Thouvenot zurück, der damals nur noch Generaladjudant und Oberstlieutenant war. Während der Konferenz hatte er sorgfältig die Physiognomien, die Karaktere und Meinungen studirt; bei diesem Offizier hatte er ungemeinen Scharfsinn und besondre Uebereinstimmung mit seinem eignen Karakter und Meinungen zu bemerken geglaubt, obschon er sich eigentlich nicht erklärt und die geäußerte Meinung weder angenommen noch verworfen hatte.

Er hatte sich nicht geirrt. Thouvenot ist von diesem Augenblick an sein Freund und Gefährte geworden; er verdankt ihm einen Theil seines Kriegsglücks, und was das sonderbarste ist, er und der General sind immer über Plane und Ausführungsmittel einstimmig gewesen. Thouvenot hat viel Kenntnisse, besonders vom Detail der Rekognoscirungen, Läger und Märsche; er hat unendlich viel Muth; im Augenblick der Ausführung und der Aktion ist er unerschöpflich an Hülfsmitteln, unermüdet thätig und von großen Entwürfen. Lafayette hatte sich seiner bedient und das größte Zutrauen in ihn gesetzt, ohne sich jedoch um seine Beförderung zu bekümmern; er hatte ihn sogar nicht einmal seine Flucht vorher wissen lassen.

Sobald sie allein waren, sagte ihm der General: „er billige den Rückzug nach Cha„lons nicht; das hieße Lothringen, die drei „Bisthümer und die Ardennen preis geben, „die man nicht wiederbekommen würde; über„dem hieße sich das, die Preußen über den Hals „ziehen; und in diesem Fall würde der Rück„zug bald in eine gänzliche Unordnung aus-

„arten; wenn man sich hinter die Marne „setzen wolle, müsse man unumgänglich Cha„lons in Brand stecken, und Rheims und „Soissons aufopfern; dann wäre alle Gemein„schaft zwischen unsrer und der Nordarmee „einer Seits, und zwischen uns und Lucknern „von der andern, aufgehoben; wenn die „Preußen erst durch die Champagne pouilleuse „wären, würden sie in den reichen Gegenden „von Rheims und Epernay überflüßig Lebens„mittel antreffen; unsre Stellung bei Chalons „gäbe es ihnen frei, über Rheims oder Eper„nay, oder über Vitry und Troyes nach Pa„ris zu gehen, es sey dann, daß sie lieber die „zwei noch übrigen Monate des Feldzuges „zur Erobrung von Lothringen und der Ar„dennen anzuwenden gedächten; daß sogar, „wenn sie bei Chalons über die Marne gehen „wollten, es nicht möglich sey diesen Fluß zu „vertheidigen, der ober- und unterhalb dieser „Stadt durchwadet werden kann, daß selbst „Chalons einen sichern Durchgang gewähren „würde, wenn gleich die Einwohner zugäben, „daß man ihre Stadt verbrenne: daß der „Feind uns alsdann in beständigem Kampf

„vor sich bis nach Paris hinjagen würde, da „zwischen Chalons und Paris keine Stellung „möglich sey, und daß die Armeen, noch vor „ihrer Ankunft in Paris, von der furchtbaren preußischen Kavallerie vernichtet werden würde.“

Da zeigte er ihm auf der Karte den Argonner Wald: das sind, sagte er, Frankreichs Thermopylen; bin ich so glücklich, noch vor den Preußen dahin zu kommen, so ist alles gerettet. Nie geschahe die Mittheilung des elektrischen Feuers schneller, als diese Meinung Thouvenot's Geiste einleuchtete. Voller Zutrauen gegen einander von diesem Augenblick an, schwuren sie sich eine ewige Freundschaft, und dachten auf nichts weiter, als ihren Entwurf gehörig auseinander zu setzen. Der General hatte seit dem 24. nicht geschlafen; diese Nacht ging er zu Bette, und da sein Geist nach dem gefaßten Entschluß beruhigt war, überließ er sich einige Stunden der Ruhe, deren er so sehr bedurfte.

Der Argonner Wald ist eine Strecke Gehölz, dessen Umfang ungefähr eine Meile vor

Sedan ist, von da es sich östlich und westlich bis Passavant, eine starke Meile jenseits Ste. Menehould ausdehnt; es hat mitunter viel Ebnen, und zieht sich auf Revigny-aux-Vaches nach Bar le Duc; aber der eigentliche Argonner Wald erstreckt sich nur bis Passavant, und hat eine Länge von dreizehn Meilen; seine Breite ist sehr ungleich; stellenweise hat sie eine Tiefe von drei bis vier Meilen; an einigen Oertern aber ist dieser Wald nur eine oder gar eine halbe Meile breit.

Er trennt die Bißthümer, welche bekanntlich das reichste und fruchtbarste Land sind, von der Champagne-pouilleuse, der schrecklichsten Wüste von Frankreich, deren Boden eine leimigte Thonerde ist, wo es weder Wasser, noch Bäume, noch Wiesewachs giebt, sondern nur einige elende Dorfschaften auf einem unfruchtbaren Erdreich zerstreut, auf dem nur einige beinahe unmerkliche Erhöhungen anzutreffen sind. Die beiden Gränzen des Waldes stoßen an eine fruchtbare volkreiche Landschaft.

Er ist mit Bergen, Flüssen, Waldströmen, Teichen und Morästen durchschnitten, welches

ihn für den Marsch einer Armee unzugänglich macht, ausgenommen an fünf Pässen, durch welche Wege gehen, die aus Champagne in die Bißthümer führen. Der erste Paß ist le Chene-populeux, er ist ganz offen; ihn durchläuft die Heerstraße von Sedan nach Rhetel. Der zweite ist mehr westlich, heißt la Croix-aux-bois, er bildet einen Fahrweg in dem Wald, der von Briquenai nach Vouziers geht. Der dritte ist Grandprey, dessen Beschreibung nachher vorkommen wird; anderthalb Meilen von Croix-aux-bois, gehet durch Grandprey die Landstraße von Rheims nach Stenai. Der vierte, drittehalb Meilen von Grandprey, führt von Varennes nach Ste. Menehould und heißt die Chalade. Der fünfte ist etwas über eine Meile westlicher, und ist die Landstraße von Verdün nach Paris über Ste. Menehould, und wird les Islettes genannt.

So ist der Wald beschaffen, den man zu besetzen, und die fünf Päße die man zu beschützen und dem Feinde streitig zu machen hatte. Zu diesem Ende mußte der General Dillon mit seiner Avantgarde zu Ste. Mene-

hould postirt werden, um durch ein bei den Islettes errichtetes Lager, und eine Stellung bei la Chalade, die Landstraßen nach Clermont und Varennes zu hemmen; die Armee mußte bei Grandprey eine Stellung einnehmen, um den Weg nach Rheims und nach Croix-aux-bois zu besetzen; Dümouriez hatte nicht Truppen genug den Weg bei Chene-populeux zu decken.

Aber er hofte daß sich Verdün, wo er glaubte, daß General Galbaud glücklich eingetroffen seyn würde, wenigstens noch eine Woche halten würde. Den 29. früh Morgens schickte er einen Kurier an den General Lanoue mit dem Befehl ab, sogleich vier Bataillons und drei Eskadrons nach Avesnes abzuschicken. Der nemliche Kurier sollte auch zum General Düval zu Pont-sür-Sambre eilen, und ihm dem Befehl überbringen, unverzüglich sein Lager aufzuheben, nach Avesnes zu gehen, daselbst das Detaschement aus dem Lager bei Maubeuge aufbrechen zu lassen und durch forcirte Märsche den 7. bei Chene populeux einzutreffen. Diese Division bestand aus beinahe sechstausend Mann sehr guter

Truppen. Dûval führte diesen dringenden Befehl mit einer um so bewundernswürdigern Schnelligkeit aus, da die Wittrung sehr regnigt und die Wege beinahe ungangbar waren.

Eine Armee von vierzig bis funfzigtausend Preußen belagerte Verdûn. Von Verdûn sind über Clermont oder Varennes ungefähr sechs Meilen bis zu den Islettes. Dillon war zu Mouzon. Von Mouzon über Varennes nach den Islettes sind ungefähr zehn Meilen, über Stenai, folglich neben der Armee des Generals Clairfait vorbei. Will man hinter dem Walde dahin kommen, so ist der Weg noch einmal so lang. Der General Clairfait stand mit zwanzigtausend Mann zu Stenai. Von Stenai bis Grandprey sind sechs Meilen. Der General Dûmouriez war zu Sedan. Von Sedan nach Grandprey über Yon und Buzancy sind zwölf Meilen; zieht man sich hinter dem Walde weg, so sind es über zwanzig.

Es gab zwei Wege zu den Defileen des Argonner Waldes zu kommen. Ein längrer, allein dem Anschein nach sichrer, war wohl die Landstraße nach Rhetel über den Chene-

populeux einzuschlagen, und sich dann links über Vouziers und Ste. Menehould auszudehnen: der kürzre war, sich längs der Ebne zwischen den Wald und die Maas zu ziehen.

Schlug der General den ersten ein, so zeigte er seinen Entwurf an. In diesem Fall würde General Clairfait nach Grandprey marschirt, und preußische Detaschementer würden nach den Islettes gekommen seyn; sie wären ihm in den Defilees zuvorgekommen, hätten ihn vielleicht von Chalons abgeschnitten, und ihn gezwungen, sich über Rhetel nach Rheims zurückzuziehen. Der Weg mußte also über die Ebne genommen werden, allein es gab noch eine andre Wahl. Gieng er von Sedan nach Mouzon ab, so nahm er seinen Weg durch Sannai, Armoise und Stone, und dieses deutete ebenfalls seinen Plan an. Der General Clairfait konnte ihn entweder zu Grandprey erwarten, und ihm bei Vouziers zuvorkommen, oder ihn auf seinem Marsch angreifen, und ihm wenigstens Geschütz und Bagage abnehmen.

Dem zufolge schlug er einen dritten kühnern Weg ein, der ihm auch gelang. Er

überlegte, daß weil der General Clairfait nicht gegen ihn anrückte, und sich an der Maas mit einer mittelmäßig starken Avantgarde auf dem linken Ufer dieses Flußes vor Stenai ruhig verhielt, er nur als ein Observationskorps zur Deckung der Belagerung zu betrachten sey; folglich es vermeiden würde, auf dem linken Ufer der Maas eine Schlacht zu liefern, und im Gegentheil suchen würde, den Fluß zwischen sein Korps und die französische Armee zu bringen, wenn man sich das Ansehen gäbe, auf ihn anrücken zu wollen.

Jenseit der Maas, hinter Stenai, ist eine vortrefliche Position, das Lager von Brouenne genannt. Er zweifelte nicht, Clairfait werde, wenn er ihn auf ihn anrücken sähe, hier ein Lager beziehen. Er theilte also seine Armee in drei Korps. Seine Avantgarde erhielt Befehl, Stenai anzugreifen und es zu maskiren. Das Haupttreffen von zwölftausend Mann, ohne Bagage, führte er selbst an, und unterstützte seine Avantgarde damit, und der General Chazot eskortirte mit fünftausend Mann die Bagage und das Geschütz durch Tannay und Armoise.

Ehe wir den Verfolg der Begebenheiten erzählen, ist es nöthig, die Maßregeln vollends anzuzeigen, welche der General die drei Tage hindurch nahm, die ihm blieben, um die erforderlichen Anstalten zu treffen. Er schickte dem General Beurnonville Ordre, ihm zwölf Bataillons und drei Eskadrons aus dem Lager bei Maulde zuzuführen, nebst der französischen, belgischen und lütticher leichten Infanterie, welches zusammen acht bis neuntausend Mann betrug, und er schärfte es ihm ein, den 13. September in Rhetel einzutreffen. Er begehrte von dem Kriegsminister den Generallieutenants-Rang für Dangest, Dietmann und Ligneville; sie waren dem ihnen gegebenen bösen Beispiel nicht gefolgt, und treulich auf ihren Posten geblieben. Chazot gab er den nemlichen Grad; er war ein alter würdiger, und sehr ordnungliebender Offizier. Er ernannte auch drei neue Marechaux-de-Camp, und Miqczinsky, der von Paris dazu kam, war der vierte; so hatte er vier Generallieutenants und acht Marechaux de-Camp. Auch vermehrte er seinen Generalstab.

Er schickte auf verschiednen Wegen, Offiziere und Kuriere nach Metz, ihm Nachricht von daher zu bringen. Ferner gab er Befehl von Lafere und Douai neue Kriegsmunition herbeizuschaffen, denn die seinige reichte nur etwa zu einem lebhaften vierstündigen Gefecht zu; und er durfte doch weder Mezieres noch Sedan, welche belagert werden konnten, davon entblößen.

Er wies allen Verstärkungen an Infanterie und Kavallerie, welche er etwa aus dem Innern erhalten könnte, als Depotstädte zuerst Chalons, dann Ste. Menehould an. Dem General Harville ertheilte er Befehl, das Kommando zu Rheims zu übernehmen, und dort Truppen zusammenziehen. Zu Vouziers, Chalons, Ste. Menehould, Rhetel und Rheims ließ er Backöfen einrichten; und alle Zufuhr von Lebensmitteln und Fourage nach diesen Städten führen; bis dahin waren die Magazine in Sedan und Verdün gewesen, welche Lafayette zu seinen Waffenplätzen gemacht hatte, obschon Sedan an der äußersten Gränze liegt.

Er sprach täglich mit seinen Soldaten, und versprach ihnen, daß sie in kurzem mit dem Feind zusammen treffen sollten. In seiner Armee führte er eine ganz neue Schlachtordnung ein, und da Dillon mit seiner Avantgarde ganz davon abgesondert werden sollte, so richtete er sich eine neue Avantgarde ein, die er Stengeln zu kommandiren gab. Dieser war Oberst des Regiment Berchiny, und erhielt durch des Generals Vorschub das Patent als Marechal-de-Camp. Dann brachte er zwei Tage mit Thouvenot, Vouilliers, dem Chef des Generalstabes, dem anordnenden Kommissarius Petiet, und den Regisseurs der Lebensmittel und Fourage zu, jeden dieser Artikel einzurichten, und fand seine Mitarbeiter insgesammt voller Diensteifer und Einsichten.

Den 30. erhielt er einen Brief von Galbaud aus Ste. Menehould; er meldete ihm darin, daß er nicht in Verdün hereingekommen, sondern beinahe bei Dün gefangen und aufgehoben worden wäre; jetzt habe er sich nach Ste. Menehould zurückgezogen, woselbst sich zwei unbewaffnete Bataillons Freiwillige

von der Garnison von Longwy befänden. Der General gab ihm Ordre, unverzüglich mit seinen vier Bataillons und seinen vier vierpfündigen Kanonen, allen Reutern der Marechaussee aus der umliegenden Gegend, allen Freiwilligen des Landes nach den Islettes zu gehen; dort sollte er Verhaue machen, Verschanzungen anlegen, Batterien aufwerfen, und auf keinen Fall diesen Posten verlassen, indem er ihm versprach, so bald als möglich ihm zu Hülfe zu eilen. Den Posten der Islettes fand er viel wichtiger als Verdün; zwei Tage darauf hätte er sie beinahe verloren. Ein Detaschement Preußen und Emigrirte kam nach Varennes, und die Truppen bei den Islettes überfiel ein panischer Schrecken, sie rissen Galbaud bis Menehould mit sich fort; hätten sich funfzig preußische Husaren auf den Heerstraßen gezeigt, so war Ste. Menehould verlassen, und die Truppen wären bis Chalons geflohen. Glücklicherweise zog sich das feindliche Detaschement von Varennes zurück, und Galbaud nahm wieder seine vorige Stellung ein.

Den 31. August, nachdem Dümouriez die nöthigen Anstalten für die Besatzung von vier Bataillons, welche er zu Sedan ließ, getroffen hatte, setzte er seine Armee und Artillerie in Bewegung, um sich den folgenden Morgen früh auf den Marsch zu begeben. Dem General Dillon befahl er, den General Miaczinsky mit funfzehnhundert Mann zu detaschiren, um Stenai anzugreiffen, empfahl ihm, denselben zu unterstützen, und sich diesem Orte gegenüber, an das linke Ufer der Maas, in den Wald von Neuville zu postiren. Der General Miaczinsky führte diesen Befehl aufs nachdrücklichste aus; es begann eine starke Kanonade, und es fiel ein sehr lebhaftes Gefecht mit der Kavallerie vor; die Kaiserlichen repliirten sich, und Clairfait, wie es vorauszusehen war, zog seine Posten ein und bezog das gute Lager von Brouenne. Dillon unterstützte nicht allein den Miaczinsky nicht, sondern ließ ihn sich auf Mouzon repliiren, wo er sich ganz ruhig verhielt.

Den 1sten September marschirte der General auf Mouzon; er erstaunte nicht wenig Dillon, den er schon den Tag vorher zu

Stenai angekommen glaubte, dort in seinem völlig aufgeschlagenen Lager zu finden; er selbst wollte bei Mouzon kampiren; nun setzte er seinen Marsch fort, und lagerte sich an die große Heerstraße von Stenai; sein Hauptquartier war zu Yon. Er warf etwas Infanterie in die Wälder von Neuville und längs dem Ufer der Maas; Stenai selbst war von Niemand besetzt; es kamen einige Einwohner dieses Orts zu ihm. Den 2. kampirte er bei la Berliere, und Dillon bei St. Pierremont. Den 5. kam Dillon bei Varennes an, gieng durch den engen Paß der Chalade, und postirte sich bei den Islettes. Die Armee rastete diesen Tag bei la Berliere, um die Colonne des General Chazot vorbei zu lassen. Den 4. wurde das Lager bei Grandprey bezogen.

Dieses Lager ist zwischen der Aisne und Aire, lehnt sich links an Grandprey und rechts an Marque. Es bildet ein sehr erhöhtes Amphitheater, vor welchem eine Wiese liegt, die von der Aire begränzt wird, welche Grandprey von dem Terrain des Lagers trennt, unten am Dorfe Marque vorbei, und längs der ganzen Fronte des Lagers hinfließt.

Dieses Amphitheater wird rechts von dem Walde und links von dem Fluße eingefaßt. Hinter dem Lager ist das Dorf Senucq, wo der Artillerie-Park aufgefahren wurde. Daselbst führt eine steinerne Brücke über den Fluß, und dann kommt man über eine zweite Brücke bei dem Dorfe Grandcamp über die Aisne. Die Aisne fließt hinter dem Lager weg, und ihre Ufer sind erhabner als das hohe Terrain der Lagerstelle.

Vor der Aire wurde in Gestalt eines Halbzirkels eine starke Avantgarde von der rechten zur linken postirt; sie zog sich durch St. Jouvin, Verpelle, Bessieu und Mortaume. St. Jouvin ist eine runde erhabne Ebne, deren Vertheidigung sehr leicht ist. Der Oberste Stengel nahm diese Stellung ein; sein Rückzug ging über zwei Brücken in der Richtung von Marque. Verpelle und Champigneul waren nur Kommunikations-Punkte; ihr Rückzug ging über Bessieu. Bessieu ist ein Dorf, welches von einem mit Gehölz bewachsenen Berg, welcher seiner Länge nach die ganze Fronte des Lagers einnimmt, gedeckt wird. Der Rückzug von da geht bei dem

Dorfe Chevieres vorbei, über zwei Brücken, welche das Feuer vom Schlosse Grandprey und allen Batterien des Lagers beschützt. Mortaume deckte den linken Flügel, und liegt auf einer Anhöhe, welche die Ebne bestreicht und beinahe bis an den Wald gehet.

Um dieses Lager zu forciren, mußten zuförderst alle Posten der Avantgarde angegriffen und überwältigt werden; alsdann mußte man über die Aire gehen. Hierauf wäre man in einen von allen Seiten dem Feuer der Anhöhen von Marque, des Schloßes von Grandprey und der Fronte des Lagers ausgesetzten Grund gerathen. Man hätte ohne funfzehn bis zwanzigtausend Mann dran zu wagen, nichts ausgerichtet. Und auch in diesem Fall hätte die Armee hinter der Aire, auf den Anhöhen von Autry, eine zweite furchtbare Stellung einnehmen können. Dieses Lager kann für unüberwindlich gelten, insonderheit wenn es von der zahlreichen und treflichen französischen Artillerie vertheidigt wird.

Siebentes Kapitel.

Kellermann kommandirt die Mosel-Armee. Luckner in Chalons. Bestürzung in Paris. Die Preußen vor Grandprey.

Den 2. September ging Verdün über, ohne sich vertheidigt zu haben. Das erste Gerücht davon verbreitete sich den 3. früh Morgens; glücklicherweise wollte es niemand glauben, der General aber erhielt die Bestätigung. Er erfuhr, wie es mit der Kapitulation zugegangen, und daß der tapfre Beauregard, wie er sich vom Magistrat und den Einwohnern zur Uebergabe gezwungen sah, und in einer schwachen und dabei unerfahrnen Besatzung keine hinreichende Schutzwehr gegen Schrecken oder gar Verrätherey fand, sich aus heroischer Verzweiflung eine Kugel durch den Kopf ge-

jagt hatte, um wenigstens eine Niederträchtigkeit, die er nicht hatte verhindern können, nicht zu überleben. Dieses Ereigniß, als es mit allen seinen Umständen bekannt wurde, statt den Muth der Armee niederzuschlagen, verdoppelte vielmehr ihr Zutrauen zu ihrem Chef; sie erwartete die Preußen: sie sahe sich in einem sehr festen Lager, welches sie so eben zur rechten Zeit erreicht hatte; sie betrachtete sich als das einzige Rettungsmittel von Frankreich, und sie überzeugte sich innigst von der Wichtigkeit des Postens, welchen sie zu behaupten hatte.

Drr General schrieb sogleich einen sehr lakonischen Brief an den Kriegsminister Servin: Verdün ist über, ich erwarte die Preußen. Das Lager bei Grandprey und das bei den Islettes, sind die Thermopylen, aber ich werde glücklicher seyn als Leonidas.

In einem andern Briefe zergliederte er ihm die Vortheile seiner Stellung, und legte ihm alle seine Bedürfnisse vor. Er theilte ihm die Befehle mit, die er Beurnonvillen und Düvaln zu ihm zu stoßen, gegeben hatte;

auch fügte er eine Abschrift der Instruktion bei, welche er Labourdonnayen zur Vertheidigung des Nord-Departements gegeben hatte, und auch die an Moreton und Malus, zur lebhaftesten Betreibung des Offensivkrieges in den Niederlanden; indem er immer dabei versicherte, er zweifle nicht, daß er diese Expedition noch in diesem Jahre ausführen würde, wenn man ihn nur gehörig unterstützte.

Er versicherte demselben auch, daß er sich lange genug in dem Lager bei Grandprey halten würde, um den Sukkurs aus Flandern und alle Verstärkungen, welche er ihm zukommen lassen könnte, zu erhalten. Er bat ihn, von der Rhein-Armee, welche gar keinen Angriff zu besorgen hätte, ein Korps von fünf bis sechstausend Mann zu detaschiren, die Armee in Metz zu verstärken und Lucknern zu befehlen, daß er sich in Bewegung setzen, und der preußischen Armee in den Rücken und in die Flanke zu kommen suchen sollte, sobald sein Plan nur allgemein bekannt seyn würde; indem er ihm bei Ligny und Bar le Duc zur Seite bliebe, um Bar, Vitry und St. Dizier zu decken, von wo aus ehedem Kaiser

Karl der Fünfte in Champagne eingedrungen war.

Er wünschte daß Luckner sich ihm nähern möchte, und sich so stellte, daß er entweder zu beiden Armeen stoßen oder ihm doch wenigstens eine gleiche Verstärkung, wie er selbst von der elsaßer Armee erhalten würde, zukommen lassen könnte. Er zergliederte ihm alle seine Vermuthungen, insonderheit von dem, was die Preußen nach der Einnahme von Verdün unternehmen konnten. Die Jahrszeit war schon weit vorgerückt und regnigt. Er sahe voraus daß sie lieber auf Paris losgehen, als die noch übrige Zeit des Feldzuges auf Belagerungen verwenden würden. Zum Beweis seiner Meinung gab er an, daß sie versäumt hatten, Montmedy, welches ihnen im Rücken lag, einzunehmen, da ihnen doch durch diesen Ort ihre Kommunikation mit dem Luxemburgschen, von woher sie ihre Konvoyen ziehen mußten, sehr erschwert wurde. Auch hat die Besatzung von Montmedy ihnen, durch die Thätigkeit des Generals Ligneville, vielen Abbruch gethan.

Er schloß sowohl daraus, daß der Feind eher auf Verdün als auf Montmedy losgegangen war, als aus den falschen Vorspieglungen, womit die Emigrirten den König von Preußen hinhielten, und aus den anhaltenden Bitten der Brüder des Königs, welche ihn begleiteten, daß dieser Monarch, der auf dem Wege von Chalons weiter keine Festung zwischen sich und Paris hatte, diesen als den kürzesten und am wenigsten schwürigen, wählen, und es für etwas leichtes halten würde, die Franzosen aus dem Argonner-Wald zu treiben, daß er sie angreifen würde, um nicht eine Armee hinter dem Rücken zu behalten, die ihn beunruhigen könnte; daß er, der König, gar nicht zweifelte, nachdem dieses geringe Hinderniß aus dem Wege geräumt seyn würde, daß er in sieben oder acht Tage-Märschen, ohne auf neue Schwierigkeiten zu stoßen, Paris erreichen würde. Der General schickte dem Minister verschiedne aufgefangne Briefe, welche alle den Entwurf eines Marsches nach Paris, und die sehr gegründete Hoffnung der Emigrirten zu einem glücklichen Erfolg bestätigten.

Er

Er meldete dem Marschall Luckner in Metz die nemlichen Vermuthungen; er hatte eine Art von Postenkette von Offizieren und andern sichern Leuten errichtet, um einen ununterbrochnen Briefwechsel durch Kuriere unterhalten zu können. Die Antworten, welche er sehr schnell von Metz erhielt, waren von Kellermann, der mit fünftausend Mann von der Rhein-Armee dahin gekommen war, das Kommando der Armee des Marschalls zu übernehmen, welchen man nach Paris hatte kommen lassen, nicht um neues Zutrauen in ihn zu bezeigen, sondern sich ihn desto leichter vom Halse zu schaffen, weil man ihn nicht thätig genug fand. Indeß, da man nicht gegen die Vorurtheile des Volks verstoßen wollte, welches noch einiges Vertrauen zu dem Ruf dieses alten Generals hegte, versetzte man ihn nach Chalons, um über die neu zusammen gebrachten Truppen die Aufsicht zu haben, und den beiden agirenden Generalen mit Rath an die Hand zu gehen, ohne ihm jedoch die mindeste Gewalt über sie zu geben.

Er war nicht nur in Chalons ganz unnütz, sondern sogar schädlich, weil der neuangeworbne

Troß Franzosen, der sich dort versammelte, seiner Befehle und seiner Person spottete, welche mehr als einmal ausgesetzt war; weil er dadurch, daß er schlecht Französisch sprach, und es ihm an Kopf fehlte, sich nie Gehorsam zu verschaffen wußte; aber mehr noch, weil er durch seine Rathschläge und seine Befehle den General Kellermann abhielt, sein Zusammentreffen mit Dümouriez zu bewirken. Folglich sah sich die exekutive Gewalt genöthigt, erst ihm den Obersten Laclos zur Seite zu setzen, ohne dessen Mitunterschrift er keinen Brief abschicken durfte, in der Folge aber ihn ganz außer Wirksamkeit zu setzen.

Und dieses wären denn alle Dienste, welche Frankreich von einem General hatt, welchen im Jahr 1763 der Herzog von Choiseul kaufte, dem dreißig Jahr hindurch sechs und dreißigtausend Livres gezahlt worden sind, der aber, hätte man ihn nicht zum Marschall von Frankreich gemacht, und ihm das Kommando als Generalissimus anvertraut, diesem Lande sehr nützlich hätte seyn können. Die Kannibalen haben jetzt diesen alten Krieger unter ihrer schändlichen und ungerechten Guillotine umkommen lassen.

Kellermann meldete dem General Dümouriez, daß eine Armee, unter Anführung der Prinzen von Hohenlohe und Condé, Thionville belagerte; er verließe sich auf die Talente des Generals Wimpfen, der in der Festung kommandirte und auf die Stärke der Besatzung: er wollte die Vestungen von Toul und Metz verstärken, und würde sich mit dem Ueberrest seiner Armee, die immer noch aus achtzehn bis zwanzigtausend Mann bestehen könnte, über Ligny und Bar, unverzügl ch in Marsch setzen, um sich dem Punkte von Revigny-aux-Vaches, welcher ihm angezeigt worden sey, zu nähern. Nach der Berechnung seiner Märsche, sollte die Truppenvereinigung den 14. oder 15. vor sich gehen; dann würden die beiden vereinigten Armeen, mit den beiden Divisionen der Nord-Armee, eine Masse von beinahe sechzigtausend Mann ausgemacht haben, und mit dieser war es möglich den Feind aufzuhalten.

Dümouriez erwartete von Tage zu Tage die Erscheinung und den Angriff der Preußen; er verlor keinen Augenblick sich zum Widerstande vorzubereiten, und wurde durch den

Eifer seiner Truppen vollkommen gut unterstützt. Er hatte allen Theilen der Armee alle Vertheidigunspunkte seiner Stellung angezeigt. Den Landesbewohnern hatte er befohlen, Verhaue längs dem ganzen Rande des Waldes zu machen, und sie noch überdies durch Proklamationen angeregt, die Waffen zu ergreifen, sobald sie die Sturmglocke hören würden; aber er fand wenig guten Willen bei ihnen. Diese Gegend ist voller adligen Glasbläser, welche sehr stolz auf ihren zerbrechlichen Adel sind *), und den Patriotismus der Landleute abwendig machten. Ein Theil dieses Landes gehört dem Prinzen von Condé, dem es nicht an Anhängern darin fehlte.

Der General hatte ferner eine Postenkette eingerichtet, um mit dem General Dillon

*) In Frankreich hatten nur die Edelleute das Recht Glas zu blasen und zu fabriziren; weit entfernt daß diese Arbeit sie herabgewürdigt hätte, war es vielmehr auf gewisse Weise ein Surrogat des Adels, und man konnte ohne Adelsprobe nicht einmal in diese Zunft aufgenommen werden. Dieses Privilegium, welches die Könige zum Unterhalte des armen Adels bewilligten, hat sich bis zur Revolution in voller Kraft erhalten.

Der Uebers.

über Marque, Chatel, Apremont, bis nach Chalade und den Islettes die Kommunikation zu erhalten. Er hatte diesem General aufgetragen, ein Korps leichte Infanterie und verschiedne Eskadrons Jäger, nach Passavant zu schicken, die Ufer der Aire vollends zu fouragiren, die Gegenden um Bar zu decken, und den Feind von Streifereien in dieser Gegend durch beständige Beunruhigung seiner linken Flanke abzuhalten.

Er hatte zu Croix-aux-bois einen Dragoner-Obersten mit zwei Bataillons und zwei Eskadrons postirt, und demselben eine sehr bestimmte Instruktion gegeben, wie er seinen Posten durch Verhaue und Verschanzungen befestigen, und sich rechts an den Bach von Longouve, und links an den von Noirval lehnen könnte. Hauptsächlich hatte er ihm empfohlen, die Wege von Briquenai und Pont-aux-bois bis zu seinen Verschanzungen zu ruiniren. Man wird in der Folge sehen, wie wichtig dieser Punkt war. Der General Dümouriez wird die Fehler nicht zu verhehlen suchen, die er dabei begangen hat. Genaue militairische Denkwürdigkeiten müssen einen

Unterricht für Generale, sowohl in der Zergliederung der Fehler, als in der Anzeige der geschicktesten Operationen enthalten.

Er hatte zu wenig Truppen, um den Paß bei Chene populeux zu besetzen, wohin er die Division des Generals Duval beordert hatte. Er hatte hundert Mann Infanterie und einige Dragoner von der Garnison von Sedan detaschirt, so lange eine Defensionslinie auszumachen, bis die von Pont-sür-Sambre kommende Division angelangt seyn würde. Er war von dem 4. bis den 7. von dieser Seite äußerst unruhig. Aber die pünktliche Ankunft des Generals Duval, an dem nemlichen Tag, befreite ihn von aller Unruhe, und nun war seine ganze Defensionslinie vollkommen eingerichtet, und er war im Stande, allenthalben Widerstand zu leisten.

Er hatte aus den Besatzungen von Givet, Philippeville, Marienbourg und Rocroy, gegen zweitausend Mann, worunter zweihundert Kavallerie waren, gezogen, um die Garnison von Sedan zu verstärken, und schickte den General Miaczinsky mit den Befehl dahin ab, häufige Streifereien mit starken Detasche-

mentern vorzunehmen, um sowohl die Kommunikation mit Montmedy zu erhalten, als auch dem General Ligneville bei Aufhebung der Convoyen von Longwy und Luxemburg zu unterstützen. Er hatte ihm den Obersten Nolzer zum Gehülfen beigesellt, der ein besonders würdiger Offizier und sehr im Stande war, die Festung, im Fall sie belagert würde, zu vertheidigen. Miaczinsky schickte sich besonders gut zu dieser Art Krieg zu führen, und hatte gute Dienste dabei gethan. Er hatte auch zugleich den Auftrag, eine Legion zu errichten.

Von dem Lager bei Grandprey bis Ste. Menehould waren nur ungefähr fünf, und von Ste. Menehould bis Chalons zehn Meilen sehr guten Weges. Griffen die Preußen das Lager bei Grandprey an, oder versuchten sie es, den Paß bei den Islettes zu forciren, so hofte der General sie zurückzutreiben; wollten sie mit ihrer Linken sich längs dem Walde ziehen, durch das Herzogthum Bar gegen Vitry zu eindringen, so war es sicher, daß man ihnen bei dem Paß von Revigny zuvorkommen konnte, daß Kellermann daselbst zur

Armee stoßen, und durch dieses Manöver Bar und die Marne gedeckt seyn würde; wollten sie bei Chene-populeux durchdringen, so konnte man ihnen erst diesen Durchgang streitig machen, und sie hernach an dem Ufer der Aisne aufhalten, wo man Verstärkung von Beurnonville und Kellermann hoffen konnte, welches hinreichend seyn würde, ihnen das Uebersetzen über diesen Fluß zu erschweren, wo sie in den Sümpfen der Thierrasche mit Geschütz und Bagage stecken bleiben, und ohnfehlbar verhungern müßten. Er konnte dazumal also mit Recht voraussehen, daß diese furchtbare Armee in eine böse Falle gerathen, und je zahlreicher sie wäre, desto mühsamer sich aus dieser Schlinge wickeln würde.

Nach der Einnahme von Verdün verlor sie viel Zeit, und nur erst nach den 8ten fieng sie an sich auszudehnen, und die große Ebne von Briquenay und Buzancy bis Clermont einzunehmen. Das Hauptquartier war bei Raucourt. Die französische Armee bezeigte bei diesem Anblick eine Freude, die von guter Vorbedeutung war. Gleich den folgenden Tag fiengen die Preußen ihre Angriffe

längs der ganzen Fronte der Vorposten an, und wurden allenthalben zurückgeschlagen. Den 10. trieb der General Miranda, ein Peruvianer von Geburt, welchen Pethion als Marechal-de-Camp in unsre Dienste gebracht hatte, und der erst den Abend vorher angekommen war, bei dem Dorfe Mortaume, einen ziemlich lebhaften Angriff zurück. Zugleich wurde auch der General Stengel bei St. Jouvin angegriffen, allein der Feind wurde von allen Seiten zurückgetrieben, und kein einziger Posten konnte erobert werden.

Bei diesen wirklichen Angriffen, oder wenn sie nach den Bewegungen der Feinde voraus zusetzen waren, ließ der General vom Lager Zwölfpfünder und Bataillons kommen, welche, ohne vom Feinde wahrgenommen zu werden, an den Ort ihrer Bestimmung gelangen konnte, weil die Berge von Bessieu jede Bewegung verbargen. Der Feind hatte immer eine Fronte von fünf bis sechstausend Mann vor sich, und er selbst konnte nicht mehr deployiren. Indeß sahe er von den Anhöhen das französische Lager immer in dem nemlichen Zustand, und konnte dem Berichte seiner

Spione nicht Glauben beimessen, welche ihm versicherten, es sey nicht über zwanzigtausend Mann stark.

In diesem Lager wurden die Soldaten und auch die Generale von der Diarrhee befallen, die man dem schlechten Wasser und der kalten regnigten Witterung, und dabei den vielen unter freyem Himmel zugebrachten Nächten zuschrieb. Glücklicherweise war die Krankheit nicht tödtlich, und hatte keine Folgen; aber sie hinterließ dennoch in Grandprey den Saamen zur eigentlichen Ruhr, die den Preußen sehr verderblich geworden ist. In der ersten Zeit fehlte es der Armee oft an Lebensmitteln, weil die Zufuhr noch nicht hinreichend gesichert war, aber sie ertrug alles Ungemach mit dem frohesten Muthe; und da täglich kleine Gefechte vorfielen, so konnte sie weder in Langeweile, noch in Muthlosigkeit verfallen.

So verhielt es sich aber nicht mit den Ober- und andern Offizieren. Sie wurden verdrüßlich und niedergeschlagen; dabei quälte sie im eigentlichsten Sinne, der Hunger; denn auf des Generals Tafel, welche jedem offen

stand, der seine Zuflucht dazu nahm, hatte man kaum Weißbrot, außerdem nur schlechtes Hammelfleisch und Vorkost, trank schlechtes Bier dazu, und nur äußerst selten äußerst schlechten Wein, ob man gleich mitten in Champagne stand.

Eines Morgens kamen fünf Offiziere vom Oberstab zu ihm, und verlangten ihn allein zu sprechen; er sahe es ihrer verlegnen Miene an, daß es etwas besondres gäbe. Derjenige der es übernommen hatte, das Wort zu führen, sagte, man könne nicht anders als seinen Talenten Beifall geben, wodurch er allein der Armee den Geist, der sie jetzt belebte, einzuflößen und sie aus der Stellung bei Sedan, wo sie leicht hätte aufgehoben oder geschlagen, oder ganz von Paris abgeschnitten werden können, zu befreyen, und sie in ein Lager, welches für unüberwindlich angesehen werden könnte, zu bringen gewußt hätte. Dieses Lager sey aber ungesund, und Ueberdruß und Krankheiten fiengen an, in der Armee überhand zu nehmen. Der Sukkurs käme nicht an, vor uns hätten wir hunderttausend Mann, welche Meister vom platten Lande wären; sie

könnten uns in unserm Elend umkommen lassen, und ruhig über Bar-le-Düc nach Vitry und selbst nach Chalons marschieren; es sey wichtig ihnen zuvorzukommen, und ein gutes Lager hinter der Marne zu suchen, wo die Armee alle herbeieilende Hülfstruppen desto leichter an sich ziehen, und alles im Ueberfluß haben würde.

Der General ließ den Redner, ohne ihn zu unterbrechen, seine ziemlich lange Rede halten, und antwortete hierauf, ohne sich in irgend eine Erörterung einzulassen: Kriegskameraden! Dies siehet einem Kriegsrathe ähnlich, und doch soll dergleichen keiner, ohne meinen Befehl, zusammenberufen werden: wenn ich Sie, einen jeden besonders, werde zu Rathe ziehen, so ist es Ihnen Pflicht mir zu rathen, was Sie für das Nützlichste halten. Ich allein bin verantwortlich, und ich weiß was mir obliegt. Gehen Sie, ein jeder auf seinen Posten, und beschäftigen Sie sich bloß damit, mir gut zur Hand zu gehen.

Sie schwiegen, und seitdem wagte es niemand, den festen Charakter des Generals auf die Probe zu stellen; aber der Tadelgeist gieng seinen Weg, und jeder theilte seinen Freunden in Paris seine Bemerkungen und seinen eignen Operationsplan mit; dabei wurden die Beschwerden, die Gefahren, die Anzahl und die Thätigkeit des Feindes vergrößert. Alles dieses war nicht eben geschickt, die Bestürzung der Pariser und der National-Versammlung zu vermindern. Bald kamen auch von allen Seiten Kuriere mit Bitten, Vorstellungen und selbst Befehlen von Luckner und den Ministern an, daß Dümouriez sich hinter die Marne zurückziehen sollte. Im Lager bei Ste. Menehould sind ähnliche Zumuthungen noch häufiger und lästiger gewesen. Man nannte des Generals Widerstand sogar eine strafbare Hartnäckigkeit. Er hätte den Franzosen sagen können, was Phocion den Atheniensern sagte: Ihr könnt von Glück sagen, daß ihr einen Anführer habt, der euch kennt, sonst wäret ihr verloren.

Den 10. nahm er eine kleine Abändrung in seiner Disposition vor. Da er täglich Nachrichten von Beurnonville erhielt, so wußte er, daß dieser zuverläßig den 14. in Rhetel ankommen würde. Alle feindliche Divisionen hatten sich zusammengezogen. Der General Clairfait stand vor dem Paß von Croix-aux-bois. Der König von Preußen bedrohete Grandprey, und der Prinz von Hohenlohe stand vor den Islettes, und hatte Varennes und Clermont inne. Der Angrif war also offenbar auf diese Fronte angesehen, und sollte sich nicht bis Chene-populeux erstrecken.

Gleichwohl wollte der General diesen Posten nicht gänzlich entblößen, glaubte aber die krieggewohnten Truppen des Lagers bei Pont-sür-Sambre besser brauchen zu können, hauptsächlich den General Düval, in welchen er ein besonders gegründetes Vertrauen setzte; er ließ ihn also durch den General Dubouquet mit vier Bataillons und zwei Eskadrons Dragoner ablösen, und mit seiner Division ins Lager bei Grandprey kommen, wo er die Anhöhe von Marque besetzen mußte; bis dahin hatte der General bloß Detasche-

menter dahin bringen können, weil es ihm an Truppen fehlte, sich so weit auszudehnen. Allein durch die neuerliche Verstärkung sahe er seine Macht bis zu beinahe zwanzigtausend Mann angewachsen, womit er die Stellung bei Grandprey behaupten konnte.

Was ihn am meisten aufhielt und seine Plane durchkreuzte, waren Kellermanns Manövres, welcher seine Truppen durch Hin- und Hermärsche ermüdete, erst nach Bar, dann wieder nach Ligny zurückging, und der, wie jedermann, Dümouriez's Operationsplan mißbilligte; denn er behauptete, die Preußen hätten den Vorsatz, in Lothringen einzufallen, indeß der König von Preußen vor Grandprey stand; wenn also Dümouriez zu ihm stossen wolle, so müsse er ihm halben Weges entgegen kommen, und dann wollten sie dem Könige von Preußen eine Schlacht liefern. Dümouriez, welcher Zeit gewinnen, und die Preußen ohne eine Schlacht zu liefern, aufreiben wollte, war weit entfernt, alles auf das veränderliche Glück der Waffen, auf ein entscheidendes Treffen ankommen zu lassen. Er denunciirte dem Kriegsminister den bösen

Willen, oder doch wenigstens die Unentschlossenheit seines Kollegen, und er forderte aufs ernstlichste, daß ihm ein ausdrücklicher Befehl, zu ihm zu stoßen, und ferner nicht mehr seinem Operationsplan entgegen zu handeln, zugeschickt werden sollte.

Achtes

Achtes Kapitel.

Die Feinde überwältigen Croix-aux-bois. Rückzug aus dem Lager bei Grandprey.

Dieser Befehl wurde auch gleich nachher Kellermann wirklich von den Minister Servan zugeschickt, und er sahe sich genöthigt ihn auszuführen. Das geschahe zu eben der Zeit, als von dem General Biron, Cüstine, um eine Diversion zu machen, von der Elsaßer Armee detaschirt wurde, und nach Speier, Worms und Maynz ging. Es hing bloß von ihm ab, Koblenz wegzunehmen, und hätte er es gethan, so wäre in der Folge der Rückzug der Preußen außerordentlich erschwert worden, es sey dann daß sie ihn sogleich ins Werk gerichtet hätten; wozu sie sich aber nimmermehr entschlossen haben würden, so groß

waren ihre Hoffnungen, und so günstig der Anschein.

Dümouriez schrieb Briefe über Briefe an den General Biron, um ihn zu vermögen, daß er Cüstinen befehlen möchte, nach Koblenz und Trier zu marschiren, um den Feind in der Flanke und im Rücken angreifen zu können, und sich der Mosel zu bemächtigen, wodurch noch überdies Thionville befreit und das Metzer Gebiet gedeckt würde, von welchem sich Kellermann unumgänglich auf einige Zeit entfernen mußte. Biron gab die Befehle, allein Cüstine, der durch den zu leichten und zu glänzenden Erfolg aufgeblasen war, schüttelte das Joch seines Generals ab, zog beinahe alle dessen Truppen an sich, um eine Armee von zwei und zwanzigtausend Mann auszumachen, vernachläßigte Koblenz, und ging über den Rhein, um über Frankfurt herzufallen, dessen Einnahme alle Verbindung des Hauptoperationsplans zerstörte, die Neutralität des deutschen Reichs aufhob, und uns wohlverdiente Unfälle zuzog.

Die Nationalversammlung und das Ministerium rechnete um nichts besser als Cüstine;

sie sahen nur das in die Augen fallende der Eroberungen, ihr Geiz wurde durch den Reiz der Kontributionen angelockt, Dûmouriez's überlegte Vorstellungen sahe man für Wirkungen seiner Eifersucht und für ein Streben nach der militairischen Diktatur an, indem er alle Meinungen der seinigen unterwerfen wollte. Cûstine wurde bis an den Himmel erhoben; man gab ihm Vollmacht zu handeln wie er wollte. Aber dieser unglückliche General hat diese vorübergehende Gunst durch die Ungerechtigkeit und Undankbarkeit seiner Mitbürger theuer bezahlen müssen.

In Flandern ging es unglücklich, und man war in großer Unruhe; welches ebenfalls Dûmouriez Planen zugeschrieben wurde: allein er nahm keinen Theil an dieser Volksbeunruhigung, er ersuchte bloß den Minister, den General Labourdonnaye zu dieser Armee zurückzuschicken, der nach Chalons berufen war, eine Armee welche Paris decken sollte, zu kommandiren, und er ließ ihm den Titel als General der Armee beilegen, ihm mehr Ansehen und Gewalt zu geben.

Dieser Entwurf eine Armee bei Chalons zu versammeln, war ebenfalls eine Folge des Mißtrauens, welches die Furcht eingab. Man zweifelte in Paris so wenig als in dem preußischen Lager, daß General Dümouriez geschlagen und gefangen werden würde. Man vermuthete, der König von Preußen würde über die Marne gehen, und nichts würde sich seinem Marsche nach Paris widersetzen können. Man hätte den dummen Einfall gehabt, die Hauptstadt mit Wällen zu umziehen, und wollte sich darauf einlassen sie zu vertheidigen. Statt den Armeen welche vor dem Feind standen, Hülfe zu schicken, entblößte man das Nord-Departement von Artillerie und Munition, um in Paris unermeßliche Vertheidigungsmittel zusammen zu schleppen, und man machte Anstalten zu einem verschanzten Lager, um dort eine Central-Armee zu versammeln, welche zu Soissons und Chalons formirt wurde. Glücklicherweise zerschlugen die Bewegungen des Herzogs von Sachsen-Teschen diesen Entwurf, der alles verderben mußte, und die Briefe und Siege Dümouriez's und Cüstine's hoben den Muth wieder in etwas. So rühr-

ten immer die größten Hindernisse und die größten Gefahren von den Franzosen selbst her, und der General hatte mehr mit den Widersprüchen seiner Mitbürger als mit den achtzigtausend Deutschen, die er vor sich hatte, zu kämpfen.

Man war schon bis zu dem 13. September vorgerückt. Die regnigte Witterung machte die Wege entsetzlich schlecht. Nachdem die Preußen die Lebensmittel welche sie in Longwy und Verdün gefunden, aufgezehrt hatten, sogen sie dieses, von der französischen Armee schon erschöpfte Land, vollends aus, und wurden genöthigt, ihren Unterhalt aus dem Trierschen und Luxenburgschen kommen zu lassen. Die Besatzungen von Sedan, Montmedy, Thionville und Metz, konnten ihnen einen entsetzlichen Schaden zufügen, indem sie ihnen die Zufuhr abschnitten. Beurnonville sollte den 14. zu Rhetel, zehn Meilen von Grandprey, eintreffen. Kellermann mußte spätstens den 18. zu Bar seyn, wo ihn nichts hindern konnte mit dem General zusammen zu stoßen. Alle feindliche Angriffe vermehrten nur den Muth der Armee, deren Stellung unbe-

zwingbar schien. Den Feldzug hielt man für so gut wie entschieden, und der König von Preußen mußte zum Rückzug genöthigt werden, da er es nicht wagen durfte, mit einer ermüdeten und von Hunger erschöpften Armee, welche von der Ruhr hart mitgenommen wurde, noch Belagerungen zu unternehmen; als ein Versehen des Generals Dümouriez, Frankreich um ein Haar ins Verderben gezogen hätte, und die schöne Lage in der er sich befand, in eine höchst mißliche und gefährliche umänderte.

Er hatte zu Croix-aux-bois einen Dragoner-Obersten mit seinem Regiment, zweien Bataillonen und vier Feldstücken angestellt. Dies schien ihm hinreichend, diesen sehr wichtigen Posten zu vertheidigen; um so mehr, da der Oberste ihm gemeldet hatte, er habe seine Befehle auf das pünktlichste befolgt, seine Verschanzungen und Verhaue wären unangreifbar, er habe sie bis an den Eingang des Waldes fortgeführt, er habe die Wege durch Gräben und Wolfsgruben unzugänglich gemacht. Dieser Oberst meldete ferner, daß

außer seinen zweien Bataillons in Vouziers ein trefliches Bataillon Freiwilliger aus den Ardennen von der Besatzung von Longwy da wäre; wenn man es bewaffnete, würde es zur Vertheidigung dieses Einganges hinreichen, wo die Kavallerie so nicht zu gebrauchen sey; also bäte er ihn, er möchte ihn mit seinen beiden Bataillonen und zwei Eskadronen in das Lager zurückkommen lassen.

Der General glaubte ohne weitre Untersuchung, mit unverzeihlichem Leichtsinn, dem Berichte dieses Obersten, welcher den Krieg in Amerika mitgemacht hatte, von reifem Alter war, und von dem es nicht möglich schien, ihn hintergehen zu können. Der Brief dieses Obersten ist vom 11. datirt, und noch an demselben Tag befahl ihm der General hundert Mann in den Verschanzungen zu lassen, und mit dem Reste seiner Division ins Lager zurückzukommen. Zugleich gab er dem Kommandeur der Artillerie den gemessensten Befehl, unverzüglich sechshundert Flinten, mit hundert Patronen für den Mann, an das Ardennen Bataillon zu schicken; dann befahl er dem Kommandeur dieses Bataillons, die

Verschanzungen bei Croix-aux-bois mit seinen Truppen und sechzig Reutern von der National-Gendarmerie, welche in Vouziers im Quartier lagen, zu besetzen.

So nahe auch Croix-aux-bois bei Grandprey liegt, hatte doch der General sich nie einen Augenblick abmüßigen können, diesen erheblichen Posten zu visitiren; er hatte sich auf die Richtigkeit der Landkarten verlassen, und das war sein erster Fehler. Er hatte auch nicht einmal Thouvenot hingeschickt, der ihn vollkommen ersetzt haben würde, er hatte keine Batterie von acht oder zwölfpfündigen Kanonen daselbst angelegt, ob schon er deren in Ueberfluß hatte, er hatte sich auf die Talente und Erfahrungen eines Subaltern-Offiziers verlassen, den er nicht hinreichend kannte; endlich hatte er auch nicht gewartet, bis das Ardennen-Bataillon bewaffnet, und an seinem Posten wäre, um dem Obersten zu erlauben, wieder ins Lager zurückzukommen, so daß in einer so wichtigen und sich so weit erstreckenden Verschanzung nur hundert Mann, unter dem Kommando eines Hauptmanns zurückblieben.

Dieser Posten wurde also den 12. früh Morgens verlassen. Das Unglück noch zu vergrößern, hatte der Offizier, welcher den Artillerie-Park kommandirte, die Vollstreckung der Ordre, so bestimmt sie auch war, vernachlässigt, und die Flinten und Munition waren nicht an das Ardennen-Bataillon abgegangen, welches inzwischen darauf wartete, und ruhig in Vonziers blieb. Der General Clairfait wurde durch die Spione in dieser Gegend sogleich davon benachrichtigt. Er schickte den 13. mit Tages Anbruch den Prinz Karl von Ligne ab, die Verhaue anzugreifen. Sie waren so schlecht gemacht, daß es eigentlich nur umgestürzte Bäume waren, die ohne alle Verbindung untereinander auf den Weg hingestreut waren, ohne daß die Zweige halb eingegraben gewesen wären, und dem Feinde nur spitze Zacken dargeboten hätten.

Die Kaiserlichen brachten sie bald auseinander, und wußten sich geschwind einen Durchgang zu machen. Und was die Wege betrifft, so waren sie so wenig verdorben worden, daß die Kaiserlichen mit Kavallerie und Artillerie darüber weggingen; nach einem ge-

ringen Widerstande flohen die hundert Mann quer durch den Wald, und kamen ins Lager an, woselbst sich eben der General befand; es mochte ungefähr um Mittag seyn, es war kein Augenblick zu verlieren. Er gab sogleich dem General Chazot zwei Brigaden nebst vier Achtpfündern, ohne die Bataillonstücke mit; er empfahl ihm in der größten Stille zu marschiren und unverzüglich mit aufgepflanztem Bajonette anzugreifen, damit der Feind nicht Zeit gewönne, sich zu verschanzen. Er gab ihm den Wagen mit den Flinten für das Ardennen-Bataillon mit, und noch zwei Wagen mit Werkzeugen, zur Verbesserung der Verschanzungen und Aufwerfung regelmäßiger Batterien. Selbst konnte er sich nicht dahin verfügen, noch sein Lager verlassen, da er einen allgemeinen Angriff erwartete, welcher auch noch an dem nemlichen Tage und den 14. statt hatte, und mit dem gewöhnlichem Erfolg zurückgeschlagen wurde.

Der ganze 14. verging, ohne daß General Chazot angriff; der General schickte ihm von Stunde zu Stunde Adjudanten zu, mit den gemessensten Befehlen, alles zu versuchen,

schickte ihm auch zwei Bataillone zur Verstärkung. Diese Verzögerung ängstigte ihn auf das grausamste, und selbst konnte er nicht hingehen, ohne Gefahr zu laufen, daß sein eignes Lager aufgehoben würde. Endlich hörte er den 15. des Morgens früh, von dort her, ein heftig Feuern. Um 11 Uhr erhielt er ein Billet von Chazot, welcher ihm meldete, daß er nach einem langen mördrischen Gefecht, in welchem der Prinz von Ligne geblieben wäre, die Verschanzungen wieder eingenommen habe. Die Freude des Generals war lebhaft.

Allein Chazot hatte vergessen, den Wagen mit Werkzeugen mitkommen zu lassen, und die vom Kampfe ermüdeten Truppen, welche der Sieg sicher machte, hatten nicht einmal daran gearbeitet, die Wege wieder zu versperren. Zwei Stunden nachher wurden sie von einer noch stärkern Kolonne wüthend angegriffen, und diese gewann ihnen die Anhöhen ab; sie wehrten sich nicht lange, verloren ihre Kanonen, und Chazot zog sich nach Vouziers zurück, ohne einmal dem General, von welchem ihn der Feind abgeschnitten hatte, Nachricht davon zu geben.

Erst des Abends um fünf Uhr erfuhr der General diesen Unfall durch einige Flüchtlinge. Während dem Gefecht bei Croix-aux bois, hatte sich das Korps der Emigranten vor dem Paß von Chene-populeux gezeigt, und war von dem General Dubouquet lebhaft zurückgeworfen worden; als er aber vernahm, daß die Oeffnung bei Croix-aux-bois überwältigt war, benutzte er die Dunkelheit der Nacht, und zog sich über Attigny und Somme auf Chalons zurück. So kamen die Prinzen ohne Schwürigkeit durch den Paß von Chene-populeux, um nach Vouziers zu gehen.

Nie befand sich wohl eine Armee in einer verzweiflungsvolleren Lage, und nie riß sich wohl ein General schneller, kraftvoller, und mit mehrerem Glück heraus. Die Armee war bis auf funfzehntausend Mann geschmolzen, durch den Abgang des Chazotschen und Dubouquetschen Korps. Er wußte nicht, wohin sie sich zurückgezogen haben konnten; aber er meinte, da sie abgeschnitten wären, würden sie ihren Rückzug auf Rhetel gerichtet haben. Vor sich hatte er ein Korps von wenigstens vierzigtausend Preußen, hinter sich den Ge-

neral Clairfait mit fünf und zwanzigtausend Mann.

Die Stellung dieses Generals bei Croix-aux-bois bestrich die seinige; er konnte, wenn er sich links schlug, auf Olizy, Fermes und Beauregard, herabkommen, und ihn bei Senucque von der Aire und Aisne abschneiden. Dann wäre er durch die Flüsse und den Wald eingeschlossen gewesen, hätte ohne Lebensmittel, ohne Munition, mit umzingeltem linken Flügel, entweder das Gewehr strecken, oder sich bis auf den letzten Mann, ohne Hülfe und ohne Nutzen, niedermachen lassen müssen. Von Beurnonville, der zu Rhetel mit neuntausend Mann, ohne Schuhe, ohne Munition, und auf den Tod ermüdet stand, war er abgeschnitten; und dieser hatte unnützerweise forcirte Märsche gemacht, um mit ihm zusammenzustoßen.

Kellermann würde, sobald er erfuhr daß die Defileen forcirt wären, zuverläßig nach Metz zurückgegangen oder die Marne passirt seyn. Man mußte im Angesicht des Feindes aufbrechen, der, wenn er nur einigermaßen wachsam war, mit dem Degen in der Faust

folgen würde. Also nicht allein, indem er diese unumgänglich nothwendige Bewegung machte, verlor er den Vortheil der Anhöhen, sondern indem er über die Aire und Aisne ging, war er dem feindlichen Feuer ausgesetzt. Denn der Feind mußte nothwendig die Anhöhen, die er verließ, besetzen, und am andern Ufer konnte er das Korps, oder selbst auch ein Detaschement vom Clairfaitschen Korps antreffen, und in diesem Fall genöthigt seyn, seine ganze Armee über eine einzige Brücke übersetzen zu lassen; das Dorf Senucque würde für ihn der kaudinische Paß der Römer geworden seyn.

So groß die Gefahr auch war, verlor der General weder die Gegenwart des Geistes, noch den Anschein der Ruhe, und das einem Generale so nothwendige Bewußtseyn des guten Ausgangs, um Zutrauen einzuflößen und die Offiziere in den Zustand zu setzen, die mit kaltem Blute gegebnen Befehle, ohne Verwirrung auszuführen. Er schickte seine Befehle und Instruktionen durch Adjudanten, und Offiziere auf die er sich verlassen konnte, an alle detaschirte Truppen. Beurnonvillen befahl er, unverzüglich von Rhetel aufzubrechen, die Aisne

bis Attigny zu kotoyiren, und seine Richtung auf Ste. Menehould zu nehmen, und dort, wohin er sich ebenfalls begab, wie er ihm meldete, mit ihm zusammen zu stoßen, wo sie auch Kellermann antreffen würden. Kellermannen schrieb er vor, seinen Marsch über Bar und Revigny zu beschleunigen, um bei Ste. Menehould mit ihm zusammen zu treffen.

Dem General Dillon schärfte er ein, die Pässe bei den Isletten und la Chalade nachdrücklicher als je zu bewachen, und seine leichten Truppen bis jenseit Passavant streifen zu lassen, um die Feinde dadurch auf ihrem linken Flügel zu beunruhigen, und um ihn recht frühzeitig von Kellermanns Ankunft, welcher sie ihm als sehr nahe meldete, benachrichtigen zu können. Er schrieb ihm, daß er selbst sich auf Ste. Menehould repliiren würde, er sich also lediglich mit dem Feind den er vor sich hätte, zu beschäftigen habe, ohne sich um das was hinter ihm und auf seinen Flanken vorging, zu bekümmern.

Dem Generallieutenant Sparre, der zu Chalons kommandirte, schrieb er, daß er alles was er von schon eingerichteten Bataillons und

von Kavallerie auftreiben könnte, zusammenbringen möchte, um daraus ein Lager bei Notre Dame de l'Epine zu bilden. Dieses ist eine kleine Anhöhe, eine Meile vor dieser Stadt. Von dem Generallieutenant Harville verlangte er, daß er alles was von Truppen in Rheims, Epernay und Soissons wäre, versammeln, ein kleines Korps daraus bilden, und damit nach Pont-Favergues an der Suippe marschiren möchte. Diese beide Truppenversammlungen wurden nach und nach stärker, und betrugen endlich, jedes Korps, zehn bis zwölftausend Mann. Zwei Tage vorher hatte er ein prächtiges Korps von achthundert Grenadieren erhalten, welches ihm die Stadt Rheims geschickt hatte, allein diese Leute waren nicht in den Waffen geübt; da er vermuthete, sie würden ihm nur in dem Wege seyn, ließ er sie, nebst zwei Kompagnien Freiwilliger von Stenai, Mouzon und Rhetel abgehen, um die Besatzung von Sedan zu verstärken, woselbst sie geübt wurden, und in der Folge gute Dienste thaten.

Die Anhöhen von Olizy, Fermes und Beauregard besetzte er mit sechs Bataillons,

eben so viel Eskadrons und einigen Feldstücken, gegen Croix-aux-bois gerichtet, den Feind aufzuhalten, und denselben zu verhindern nach Senuque herabzukommen; auch schickte er dreihundert Jäger ab, den Wald bis Longueve zu durchstreifen. Seinen Artillerie-Park ließ er unverzüglich über die beiden Brücken defiliren, um jenseit der Aisne auf die Anhöhen von Autry postirt zu werden.

Als der General endlich des Abends um sieben Uhr Nachricht von dem General Chazot erhielt, vernahm er mit Vergnügen, daß er sich nach Vouziers zurückgezogen hätte, der Feind ihn nicht verfolgt, und keinen Versuch gemacht habe, ihm nach, über den Fluß zu setzen; er gab ihm Befehl mit seiner Division um Mitternacht aufzubrechen, sich längs der Aisne bis Vaux zu ziehen, um zur Armee stoßen zu können, welche den 16. auf den Anhöhen von Autry seyn würde. Er schickte ihm auch eine Instruktion mit, welche er dem General Dubouquet zuzustellen suchen sollte, dem er meldete, daß er sich nach Sedan oder Rhetel zurückziehen müsse, wenn er nicht zu Chazot stoßen könne; und Dümouriez gebrauchte

die Vorsicht, Chazot vorzuschreiben, daß er Dubouquet nicht abwarten solle, wie es auch kommen möchte, und seinen Befehl in Absicht des Zusammentreffens bei Vaux pünktlich ausführen möchte.

Jetzt sahe Dümouriez, daß sich der Feind begnügt hatte, den Zugang bei Croix-aux-bois einzunehmen. Da er vielleicht erwartete, den folgenden Tag wieder angegriffen zu werden, hatte er seinen Vortheil weder zur linken noch weiter vor sich hin verfolgt. Dümouriez hatte noch den ganzen Aisne Fluß inne, und wenn es ihm gelang seine Truppen aus dem Lager zu ziehen, konnten sie ihm höchstens nur bei der Arriergarde beikommen, aber er konnte den Feind noch lange genug an dem Ufer der Aisne aufhalten, um demselben den Uebergang streitig zu machen, eine furchtbare Stellung einnehmen, und sein Zusammentreffen mit den übrigen Generalen bewirken.

Es war ein erschreckliches Wetter, welches zu seiner Rettung das seinige mit beitrug. Er hütete sich irgend eine anscheinende Zurüstung zum Aufbruch vornehmen zu lassen, oder irgend eine Bewegung, eine Wegräu-

mung, besonders bei der Avantgarde, so lange es noch helle war, zu machen. Bei allen diesen Verlegenheiten ließ ihm der Prinz von Hohenlohe eine Zusammenkunft anbieten; Dümouriez stellte sich vor, es geschähe, um zu erfahren, was im Lager vorginge. Er konnte nicht selbst dabei seyn, schickte also den General Düval ab, zugegen zu seyn, weil eine abschlägige Antwort Argwohn erregt hätte. Der preußische General kam; es lief alles auf gegenseitige Höflichkeitsbezeugungen hinaus, und der Prinz ließ es Düvaln merken, wie überrascht er sey, so viel Ordnung in seinem Posten zu bemerken, und so viel feine und gebildete Offiziers zu finden; die Emigranten hatten den Preußen gesagt, die Armee werde bloß von Juvelieren, Schneidern, Schustern u. s. w. angeführt.

Düval, der durch sein graues Haar und seine majestätische Gestalt ein ehrwürdiges Ansehen hatte, benahm ihm vollends diesen Irrthum, indem er ihm sagte, daß die mehresten Generale schon einen oder mehrere Kriege mitgemacht hätten; und daß Dümouriez vor der Revolution Marechal-de-Camp gewesen

sey. Der Prinz von Hohenlohe konnte an nichts wahrnehmen, daß ein Rückzug bevorstände; im Gegentheil erzählte ihm Dûval, daß man auf morgen den General Beurnonville mit achtzehntausend Mann im Lager erwarte, und daß Kellermann mit dreißigtausend Mann nur noch zwei Tagemärsche weit vom Lager entfernt sey.

Sobald es dunkel wurde, repliirte sich die Avantgarde ohne Geräusch in drei Kolonnen, ohne ihre Wachtfeuer vermehrt oder vermindert zu haben: der rechte Flügel über Marque, das Centrum über Chevieres, und der linke über Grandprey. Sie warf die Brücken hinter sich ab. Dûval und Stengel waren ihre Anführer. Sodann ließen sie Halt machen, um der Armee, welche die Arriergarde ausmachen sollte, Zeit zu lassen, sich in Marsch zu setzen.

Um Mitternacht ging General Dûmouriez von dem Schloße zu Grandprey ab, und begab sich in sein Lager, welches noch aufgeschlagen stand. Die Wege von Grandprey nach dem Lager waren so schlecht, und die Nacht so dunkel, daß die Ordonnanzen sich

verirrt hatten. Er ließ die Ordre von Mund zu Mund gehen: die Armee brach die Zelte ab, konnte aber erst drei Stunden nachher ihren Marsch antreten. Diese Verzögerung, welche nachtheilig werden konnte, brachte den Vortheil mit sich, daß die Armee die Ursache ihres Rückzuges nicht erfuhr, der ganz ohne Lärmen und so ordentlich vor sich ging, daß der Feind nicht das geringste davon vermuthen konnte. Der General erreichte die Anhöhen von Autry, und ertheilte seine Befehle, daß die Armee in Schlachtordnung gestellt würde. Des Morgens um acht Uhr gingen eben die letzten Truppen über die Brücken bei Senucque und Grandchamp, und marschirten auf der Anhöhe in Schlachtordnung auf. Nun war die Armee gerettet, es waren bloß einige Zelte der Bataillons verloren gegangen, die mit Chazot waren detaschirt worden, und deren Lager aufgeschlagen zurückgeblieben war.

Als der General sahe, daß er nicht verfolgt wurde, und seinen Rückzug für gesichert ansehen konnte, ließ er seinen Artillerie-Park vorwärts gehen, und begab sich mit seinem Generalstab nach Dammartin auf Hanß, um

sein erstes Lager, vier Meilen von dem bei Grandprey, aufschlagen zu lassen. Während er dieses Lager entwarf, sahe er Flüchtlinge ankommen, welche schrien, es sey alles verloren, die Armee sey in Unordnung gerathen, und der Feind setze ihr nach. Er konnte diese plötzliche Verändrung nicht begreifen. Er wußte doch, daß der Feind nicht nachgesetzt, und ihn die Defileen, ohne ihn zu beunruhigen, habe passiren lassen. Die Armee hatte er in guter Verfassung gelassen, und er konnte nicht glauben, daß die feindliche Armee über die Aisne gegangen sey, seinen rechten Flügel zu tourniren; er sahe eine Verwirrung, und wußte nicht was sie veranlaßt haben konnte.

Er entschloß sich aber doch, ein ander Pferd zu besteigen und mit Thouvenot mit verhängtem Zügel hinzueilen, und seine Armee wieder zusammen zu bringen. Sie bemerkten zu ihrer Zufriedenheit, daß alle Flüchtlinge von der Hauptarmee waren, aber sie erkannten keinen von Dūvals Korps noch von der Arriergarde. Endlich kamen sie bei Autry an, sie fanden den General Miranda, der mit großer Kaltblütigkeit die Infanterie auf ihrer

Flucht aufgehalten hatte, und den Feind zurückhielt, der sich auch wirklich zurückzog, weil die Avantgarde, welche nicht den Schrekken getheilt hatte, in hinreichend guter Ordnung marschirte, um es mit ihm aufnehmen zu können. Zugleich erhielt er Nachrichten von Düval und Stengel, die ihn gänzlich beruhigten. Er schickte ihnen Ordre zu, mit ihrer Arriergarde bei dem Morast bei Cernay halt zu machen, bis die ganze Armee über die Tourbe gegangen seyn würde, und sich dann längs der Tourbe zu ziehen, sie zwischen den Feind und sich zu bringen, und dann die Nacht daselbst zu verweilen. Er kehrte nach Dammartin zurück, und ließ die Armee unterm Gewehr bleiben.

Der General saß nun seit zwanzig Stunden zu Pferde, er war eben abgestiegen, und wollte des Abends um sechs Uhr zu Mittag essen, als in seinem Lager ein neuer Lärm entstand. Alles fing an zu schreien und davon zu laufen, die Artillerie spannte an, und wollte eine Anhöhe jenseit des kleinen Flußes Bionne, der hinter dem Lager floß, erreichen. Alles ging bunt durcheinander, die Unordnung

nahm zu. Da urtheilte er, daß diese Bewegung nicht vom Feinde herrühre, weil seine Arriergarde eine Meile von ihm ruhig stand: er stieg mit seinen Generalstab, seinen Adjudanten und seiner Dragoner-Eskorte zu Pferde, und fuchtelte auf die Flüchtlinge los. Durch diese Strenge brachte er sie wieder zusammen. Aber es war alles untereinander gerathen; er ließ große Feuer anzünden, und befahl, daß man die Nacht über so bleiben sollte, wie man war. Zuverläßig war dieser zweite Lärm durch Uebelgesinnte erregt worden; da er aber keine weitre Folgen hatte, so hielt er es nicht für rathsam, Untersuchungen anzustellen.

Der erste Lärmen war so entstanden: nachdem die Armee, ohne beunruhigt zu werden, durch die Defileen und über die Brücken gegangen war, hatte sie sich auf den Höhen von Autry in Schlachtordnung gestellt, den Rückzug der Arriergarde zu decken. Diese wurde von ungefähr funfzehnhundert preußischen Husaren harcelirt, welche etwa drei oder vier Stück reitende Artillerie bei sich hatten. Als sie durch die Defileen war,

stellte sie sich auf der Anhöhe in Schlachtordnung, und die Armee dehnte sich in eine Marschkolonne, um Cernay zu erreichen. Der General Chazot, der anstatt, laut seiner erhaltnen Ordre, um Mitternacht von Vouziers aufzubrechen, erst bei Tagesanbruch ausmarschirt war, kam eben erst von Vaux heraus. Als seine Division die preußischen Husaren sahe, stürzte sie sich durch die Kolonne der marschirenden Armee; die Preußen welche diese Unordnung wahrnahmen, fielen über sie her, und alles gerieth in Aufruhr, alles flohe, und zehntausend Mann liefen vor funfzehnhundert Husaren. Indeß trieb Düval, welcher die Arriergarde in Ordnung erhalten hatte, die Preußen zurück, die, da sie nicht unterstützt wurden, sich zurückzogen, und einige Kanonen und etwas Bagage mit fortnahmen. Der General Miranda brachte die Armee wieder in Ordnung.

Allein keine Truppen fliehen hurtiger und weiter, als die Franzosen. Mehr als zweitausend Mann, von allerley Truppen, entfernten sich mit unglaublicher Schnelligkeit,

dreißig bis vierzig Meilen weit, über Rhetel, Rheims, Chalons und Vitry. Sie machten allerwegen bekannt, die Armee sey verrathen worden, sey vernichtet; Dumouriez und alle Generale seyn zum Feinde übergegangen. Dies war das Hauptgeschrei der Flüchtlinge; sie behaupteten dem Generale ins Angesicht, er sey desertirt, indeß er sie derb durchfuchtelte. Zuverläßig, wäre, ohne das gute Betragen der Generale Düval, Stengel und Miranda, dieser so gut berechnete und so glücklich ausgeführte Rückzug, in eine unwiederherstellbare Unordnung ausgeartet, und die französische Armee wäre von funfzehnhundert preußischen Husaren vernichtet worden.

Den 17. bei Tagesanbruch sahe der General die Unordnung im Lager nur allzugut; er ging über die Bionne, und nach einem Marsch in drei Kolonnen, bezog er sein Lager bei Ste. Menehould. Der Feind rückte nur, so zu sagen, im Dunkeln tappend vorwärts, und erschien erst den 18. vor das französische Lager. Man brachte dem General acht und

zwanzig Flüchtlinge, welche General Dillon hatte arretiren lassen; er ließ ihnen die Augenbraunen und die Haare abscheeren, zog ihnen ihre Uniformen aus, und schickte sie als Feigherzige zurück. Dieses Beispiel that sehr gute Wirkung.

Neuntes Kapitel.

Lager bei Ste. Menehould. Beurnonville's und Kellermanns Vereinigung. Gefecht bei Valmy.

Die Armee war nun gerettet, und in Zeit von vier und zwanzig Stunden hatte sie ihre vorige Spannkraft wieder angenommen; aber der General war versichert, daß ihre kurze Unordnung, welche von allen schüchternen und übelgesinnten Leuten, deren es nicht wenige gab, ungemein übertrieben wurde, in Paris eine entsetzliche Wirkung hervorbringen müßte; daher glaubte er, es sey wohl das beste, der Nationalversammlung selbst Bericht davon abzustatten. Er schrieb an den Präsidenten: Ich habe mich genöthigt gesehen, das Lager bei Grandprey zu verlassen; der Rückzug war schon geschehen, als

sich ein panischer Schrecken der Armee bemächtigte. Zehntausend Mann sind vor funfzehnhundert preußischen Husaren geflohen. Der Verlust geht nicht über funfzig Mann und einiges Gepäck. Es ist schon alles wieder in Ordnung, ich stehe für alles. Er war im Ministerio gewesen, und hatte zu viel Selbstständigkeit gezeigt, um nicht Zutrauen zu sich einzuflößen, indem er sich zur Verantwortlichkeit verpflichtete. Auch machte sein Schreiben einen sehr guten Eindruck.

Dieses Ereigniß belehrte ihn, wie wenig Vertrauen er auf seine Armee zu setzen habe, welche doch wegen ihrer Geschicklichkeit im Manövriren berühmt war, und befestigte ihn in seinem temporisirenden und gemäßigten Operationsplan. Er nahm sich vor, seine Läger gut zu wählen, auf den Geist seiner Truppen zu wirken, damit sie nebst dem Zutrauen zu ihrem General, auch Zutrauen zu sich selbst gewönnen. Er forschte nicht nach den Urhebern dieser Unordnung, er ließ sich nicht in strenge oder wiederholte Vorwürfe gegen sie aus: sondern nahm den Ton eines Vaters gegen sie

an, der einen Fehler vergiebt, und sich dadurch vollends ihre Zuneigung erwirbt.

Die gute Stellung des Lagers bei Ste. Menehould, die Vereinigung mit den andern Korps, trugen endlich vollends dazu bei, dieser Armee den erforderlichen Muth und die Beharrlichkeit zu geben, so mächtigen Feinden, als der Hunger und das schlechte Wetter sind, zu widerstehen. Die Monate September und Oktober waren erschrecklich, und richteten die Preußen vollends zu Grunde. Auch die Franzosen standen viel aus, aber ihr Lager war um vieles besser; sie hatten Holz und Wasser, und es hat ihnen nie an Speck, Fleisch, Reiß und Brandwein gefehlt.

Das Lager bei Ste. Menehould hat Anhöhen vor sich, die aus unfruchtbarer Leimerde bestehen, und sich zwischen drei kleinen Flüssen, der Tourbe, der Bionne und Auve hinziehen. Die beiden beträchtlichsten von diesen Anhöhen, heißen, die eine der Yron, hinter welchem die Dörfer Courtemont und Dammartin-sür-Hans liegen; die andre heißt la Lüne. Diese hat dem Lager des Königs von Preußen seinen Namen gegeben; dahinter

liegt Hans, wo er sein Hauptquartier hatte. Zwischen diesen Anhöhen und dem Lager ist ein sehr enges Thal, worin jedoch einige unbeträchtliche Erhöhungen sind.

Das Terrain des Lagers bestreicht die Anhöhen und das Thal; es ist eine Erhöhung die etwa dreiviertel Meilen im Umfange hat, und ein lateinisches S bildet, dessen rechte Flanke an dem Fluß Aisne, etwas jenseit Neuville-au-pont aufhört, und dessen linke Flanke an die Heerstraße nach Chalons stößt. Vor dem Centro des Lagers in einer Vertiefung, ist das kleine Dorf und Schloß Breaux Ste. Cohere, bei dem Teiche und Moräste anfangen, welche den linken Flügel des Lagers von dem Mühlenberge von Valmy trennen. Links an der Landstraße ist die Anhöhe von Gizancourt, hinterwärts sind kleine Arme des Flusses Auve, und Moräste, hinter welchen sich die Stellung eines Lagers von geringem Umfange befindet, das vor sich ein Dorf, Dampiere genannt, und hinter sich das Dorf Elise hat.

Hinter dem Centro des Lagers ist das Dorf Chaude-fontaine. Das Hauptquartier

welches nach Ste. Menehould, eine Meile rückwärts, verlegt wurde, war im Centro der Hauptarmee welche, gegen Champagne zu Fronte machte, und von Dillons Armee, welche Fronte gegen Verdün machte, und im Gehölze in Hütten gelegt war, um die Defileen der Islettes und la Chalade zu vertheidigen.

Der General legte an dem rechten Ufer der Aisne ein Bataillon Linientruppen, in dem Schlosse St. Thomas, welches am Ende seines rechten Flügels auf einer steilen Anhöhe lag. Drei andre Bataillons mit etwas Kavallerie legte er in Vienne-le-Chateau, in Moremont und Neuville. Dieser rechte Flügel hatte Kommunikation mit den Truppen, welche das Defilee la Chalade vertheidigten, und konnte verstärkt werden.

Er legte ferner Batterien längs der ganzen Fronte seines Lagers an, welche das Thal in jeglicher Richtung bestrichen. Er stellte Posten bis Auve aus, um Kommunikation mit Chalons zu haben. Seine Avantgarde postirte er längs der Tourbe, den Feind aufzuhalten, und gab ihr Befehl sich langsam zurückzuziehen, die Brücken beim Rückzuge abzuwerfen,

sich

sich dann hinter die Bionne zu stellen, das nemliche Manöver zu machen, ehe sie sich bei Breaux, Ste. Cohere, Merzicourt und Berzieux vor der Fronte des Lagers setzte; sie hatte Ordre alles zu verwüsten, so wie sie sich nach und nach zurückzog, alle Dörfer links von Perte an bis la Croix in Champagne zu fouragiren. Da sich der linke Flügel an die Landstraßen schloß, so bestimmte er für Kellermanns Armee das Lager von Dampiere, der Landstraße zur linken gelegen.

Das Gerücht hatte die Unordnung und Flucht der Armee vergrößert, und war bis zu Kellermann gekommen, der sich auf Vitry zurückgezogen hatte, welches sein Zusammentreffen mit der Armee um zwei Tage verzögerte, und sein Korps ermüdete. Da er indessen Kurier über Kurier erhielt, setzte er sich wieder in Marsch, und meldete es dem General.

Beurnonville hatte von den Flüchtlingen, die bis nach Rhetel gekommen waren, dieselbe Nachricht erhalten, und da er bis auf die Anhöhen von Gizaucourt rekognoscirte,

sahe er eine Armee, welche in völliger Schlachtordnung auf Ste. Menehould marschirte. Voll von der Vorstellung der Niederlage des Generals, konnte er sich nicht vorstellen, daß es dessen Armee sey, und da er im Gegentheil überzeugt war, daß es der König von Preußen seyn mußte, zog er sich mit forcirten Märschen nach Chalons. Als er dort ankam, traf er die vom General abgeschickten Offiziere an, welche ihn überzeugten, daß er sich geirrt hatte.

Seine Division war sehr ermüdet, er war genöthigt ihr den 18. einen Rasttag zu geben, und Schuhe unter sie austheilen zu lassen. Den Helden des Lagers bei Maulde that diese Verzögrung sehr leid. Endlich gab er seiner eignen und ihrer Ungeduld nach, und brach die Nacht vom 18. auf den 19. auf; und diese Truppen, welche bei dieser Gelegenheit Beweise eines außerordentlichen Eifers und ungemeiner Anhänglichkeit gaben, stießen den 19. zu ihrem vorigen General, in eben dem Augenblick, als die Preußen anfingen, sich auf den Anhöhen jenseit der Bionne zu deployiren. Einen Tag später hin wäre

Beurnonville vielleicht abgeschnitten und genöthigt worden, sich abermals nach Chalons zurückzuziehen, welches die Armee um zehntausend Mann treflicher Truppen vermindert hätte.

Der General Dûbouquet, welcher sich auf einen Marsch von Chene-populeux bis Chalons zurückgezogen hatte, war auch daselbst den 17. angekommen, und nachdem er dem General Rechenschaft abgelegt hatte, bat er um dessen Befehle. Er hatte ihm aufgetragen, sich unter den Befehlen des Generallieutenants Sparre, ins Lager von Notre Dame de l'Epine, zu setzen, dort neun Bataillons und Kavallerie zu sammeln, und dann seine weitern Befehle abzuwarten. Es war ihm eine sehr angenehme Nachricht zu erfahren, daß Dûbouquet seine Division gerettet hatte, und daß er nun den General Sparre unterstützen konnte, ein Korps zu bilden, welches in der Folge viel Nutzen stiften konnte, damals aber sehr gut zu Chalons angebracht war, wo die Nachricht von der Unordnung der Armee, Schrecken und Bestürzung verbreitet hatte.

Es waren daselbst acht oder zehn Bataillone Freiwillige oder Föderirte, welche, als die Flüchtlinge ankamen, statt sie aufzuhalten, die Magazine geplündert hatten und nach Paris zurückgegangen waren, dabei die größten Ausschweifungen begingen, und ausbreiteten, Dümouriez sey ein Verräther, der die Armee verkauft hätte. Sie hatten einigen Offizieren, die sie wieder zur Vernunft bringen wollten, die Köpfe abgehauen. Den Offizieren von den Linientruppen rißen sie die Epaulettes und Lugwigskreuze ab, und den Oberstlieutnant des Regiments von Vexin, welcher sich einer solchen Beschimpfung nicht unterwerfen wollte, ermordeten sie sogar.

Diese Bataillons waren unter der Benennung der Föderirten zusammengebracht, und es schien als ob dieser Name ihnen das Siegel der Barbarei und der Wuth aufdrückte. Sie bestanden aus einzelnen Kompagnien verschiedner Städte, und selbst verschiedner Departementer. Sie kannten einander nicht, gehorchten weder ihren Chefs noch ihren Generalen, und schienen nur dann Einstimmigkeit zu kennen, wenn es auf Ausübung von Grau-

samkeiten ankam. Zu Rheims, Soissons und Chalons herrschte der nemliche Geist, sie überließen sich den nemlichen Unordnungen. Die Armee verabscheute sie; sie hatten gedrohet, daß sie bei ihrer Ankunft alle Verräther, das heißt, alle Generale umbringen wollten. Und der Nationalgendarmerie hatten sie den nemlichen Geist eingeflößt, die, weit gefehlt, daß sie ihren Ausschweifungen hätte Einhalt thun sollen, sich vielmehr bestrebte, ihnen gleich zu werden. So waren die Verstärkungen beschaffen, welche dem General helfen sollten, die Preußen zurückzutreiben.

Die preußische Armee war den 16. in Grandprey eingerückt, den 17. über Vouziers und Autry bis Cernai vorgedrungen. Der General Stengel war seiner Instruktion vollkommen nachgekommen; er hatte links weit und breit alles verwüstet, und sich den 18. in die vor dem Lager befindlichen Dörfer zurückgezogen, nachdem er dem Feinde den Uebergang über die Tourbe streitig gemacht hatte. Den 19. kamen die Preußen in guter Ordnung an, und deployirten sich auf den Bergen von la Lüne; unsre Avantgarde stand auf den Anhöhen des Yron.

Denselben Tag erhielt der General endlich Nachricht, daß Kellermann zwei Meilen hinter seinem linken Flügel ankommen würde; er hatte den General Labazouilliere mit einem Korps von ungefähr fünftausend Mann zurückgelassen, Bar und Ligny zu decken, und er selbst brachte funfzehntausend Mann mit, wovon ein Drittheil treflicher Kavallerie, und beinahe alles Linientruppen waren.

Der General schickte ihm sogleich eine Instruktion zu, daß er den folgenden Morgen das Lager zwischen Dampiere und Elise hinter der Auve, welches er ihm genau bezeichnete, besetzen sollte; und da ihn das Deployiren der Preußen überzeugte, daß sie vielleicht eine Schlacht liefern wollten, so meldete er ihm, daß, sobald er sein Lager würde besetzt haben, er, wenn der Feind sich auszudehnen suchte, seine Schlachtordnung auf dem Mühlenberge von Valmy und Gizaucourt zu nehmen hätte. Dümouriez beging bei dieser Gelegenheit noch einen Fehler, welcher aber glücklicherweise keine böse Folgen hatte. Kellermann war ganz unbekannt mit der Gegend, wo er sich jetzt befand. Es hätten ihm Offiziere

vom Generalstabe zugeschickt werden müssen, ihm sein Lager so zu bezeichnen, daß er es nicht mit seinem Schlachtfelde verwechseln konnte; aber Dümouriez hatte nur drei oder vier Generaladjudanten, welche fähig waren, diesen Auftrag auszurichten, und sie waren eben beschäftigt die Division unterzubringen, welche Beurnonville mitgebracht hatte. Außerdem stand auch Kellermann nicht unter seinem Kommando; er war ein Kollege und zwar ein sehr kitzlicher Kollege, der es vielleicht sehr übel genommen haben würde, wenn man ihm sein Lager vorgezeichnet hätte.

Dem sey wie ihm wolle, er mißverstand seine Instruktion so sehr, daß er sein Schlachtfeld mit seinem Lager verwechselte, es mit seiner Armee besetzte, sich mit allem seinen Gepäcke umzingelte, und das Lager aufschlagen ließ. Die Preußen, welche diese Unordnung auf der Anhöhe von Valmy wahrnahmen, suchten seinen linken Flügel zu überfallen, rückten in verschiedenen Kolonnen an und kanonierten auf alle auf der Anhöhe von Valmy vereinigte Truppen. Kellermann ließ auf der obersten Fläche des Mühlberges beinahe alle

sein Geschütz aufpflanzen, hielt die Feinde auf, und es entstand eine entsetzliche Kanonade zwischen ihnen.

Dümouriez, welcher das Versehen seines Kollegen gewahr wurde, der viel zu viel Truppen auf dieser Fläche hatte, und sich nicht auf der Höhe von Gizaucourt auszudehnen vermochte, weil er schon von der linken Seite angegriffen wurde, machte auf der Stelle folgende Disposition, Dank sey es der Unbeweglichkeit des Feindes. Er schickte sogleich dem General Chazot mit neun Bataillons und acht Eskadrons, über den Weg nach Chalons, um sich hinter die Anhöhe von Gizaucourt zu ziehen, und Kellermanns Befehle zu holen. Dem General Stengel befahl er, sich bis ans äußerste Ende des Yron zu begeben, die Stellung bei Valmy rechts zu flankiren, wie Chazot es links that. Beurnonville schickte er Stengeln mit sechzehn Bataillons in einer Kolonne nach, mit dem Befehl, sich auf den Yron auszudehnen, wenn der Feind ja suchen sollte, Stengeln zu überfallen oder anzugreifen, und Beurnonvillens rechten Flügel ließ er von dem Generallieut-

nant Leveneur mit zwölf Bataillons und acht Eskadrons unterstützen; er selbst richtete sich von Berzieux auf Virginy, den feindlichen linken Flügel selbst zu tourniren.

Unglücklicherweise ließ Kellermann ihn ersuchen, zu ihm zu kommen, sonst würde er selbst die Bewegungen seines rechten Flügels dirigirt haben, und der Sieg dieses Tages hätte vollständig seyn können. Dümouriez verfügte sich also sehr eilig zu Kellermann; er fand ihn in einer heftigen Kanonade begriffen, die aber fruchtlos war. Der General Valence stand mit dem Karabinier-Korps in Schlachtordnung, zwischen der Mühle bei Valmy und dem General Chazot, der längs dem Wege nach Chalons stand. Man hatte versäumt, ihn die Anhöhe von Gizaucourt besetzen zu lassen, von wo aus er den Preußen würde in die Flanke gefallen seyn. Der König von Preußen hatte diese Nachläßigkeit benutzt, hatte Truppen dahin postirt und eine Batterie angelegt, womit man nun selbst die Stellung bei Valmy bestrich.

Der Tag verstrich, der General sahe wohl, daß es von dieser Seite bei einer frucht-

losen Kanonade seyn Bewenden haben würde, und kehrte also zu seiner Armee zurück. Was die Preußen zurückhielt und sie verhinderte, die Stellung bei Valmy anzugreifen, war Stengels Stellung, der sie flankirte und der links, wo sie angriffen, heftig kanoniren ließ. Ohne ihn wäre Kellermann umringt und geschlagen worden. Sein Gepäcke hatte den Weg nach St. Menehould, der ihm einzig zum Rückzuge offen stand, verfahren: um sich wieder ins Lager bei Dampiere zu setzen, hätte seine Armee über einer einzigen Brücke, über die Auve gehen müssen: auf den linken Flügel von Dümouriez's Lager, konnte er sich nicht repliiren, denn diesen deckte ein Morast, auch nicht auf die Kolonne des Generals Stengel, von welchem ihn ein tiefes morastiges Thal trennte.

Die Stellung wäre unvergleichlich gewesen, hätte man sich links auf der Anhöhe von Gizaucourt ausgedehnt; da man sie aber von dem Feinde hatte besetzen lassen, war sie zu sehr zusammengedrängt. Uebrigens würde es den Preußen viel Menschen gekostet haben, wenn sie den Nachmittag die Ebne des Müh-

lenberges bei Valmy mit Gewalt hätten angreifen wollen, und Dúmouriez ganze Artillerie konnte sie währends des Angriffs bestreichen.

In der Instruktion welche er dem Generallieutnant Leveneur gegeben hatte, empfahl er demselben unglücklicherweise, sich nicht zu weit zu wagen, um immer die Stellung des Lagers wieder nehmen zu können, im Fall der Angriff allgemein werden sollte. Die Ungewißheit macht den Tapfersten schüchtern, denn Leveneur ist ausgemacht ein sehr muthiger Mann. Als er vorrückte, stieß er auf das Gepäcke der Preußen, welches nur eine geringe Bedeckung hatte; statt hindurch zu dringen, welches er ohne Gefahr thun konnte, machte er bloß einige Beute, und eilte sich zu repliiren, und zwar nicht so weit, daß er mit Beurnonville in eine Linie zu stehen käme, sondern bis an das Lager; der General konnte ihm nichts darüber sagen, denn er berief sich auf seine Instruktion.

Hätte der General nicht seine Zeit auf den Angriff der Mühle von Valmy verwenden dürfen, so hätte er die Bewegungen seines

rechten Flügels gesehen und benutzen können; er hätte wenigstens das Gepäck der Preußen weggenommen, denn alsdann würden die Truppen des Generals Dûval, die zu Vienne le Chateau standen, in Bewegung gerathen seyn; Dûmouriez hätte ihn lassen über den Fluß setzen, und ihn gänzlich dem Feinde im Rücken postirt.

Der Tag neigte sich, die Kanonade hörte auf, Dûmouriez's Armee zog sich in ihr Lager zurück, Kellermann blieb auf den Anhöhen von Valmy unterm Gewehr, und die Preußen auf den von la Lûne und Gizaucourt, wodurch der Weg nach Chalons versperrt wurde. Kellermann ließ nochmals seinen Kollegen ersuchen, zu ihm zu kommen; es betraf seinen Wunsch, sich auf die Position seines Lagers zurückziehen zu können. Während der Kanonade hatte sich die Bagage nach Ste. Menehould gezogen; der Rückzug geschahe in der Nacht, ohne Verwirrung, und den andern Morgen stand Kellermann im Lager.

So war das Gefecht bei Valmy beschaffen, wo jede Armee mehr als zwanzigtausend Kanonenkugeln verschossen, und drei bis vier-

hundert Menschen sehr unnütz aufgeopfert hat. Für die Franzosen hatte es indeß die sehr gute Wirkung, daß sie sich überzeugten, ihre gute Fassung und ihr Feuer sey im Stande, diesen furchtbaren Feind aufzuhalten.

Wenn die Preußen, als sie in diese Ebne kamen, statt sich mit kanoniren aufzuhalten, mit einer Kolonne auf die Anhöhe von Gizaucourt vorgerückt wären, um den Rückzug auf der Landstraße abzuschneiden, und zugleich mit aufgepflanztem Bajonette sich vorwärts gewagt, und Kellermanns Armee, welche auf der Anhöhe von Valmy aufeinander gedrängt stand, angegriffen hätten, so wäre Kellermann geschlagen worden, ohne daß Dümouriez ihm hätte zu Hülfe kommen können, und dieser hätte sich genöthiget gesehen, sein temporisirendes System aufzugeben, und zu seinem Nachtheil eine allgemeine Schlacht zu wagen.

Wenn Chazot, statt sich so lange auf der Landstraße aufzuhalten, und Befehle von Kellermann einzuholen, sogleich die Anhöhen von Gizaucourt besetzt hätte, würde die Kanonade nicht so lange gedauert haben, und die

rechte Kolonne der Preußen zu Grunde gerichtet worden seyn.

Hätte Leveneur so viel Menschensinn gehabt, zu begreifen, daß es nicht wider seine Instruktion lief, wenn er einen großen Vortheil benutzte, der keinen Mißgriff befürchten ließ, so lange er noch keine Truppen vor sich hatte, so hätte er den Preußen den größten Theil ihres Gepäckes wegnehmen können, wenn er auch nur seine Kavallerie und seine Flankeurs detaschirt hätte.

Man hat den Herzog von Braunschweig getadelt, daß er den Angriff nicht fortgesetzt habe; er hat darin als ein kluger Feldherr gehandelt. Zu Mittage war es zum Angriff zu spät, und wenn er es that, so lief er Gefahr alles zu verlieren; denn außer Kellermanns und Chazots Armee, hatte Dümouriez noch eine Reserve von zwölf Bataillons und sechs Eskadrons, die er links in einer Kolonne gestellt hatte, und die ganz fertig stand, auf der Landstraße vorzurücken und Kellermann zu unterstützen; zugleich würde er mit

seinem rechten Flügel den linken der Preußen längs der Bionne angegriffen haben, wo sie eine Kolonne ihres eignes Gepäcks verhindert hätte, und ihnen wahrscheinlich eine Niederlage zugezogen haben würde.

Zehntes Kapitel.

Stellung der Preußen. Verlegenheit des Generals Dümouriez.

Nachdem nun der General alle diese Vereinigungen so glücklich bewirkt hatte, nachdem er sich aus einer so mißlichen Lage als die war, worin er sich seit den 13. bis den 20. befand, gerissen, und einen Angriff der Preußen zurückgeschlagen hatte, befand er sich in einem treflichen Lager, an der Spitze von ungefähr sechzigtausend Mann abgehärteter Truppen, worunter zwölftausend Kavallerie waren. Dieses Lager wurde von einer sehr zahlreichen Artillerie vertheidigt. Der General Harville versammelte zu Rheims, und der General Sparre zu Chalons neue Truppen. Zu Paris, Soissons, Epernai, Troyes und Vitry war man ebenfalls damit beschäftigt.

Die Preußen befanden sich im Mittelpunkte aller dieser Truppenversammlungen, in einem ganz unfruchtbaren Lande, wo es ihnen an Wasser, Fourage und Lebensmitteln fehlte. Die Besatzungen von Sedan und Montmedy waren ihren Konvoyen, die sie langsam genug erhielten, sehr hinderlich; diese Konvoyen aus dem Luxenburgischen und Trierschen, mußten einen großen Umweg über Longwy, Verdün und den Paß bei Grandprey nehmen. Die Witterung war überaus regnigt, und es war überhaupt schon zu spät im Jahre, als daß sie noch hoffen konnten, über die Marne zu gehen, und nach Paris zu kommen. Es blieben nur drei Auswege übrig.

Erstlich. Mußten sie alle ihre Trupprn zusammenziehen, und über Chalons oder Rheims marschiren; denn wenn sie ihre Kommunikation frey behalten wollten, indem sie den Prinzen von Hohenlohe im Verdünschen ließen, welcher täglich die Kommunikation der Islettes und la Chalade maskirte und angriff, so waren sie um fünf und zwanzigtausend Mann schwächer, folglich zu schwach,

dem General Dümouriez zu widerstehen, der sie verfolgt haben würde, und sich durch die Truppenkorps im Innern des Landes durchzuschlagen. Ihr Nachtrab konnte beim Uebergang der Marne geschlagen werden, und der geringste Unfall konnte ihren gänzlichen Untergang nach sich ziehen, weil sie weder die Bisthümer wieder erreichen, noch über die Maas und durch die Ardennen gehen konnten, deren haltbare Plätze von den Franzosen besetzt, und deren Wege für ihre schwere Artillerie unbrauchbar waren.

Vereinigten sie ihre ganze Macht, so würde Dümouriez ihnen behutsam gefolgt seyn, wäre ihnen nach über die Marne gegangen, hätte sich auf seinem Marsch immerfort verstärkt, und sie endlich, noch ehe sie nach Paris gekommen wären, umzingelt. Ergriffen sie die Parthei, Detaschements nach Chalons und Rheims zu schicken, so hätte er sie in ihrem Lager angegriffen, sobald er sie schwächer wußte. Er brauchte nur sieben bis achttausend Mann, um die Armee des Prinzen von Hohenlohe vor den Isletten aufzuhalten; also hatte er immer noch funfzigtau-

send Mann, womit er sie mit Ueberlegenheit angreifen konnte.

Zweitens. Die zweite Parthei, welche alle Generale, besonders aber die Emigrirten dem Könige von Preußen anriethen zu ergreifen, welche aber der Herzog von Braunschweig weise genug war, und zwar er ganz allein, zu hintertreiben, ohne sich an den Tadel der Unwissenden und Aufgeblasenen zu kehren, war eine Schlacht zu liefern und einen allgemeinen Angriff zu wagen. Allein Dümouriez hatte eine unüberwindliche Stellung, und jeder Tag verschafte ihm neue Mittel, die natürlichen Vortheile derselben noch zu verbessern. Es läßt sich behaupten, daß er in seinem Lager nicht forcirt werden konnte. Aber auch in dem Fall eines Sieges, so glänzend er auch gewesen seyn möchte, konnte der Herzog von Braunschweig ihm den Rückzug auf Vitry nicht abschneiden, wohin er schon das schwere Gepäck geschickt hatte.

Er würde daselbst über die Marne gegangen seyn, und hätte durch die Truppenversammlungen von Vitry, Troyes und Chalons, eine neue Armee gebildet. Die durch Krank-

heiten und durch die Nothwendigkeit, viel Truppen zur Kommunikation zurück zu lassen, und selbst durch ihren Sieg, der allemal sehr blutig ausfallen mußte, geschwächte Preußen, hätten nichts unternehmen können, und würden sich in diesem unfruchtbaren Lande selbst aufgezehrt haben. Verloren sie die Schlacht, welches doch geschehen konnte, so blieb ihnen kein Rückzug übrig, und diese ganze Armee, welche durch die Defileen, durch welche sie gekommen war, zurück mußte, wäre niedergemacht oder gefangen worden, denn schon allein die Bauern hätten hingereicht, sie zu zernichten, und der Krieg wäre geendigt gewesen.

Die dritte Parthei, welche für sie zu ergreifen war, bestand darin, daß sie sich unverzüglich durch eben die Defileen zurückzog, ehe es später im Jahr, die Wege schlimmer und die Krankheiten häufiger wurden. Dieses war die einzige vernünftige Parthei. War die preußische Armee erst wieder in den Bisthümern, hatte sie die Defileen, deren sie sich bemächtigt hatte, inne, war sie ihrer Zufuhr näher, so hätte sie, indem sie immer das

Defilee der Isletten maskirte, ruhig die Belagerung von Montmedy unternehmen können, welches gleich zuerst hätte berennt werden sollen; alsdann wäre Dümouriez gezwungen gewesen, sich von Kellermann zu trennen, ein Korps zurück zu lassen, die Champagne zu decken, und sich mit einer sehr kleinen Armee nach Sedan zu wenden, um Montmedy zu befreyen. Seine Truppen waren nicht gut genug organisirt, um hoffen zu können, sich aus einem Feldzug, wo alles aufs Manövriren ankam, mit Ehren zu ziehen; er konnte geschlagen werden, indem er Montmedy befreyen wollte.

Genug, der Feldzug der Preußen würde immer sehr schön gewesen seyn, sie würden gute sichre Winterquartiere in Lothringen gehabt haben, und der folgende Feldzug, wenn der Herzog von Braunschweig ihn mit verstärkter Macht unternommen hätte, könnte die Gegenrevolution zu Stande gebracht haben, weil der Herzog von Sachsen-Teschen glücklich im Nord-Departement hätte agiren können, welches Dümouriez von Truppen hatte entblößen müssen, um sich dem Könige von Preußen zu widersetzen.

Allein um diese Maßregeln zu ergreifen, welche die einzigen militairischen waren, hätte weder der König von Preußen noch die französischen Prinzen bei der Armee seyn, und der Herzog von Braunschweig alle seine Bewegungen in seiner Gewalt haben, und den Muth haben müssen, aus der üblen Lage, worin er stack, sich zu ziehen, ohne sich zu schämen, zu rechter Zeit seinen Weg wieder zurück zu nehmen. Die preußischen Generale, welche durch die übertriebne Berichte der Emigrirten immer noch fortfuhren die französischen Truppen gering zu schätzen, glaubten der Widerstand der Armee hinge einzig von dem Muth einer geringen Anzahl Linientruppen und ihrem Generale ab.

Dümouriez kannte seine gegenwärtige Uebermacht, und die kritische oder vielmehr verzweifelte Lage der Preußen so gut, daß er es bei jeder Gelegenheit seine Armee versicherte, der Herzog von Braunschweig sey ihm, als er das Defilee bei Croix-aux-bois forcirt hätte, nur um einige Tage zuvorgekommen, er würde von selbst seine Truppen näher zusammengezogen und ihm den Weg

gutwillig offen gelassen haben, um ihn mit seiner Armee in ein nachtheiliges Terrain zu locken.

Dabei schrieb er an den Minister und an die Nationalversammlung, man möchte im geringsten nicht unruhig seyn, er stände für alle Ereignisse, die Preußen würden nicht allein keine weitere Fortschritte machen, sondern in zehn Tagen spätstens würde diese fürchterliche Armee, durch Hunger und Krankheit sich gezwungen sehen, die nemlichen Defileen, durch welche sie gekommen, wieder zu passiren, und viel dabei einzubüssen haben. Er versicherte, er würde Zeit bekommen, Lille zu entsetzen, uud zur Belohnung bat er um Erlaubniß seine Winterquartiere in Brüssel nehmen zu dürfen, wo er den 15. November zu seyn gedächte, wenn man Zutrauen genug zu ihm hätte, ihm seinen Willen zu lassen.

Dieses Zutrauen zu sich selbst und diese Behauptungen hielt man für leere Pralereien, ob er sie schon auf höchst wahrscheinliche Berechnungen stützte. Ganz Europa, hauptsächlich Frankreich, betrachtete die Lage dieses Generals, mit den materiellen Augen der Un-

wissenheit. Er war von hinten von dem Prinzen von Hohenlohe eingeschlossen; vor sich hatte er den König von Preußen, zwischen sich und Paris. Seine Kommunikation mit den Plätzen an der Maas, mit Rhetel, Rheims und Chalons war ihm abgeschnitten. Ueber Auve waren die Preußen nur sechs Meilen von Chalons. Noch näher daran waren die Emigrirten in Suippe. Die Ulahnen schwärmten bis auf zwei Meilen von Rheims.

In Paris stand man in der Erwartung, den König von Preußen alle Tage ankommen zu sehen. Man sahe zwischen der Hauptstadt und ihm nur schwache Haufen von Föderirten, welche die Muthlosigkeit vielmehr theilten, als den Muth erhoben. Man beschuldigte den General Dumouriez ganz laut der Feigheit, der Unwissenheit oder der Verrätherey. Man suchte unruhig alle Nachrichten aus fremden Zeitungen auf, welche ihn bald als geschlagen, bald über die Klinge gesprungen, oder mit seiner ganzen Armee gefangen angaben. Die Deputirten der Prinzen hatten, um die Schweizer zur Aufhebung der Neutra-

lität zu bewegen, in Bern diese Nachrichten durch Kuriere verbreitet, und es wurden große Wetten darüber angestellt, welche sie mit Fleiß verloren.

Zufolge aller dieser Besorgnisse erhielt der General Kuriere über Kuriere, mit dem Befehl, sich so gut es anginge, zurückzuziehen. Er widerstand dem allem, aber seine Mitgenerale ließen sich nicht zur Ruhe weisen. Kellermann wurde durch den pariser Briefwechsel von ihm abgezogen, und drohete ihn zu verlassen. Sie hatten unaufhörliche Streitigkeiten miteinander. Bald bat ihn Dümouriez zu bleiben, bald versprach er ihm wieder, binnen zwei oder drei Tagen, sein Lager aufzuheben.

Der General Valence war der einzige, der sich noch seiner bei Kellermann annahm; aber er verließ sich hauptsächlich auf einen seiner Adjudanten, einen Mann von feinem und scharfen Verstand, den unglücklichen Philipp Devaux. Kellermann ließ sich erweichen, versprach alles; aber man mußte mit ihm immer wieder von vorn anfangen. Nie hat ein General so viel ausgestanden, und

mehr aufs Spiel gesetzt, sein Vaterland zu retten. Der einzige Thouvenot theilte seinen Kummer und tröstete ihn dadurch, daß er mit ihm gleiches Sinnes war.

Die Armee war sehr folgsam, stand viel aus, und bezeigte nur Ungeduld, wenn es darauf ankam, mit den Preußen anzubinden. Hätte sie die Meinung der Generale und der Pariser getheilt, so wäre alles verloren gewesen, der Rückzug wäre mit Unordnung geschehen, die Preußen würden die Franzosen lebhaft verfolgt, und sich dann in einem Lande festgesetzt haben, durch dessen Ueberfluß sie sich wieder erholt hätten. Dümouriez würde der Unbilligkeit seiner Mitbürger aufgeopfert worden seyn, und seinen Kopf, wie der unglückliche Cüstine auf einem Blutgerüst verloren haben! Sein fester Karakter rettete ihn, und er befolgte seinen Plan, ohne etwas daran zu verändern.

Durch die Stellung der Preußen war ihm alle Kommunikation mit Chalons abgeschnitten, wo das Hauptdepot seiner Lebensmittel sich befand. Er ließ seine Konvoyen von Chalons auf Vitry, längs dem linken

Ufer der Marne kommen; er ließ Wege von seinem Lager nach Vitry anlegen, postirte Truppen, um die Kommunikation zu erhalten, und so bekam er seine Lebensmittel und seine Fourrage über Vitry; aber dieser Umweg auf schwierigen Straßen, die erst kürzlich angelegt waren, in einer von Gehölz, Bächen und Morästen durchschnittnen Gegend, kostete viel Pferde, und verursachte beträchtliche Verzögerungen in der Zufuhr.

Zuweilen hatte die Armee in zwei oder drei Tagen kein Brot. Dann mischte sich der General unter seine Soldaten, ermahnte sie zur Geduld, und es gelang ihm immer sie endlich zu beruhigen. Der berühmte Marschall von Sachsen (so erzählte er ihnen) hat ein Buch über den Krieg geschrieben, worin er sagt, man müsse es den Truppen wenigstens einmal die Woche an Brot fehlen lassen, um sie, wenn es einst die Noth wirklich erfordert, um so unempfindlicher gegen diese Entbehrung zu machen: wir befinden uns jetzt in diesem Nothfall, und ihr seyd noch bei weitem

nicht so sehr zu beklagen, als die Preußen, die ihr dort vor euch sehet, die zuweilen in vier Tagen kein Brot haben, und die ihre todten Pferde essen. Ihr habt noch Speck, Reiß und Mehl, macht euch Plinzen; die Freiheit wird ihnen zur besten Würze dienen.

Eines Tages als sie schon seit zwei Tagen kein Brot mehr hatten, meldete man ihm, es erhöbe sich ein starkes Murren unter den Soldaten; der General erwartete den Vorrath, und hatte so eben vernommen, er läge zwei Meilen von dem Lager fest, und könne erst den folgenden Tag ankommen; da begab er sich ins Lager, wurde umringt, und mußte allerley unangenehme Reden anhören. Mit einemmal nahm er eine strenge Miene an, und rief: Welches sind die schlechten Bürger, die kleinherzig genug sind, den Hunger nicht ertragen zu können? Man nehme ihnen Waffen und Uniform ab, und jage sie fort. Sie sind der Ehre nicht werth, mit uns das Vaterland zu retten; Ihr bekommt

heute noch kein Brot, zeigt euch als Soldaten, die im Stande sind, alles zu überwinden. Kein Murren weiter. Es lebe die Freiheit! und das ganze Lager rief: es lebe die Freiheit! Es lebe unser Vater! Und nun wurde des Brotmangels nicht weiter gedacht.

Der General hatte in seiner Armee sieben Bataillons von den Föderirten, welche in Chalons so viel Verbrechen begangen hatten; sie waren den nemlichen Tag ins Lager gekommen, als Beurnonville daselbst eingerückt war. Sie hatten sogleich bekannt gemacht, daß sie weder Epauletten, noch Ludwigskreuze, noch gestickte Uniformen leiden, und daß sie dem General den Kopf zurecht setzen würden. Dümouriez kam vor die Fronte ihrer Linie, mit seinen ganzen Generalstab, und einer Eskorte von hundert Husaren an. Er hatte ihnen ein besonders Lager anweisen lassen, einige Truppen waren hinter ihnen, und die Artillerie vor ihnen. Er sprach also zu ihnen:

„Ihr Leute da, denn ich kann euch weder „Mitbürger, noch Soldaten, noch meine Kin-

„der nennen, sehet hier vor euch diese Artillerie, hinter euch diese Kavallerie. Ihr „habt euch durch Verbrechen entehrt. Ich „dulde weder Mörder noch Henker um mich. „Bei der geringsten Meuterei, lasse ich euch „in Stücke hauen. Bessert ihr euch aber, „betragt ihr euch wie die tapfre Armee, bei „welcher ihr die Ehre habt aufgenommen zu „seyn, so werdet ihr einen guten Vater in „mir finden. Ich weiß, es giebt Bösewichte „unter euch, welche den Auftrag haben, euch „zu Verbrechen anzuführen; stoßt sie von „euch aus, oder gebt sie mir an; ich mache „euch deshalb verantwortlich."

Diese Bataillons, welche er nach diesem täglich besuchte, betrugen sich sehr gut, zeigten noch mehr ausharrende Geduld, als die andern, und wurden sehr gute Truppen. So nahm er allen Trost und alle Hoffnung von der Festigkeit, dem guten Willen und dem Zutrauen seiner Soldaten her. Die Nächte brachte er mit an ihren Wachtfeuern zu, aß und trank mit ihnen, erklärte ihnen ihre und der Preußen Stellung, und unterstützte ihre Beharrlichkeit, indem er ihnen voraussagte,

daß sie in kurzem diese Armee, die ihnen in der Ferne so fürchterlich dünkte, würden fliehen sehen.

Eines Tages bekam er einen Brief von dem Minister Servan, worin ihm dieser schrieb, man halte seine Beharrlichkeit, sich im Lager bei Ste. Menehould zu halten, für einen sträflichen Starrsinn, die Ulahnen schwärmten schon bis vor den Thoren von Rheims, und verheerten alles, er müsse durchaus andre Maßregeln ergreifen. Er antwortete dem Minister: Ich werde jener Husarenstreifereien wegen, meinen Operationsplan nicht aufgeben. In Rheims sind ja mehr als zehntausend Mann. Die Uhlanen, die bis vor den Thoren von Rheims schwärmen, sind in geringer Anzahl: man setze ihnen nach, und schaffe sie fort.

Die Nationalversammlung ergriff jetzt die Maßregel, sich in einen Konvent umzuschaffen, die Königswürde wurde abgeschaft, und Frankreich zu einer Republik eingerichtet. Den General betrübte diese Uebereilung bei einem so äußersten Schritte, aber er stand vor dem

Feinde, und welches auch immer seine Meinung über das alles seyn mochte, so stand es ihm nicht zu, in einer so mißlichen Lage, seiner Nation das Recht streitig machen zu wollen, eine Konstitution zu vernichten, die sie sich selbst gegeben hatte, und ihre Regierungsform zu ändern.

Er dachte dazumal wie er noch jetzt denkt, daß die monarchische Verfassung, so wie die erste Nationalversammlung sie bestimmt hatte, sich besser für ein so weitläuftiges Land als Frankreich schicke, als die republikanische. Aber es war nicht der Zeitpunkt, seine Meinung zu behaupten; es würde eine entsetzliche Spaltung in seiner Armee veranlaßt haben, welche sein Vaterland einem fremden Könige, und den Prinzen von französischem Geblüt übergeben hätte, die weit entfernt, es bei der Konstitution bewenden zu lassen, sogleich den Despotismus auf den Trümmern der Konstitution und der Republik wieder eingeführt haben würden. Damals war Dümouriez die einzige Stütze seines Vaterlandes, er hätte es sich vorzuwerfen gehabt, daß er es Fremden, besonders aber seinen rachsüchtigen

Mit-

Mitbürgern, in die Hände gespielt hätte, denn er hielt diesen Theil seiner Mitbürger für sehr strafbar, sich gegen dasselbe bewaffnet zu haben, und er hätte sich dieses Verbrechens zu einer Zeit schuldig gemacht, wo er gewiß war, sie bald von französischem Grund und Boden zu vertreiben, den sie verwüsten, und dem Despotismus wieder unterwerfen wollten.

Er zweifelte nicht, daß wenn es ihm gelänge, seine Armee für seine Meinung zu gewinnen, er sich entweder mit den Preußen und Emigrirten vereinigen, oder sich allein schlagen, und gegen sie und gegen den National-Konvent werde fechten müssen. Er glaubte gewiß, daß die königliche Familie das Opfer seiner Erklärung werden würde; er hätte allen Partheyen ein gleiches Recht gegeben, ihm diese Katastrophe vorzuwerfen, die er sich selbst nie verziehen haben würde; statt daß er, bei hinlänglich entschiednen Vortheilen, um den Krieg bald zu beendigen, sich schmeicheln durfte, daß Frankreichs Triumph die Gemüther besänftigen, oder auch daß ihm die siegreiche Armee so viel Einfluß

verschaffen werde, um das Leben des Königs zu sichern, und die Konstitution wieder herzustellen.

Welches übrigens auch die Maßregeln seyn mochten, welche der Unentschlossenheit ein Ende machten, in die ihn ein so bedenklicher und unvorhergesehener Umstand versetzt hatte; so hätte er doch nicht Zeit gehabt, die geringste Zurüstung zu machen, denn das Dekret des Konvents kam den 23. des Abends an, und den 24. hatte er schon die drei Konventskommissarien Sillery, Carra und Prieur in seinem Lager, welche sogleich den folgenden Morgen den Truppen den Eid abnahmen. Diese Kommissarien überführten ihn sehr offenbar, daß diese neue Revolution von allen Departementern war begehrt worden.

Man hatte überdies an ihnen eine sehr gute Wahl getroffen, um die Armee für den Konvent zu stimmen, unter welche sich sogleich noch andre Emissarien, die sie mitgebracht hatten, vertheilten. Sillery war beredt, schlau und hinreißend. Carra, der durch seine

fliegenden Blätter bekannt war, war ein guter Volksredner; er war seit 1789 der Desorganisateur der Armeen und der Beschützer aller insurgirenden Soldaten gewesen. Seitdem hatte er alle Läger durchstreift, und die Liebe der Truppen gewonnen. Prieur war ein heftiger und strenger Jakobiner; er war aus Champagne gebürtig, welches viel Truppen zu dieser Armee geliefert hatte.

Diese drei Männer, die so ungemein thätig waren, würden folglich, da sie so unverhoft ankamen, alle Maßregeln, die er in so kurzer Zeit ergreifen konnte, zernichtet haben. Die Franzosen, zufolge ihres National-Charakters, den Cäsar so treffend geschildert hat, nahmen, besonders aber nach der Revolution, ohne Anstoß und gern, alle heftige und gewaltsame Maßregeln an; also wirkte die Ankunft der Kommissarien sehr schnell, und die Armee ging mit der reißenden Schnelligkeit eines Stromes, von der konstitutionellen zu der republikanischen Verfassung über.

Die Kommissarien hatten auch den Auftrag, den General zu bewegen, das Lager bei Ste. Menehould zu verlassen, und über die Marne zu gehen. Er stellte ihnen dagegen seine Lage und die der Preußen vor; er überzeugte sie, wie ungegründet die Besorgnisse in Paris wären; er versicherte, daß, wenn sich der Feind in Zeit von acht Tagen nicht wegbegäbe, er thun würde was man von ihm verlangte. Die Kommissarien sahen täglich Gefangne und Deserteurs ankommen; jetzt ließen sie sich gefallen, es abzuwarten, und sechs Tage nachher erkannten sie die Wahrheit dessen, was der General vorausgesagt und versprochen hatte.

Er hatte auch noch einen Vortheil von ihrer Anwesenheit; nemlich daß Kellermann verträglicher und nachgiebiger wurde. Dieser General hat keinen weitumfassenden Verstand, obschon er Schlauigkeit besitzt. Er war von schlechten Menschen umgeben. Sein Generalstab und seine Adjudanten trieben ihn an, sich zu trennen, um nicht mehr unter seinem Vormann Dümouriez zu dienen. Je mehr die-

ser ihn schonte, je weniger folgte er den Maßregeln, die sie mit einander verabredet hatten. Sillery's feiner Kopf kam jetzt Dümouriez'n zu Hülfe, ohne jedoch eine gänzliche Umschaffung in Kellermanns Geist zu bewirken, der noch viel Unheil stiftete.

Eilftes Kapitel.

Waffenstillstand. Unterhandlungen. Manifest des Herzogs von Braunschweig. Der Waffenstillstand wird aufgehoben.

Der Rückzug von Grandprey, die Vereinigung mit Kellermann, das Gefecht bei Valmy, der mißlungene Angriff auf den Posten bei den Islettes, die Stellung im Lager bei Ste. Menehould, hatten die Preußen überzeugt, daß sie den Feldzug nicht mit offenbarer Gewalt würden beschließen können. Den 22. ließ Kellermann dem General sagen, der Oberste Heymann habe um eine Zusammenkunft für den Obersten Mannstein, Generaladjudanten des Königs von Preußen, ansuchen lassen. Dümouriez begab sich unverzüglich nach Dampiere, in Kellermanns Hauptquartier, wo er

diesen Obersten mit Heymann fand, welchen letztren der König von Preußen nach seiner Flucht mit Bouille', als Generalmajor in seine Dienste genommen hatte. Der Vorwand zu dieser Zusammenkunft war die Nothwendigkeit, ein Kartel wegen Auswechslung der Gefangnen, zwischen den Franzosen und Preußen, einzugehen.

Nachdem die ersten Höflichkeiten vorbei waren, sagte der Oberste Mannstein zu Dümouriez, man ließe ihm bei der preußischen Armee völlige Gerechtigkeit widerfahren. Die große Gewalt welche er über seine Armee habe, sey bekannt, es hinge ja bloß von ihm ab, diesen Krieg aufhören zu lassen; er würde in allem was er zu thun für nöthig finden möchte, ganz freie Hand haben, und alle billige Unterstützung finden, wenn er der Unordnung in Frankreich ein Ende machen wollte. Der Friede hinge von ihm ab, er würde seinem Vaterlande und ganz Europa dadurch wohlthun.

Dümouriez antwortete hierauf, Frankreich habe dem Könige von Preußen ja nicht den Krieg erklärt, es wäre in der Welt nichts

leichters, als Friede zu haben, die preußische Armee dürfe sich nur nach den Gränzen zurückziehen, und gleich den andern Reichsfürsten neutral bleiben; alsdann blieben die Kaiserlichen sich selbst überlassen, und der König von Sardinien wäre ohne Unterstützung; beide würden sich bald zu einem Vergleich bequemen; also hinge der Friede lediglich von dem König von Preußen ab. Was die innern Begebenheiten in Frankreich anbelange, so könne er, ob er es schon zum Theil mißbillige, nichts dagegen thun; er dürfe es sogar nicht einmal versuchen, weil er allein darauf zu sehen habe, einem so furchtbaren Feinde abzuwehren. Endlich sagte er noch, vor der Hand müsse man sich damit begnügen, das Auswechslungskartel aufzusetzen.

Man ging zu Tische; nach Tische wurde die Unterhaltung sehr freundschaftlich. Als der Oberst Manstein sich jetzt noch deutlicher erklärte, sagte Dümouriez zu ihm: Herr Oberst, Sie sagen, man schätze mich bei der preußischen Armee; ich werde es nicht glauben können, wenn Sie fortfahren mir Dinge vorzuschlagen,

die mich entehren würden. Ich möchte dem Könige von Preußen sehr gern meine Ehrfurcht bezeugen, ich wünsche Sie wiederzusehen, ich wünsche Ihre Freundschaft zu verdienen, Herr Oberst; also laßen Sie uns dieser Vorschläge nicht weiter erwähnen.

Bei dieser Zusammenkunft wurde verabredet, daß der Oberst Manstein, zwei Tage später, zu Ste. Menehould bei Dümouriez speisen sollte. Die Herren von Manstein und Heymann schlugen vor, daß das Geplänke auf der Fronte des Lagers aufhören sollte, bestimmten aber dabei selbst ganz eigentlich, nur die Fronte des Lagers. Dümouriez gab zu, daß diese Plänkeleien ganz unnütz wären, und noch diesen Abend nahm der Waffenstillstand auf der Fronte beider Armeen seinen Anfang.

Sobald Dümouriez wieder in sein Lager angekommen war, schickte er dem General Dübouquet, der noch hinter Chalons im Lager von Notre Dame de l'Epine stand, Befehl, mit sechzehn Bataillons, die er gesammelt hatte, und zwei Eskadrons Dragoner,

nach Fresne bei Sommievre zu marschiren. Kellermannen befahl er, den General Des-pre's-Crassier mit zweitausend Mann Infanterie und tausend Mann Kavallerie auf Espense und Noirlieu vorrücken zu lassen. Er ließ unter Anführung Frechevilles, Obersten eines Jägerregiments, achtzehn Eskadrons leichter Kavallerie, gegen Sommievre, Herpont und Moyon anrücken, die preußische Armee in der rechten Flanke zu beunruhigen. Dem Generallieutnant Harville wiederholte er dem Befehl auf Pont-favergues, und selbst bis Ste. Hilaire vorzurücken.

Durch diese Bewegungen wurde das Korps der Emigrirten zum weichen genöthigt, welches sich von Suippe auf Croix-en-Champagne repliirte. Da fiel der Oberst Frecheville, als er der Unterstützung gewiß war, und sahe, daß er sich auf das Lager bei Fresnes würde repliiren können, sehr beherzt mit seiner Kavallerie dem Feinde in den Rücken, und machte viel Beute. Zugleich ließ Dümouriez den General Neuilly mit Kavallerie und leichter Infanterie von Passavant aufbrechen, den Argonner Wald zu tourniren, und

sich nach Faucaucourt und Autrecourt zu begeben, um den linken Flügel und den Rücken des Feindes zu beunruhigen.

Einer andern Einrichtung zufolge, gab er dem General Beurnonville eine Avantgarde von funfzehn Eskadrons und vier und zwanzig Bataillons, die leichten Truppen ungerechnet, und gab ihm den General Dúval mit; er postirte sie an das rechte Ufer der Aisne, mit dem Befehl, bis Sernon und Condé vorzurücken, und die Zufuhren welche über Autry und Grandchamp kamen, zu beunruhigen. Er befahl ihm Husaren und leichte Infanterie über Marque bis zum ehemaligen Lager bei Grandprey, quer durch den Wald, vordringen zu lassen. Da keine dieser Linien auf die Fronte des Lagers gerichtet war, so lief es der Uebereinkunft des Waffenstillstandes nicht zuwider, und die Preußen fingen an, die ihrer Zufuhr gemachten Hindernisse zu empfinden. Eine Eskadron von Lauzun drang durch den Wald, an einer Stelle, wo sicher noch nie ein Pferd durchgedrungen war, ritte in Buzanech ein, richtete einen Konvoy, den sie nicht mitnehmen konnte, zu Grunde, und

machte sieben und vierzig Reuter von der Eskorte desselben zu Gefangenen. Diese Art Krieg zu führen behagte den leichten Truppen sehr, weil sie sich dadurch bereicherten.

Der Oberst Manstein kam den 24. bei Dümouriez zum Essen. Man verhandelte über das Auswechslungskartel. Er wollte von den Emigrirten sprechen, man stellte ihm aber vor, sie wären wider ihr Vaterland bewaffnete Franzosen, die in ihrem eignen Namen Krieg führten, mit völlig französischen Truppenbenennungen, als Mousquetairs, Gensdarmes, Königsregiment u. s. w. eingeführt hätten; was sie folglich anginge, beträfe die Preußen weiter nicht. Der Oberste Manstein ließ diesen Punkt fahren, und man verabredete ein Kartel für die preußischen, heßischen und östreichschen Truppen.

Dümouriez ließ sich jetzt in eine politische Erörterung ein, und bewies, daß sich der König von Preußen in einen Krieg gegen sein eignes Interesse verwickelt fände, die Franzosen föchten nur mit Widerwillen gegen diesen Monarchen, eine Allianz zwischen beiden Nationen würde beiden gleich vortheilhaft

seyn, und wäre sehr leicht zu Stande gebracht. Der Oberst Manstein seinerseits sagte, der König von Preußen wünsche nicht die Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich, er verlange sich weder in die Konstitution dieses Landes noch in die Regierung desselben zu mischen; seine Wünsche wären sehr gemäßigt; zugleich übergab er ihm sehr weißlich abgefaßte und in sechs Artikel bestehende Vorschläge; der erste war, daß der König aus seinem Gefängniß befreit, und in sein Ansehen, wie er es vor dem 10. August gehabt, wieder eingesetzt würde.

Zur Antwort hierauf übergab ihm Dümouriez das Bülletin, welches er officialiter erhalten hatte: es enthielt das Dekret, wodurch die National-Versammlung in einen National-Konvent, und die Monarchie in eine Republik umgeschaffen worden war. Der Oberst Manstein schien sehr betrübt darüber zu seyn, und der General Dümouriez verhehlte es ihm nicht, daß es ihm sehr leid thäte, die Sachen so aufs Aeußerste getrieben zu sehen, um so mehr, da er nicht einsahe, wie dem Uebel abzuhelfen stehe. Der Oberst

Manstein ging nach seinem Lager zurück, und es ward verabredet, daß den folgenden Morgen der Oberst Thouvenot nach dem Hauptquartier von Hans abgehen solle, das Kartel zu unterschreiben.

Dümouriez hatte erfahren, daß es dem König von Preußen an Kaffee und Zucker fehlte: er nahm sich die Freiheit, demselben zwölf Pfund von beiden zu schicken, da er nicht mehr habhaft werden konnte, nebst einigem Obst und weißem Brote. Das Geschenk wurde angenommen, aber man ließ es sich für die Zukunft verbitten. Zwischen den Vorposten beider Armeen herrschte das herzlichste Vernehmen, und die Franzosen theilten ihr Brot mit den Preußen, die der Hunger quälte. Die Ruhr richtete entsetzliche Verwüstungen unter ihnen an, und durch die üble Beschaffenheit des Wassers und der Fourage, fiel eine Menge Pferde um, die man hernach abzog und aß.

Der Oberst Thouvenot ging den andern Tag ins Hauptquartier des Königs von Preußen, wo er sehr gut aufgenommen wurde. Der Herzog von Braunschweig sprach

mit ihm, sagte ihm viel Verbindliches von Dümouriez, erinnerte sich, daß er ihn vor zwei und dreißig Jahren gefangen genommen hätte, damals hätte er ihn schwer verwundet gesehen. Auch der Markis Lucchesini sprach mit Thouvenot, der sehr viel Besonnenheit bei der ganzen Unterhandlung zeigte, und die Unterredung hat drucken lassen. Der Oberste Manstein und der General Heymann hatten Dümouriez überreden wollen, ins preußische Lager zu kommen; er hatte aber weder ja noch nein dazu gesagt. Aber er hütete sich für einen solchen Schritt, nicht daß er besorgt hätte, man würde an seiner Person das Völkerrecht verletzt haben, sondern weil ein freigewordnes Volk immer argwöhnisch ist, und folglich der Anführer sehr behutsam in seinem Betragen seyn muß.

Unterdeß Thouvenot im Lager der Preußen war, setzte Dümouriez ein Memoire auf, worin er dem Hause Oestreich die ganze Schuld des Krieges beilegte, und den König von Preußen zu überreden suchte, sich von einer Allianz, die weder natürlich noch vortheilhaft war, loszusagen. Er schickte dieses

Memoire dem Obersten Manstein zu, und bat ihn, es zum Besten beider Nationen, dem Könige vorzulegen. Manstein versprach es zwar, allein er erklärte zugleich, es würde ohne Wirkung bleiben, und er selbst müsse demselben seinen Beifall versagen.

Dumouriez war dazumal mit ganzer Seele, nicht der persönliche, sondern der politische Feind, des Hauses Oestreich; man war mit dieser Macht im Kriege begriffen, und er that seine Schuldigkeit, wenn er dem Kaiser einen Alliirten abwendig zu machen suchte. Wäre es ihm gelungen, so würden vielleicht die blutigen Auftritte in Frankreich abgewendet worden seyn; vielleicht wäre noch in dem nemlichen Jahre der Friede zu Stande gekommen; vielleicht daß die Trübsale welche bereits ganz Europa betroffen haben, und die noch größern die es bedrohen, aus dem Buche des Schicksals wären ausgelöscht worden.

Den 28. am Morgen meldete sich ein Adjudant des Herzogs von Braunschweig, und übergab auf dessen Befehl dem General ein Manifest. Dieses war so gebietrisch, so hart, so ganz zur Unzeit angebracht, daß der

General, nachdem er es zweimal durchgelesen hatte, zu dem Adjudanten sagte: Mein Herr, ich bin so frei gewesen, dem König von Preußen ein Memoire zu übersenden; ich habe mich nicht an den Herrn Herzog von Braunschweig gewendet; er hält mich wahrscheinlich für einen Amsterdammer Bürgermeister; sagen Sie ihm, daß von diesem Augenblick an der Waffenstillstand aufhört, and daß ich in Ihrer Gegenwart den Befehl dazu gebe.

Er gab auch in der That unverzüglich die deshalb erforderlichen Befehle, und diese machten der ganzen Armee viel Vergnügen. Auf eben diesem Ton schrieb er an den Obersten Maustein, und alle Unterhandlungen wurden abgebrochen. Das Manifest war von irgend einem emigrirten Minister abgefaßt, und vor zwei Monaten gedruckt worden; der Herzog von Braunschweig wählte den Augenblick der Bekanntmachung desselben um desto unschicklicher und ungünstiger, da er zwei Tage nachher sein Lager aufhob, um seinen Rückzug ins Werk zu richten.

Alles dieses hin- und wiederreden, dieses hin- und wiedergehen, von preußischen Offizieren ins Lager der Franzosen, und französischen Offizierer ins Lager der Preußen, schwächte dennoch nicht einen Augenblick das Zutrauen der Armee. Dümouriez, um sie auszuforschen, fragte eines Tages seine Soldaten, die immer haufenweise um ihn waren, wenn er ins Lager kam; — Was denkt Ihr denn, Kinder, von allen den Unterhandlungen mit den Preußen? Werdet Ihr nicht argwöhnisch gegen mich? — Ein Offizier antwortete im Namen aller: — Mein General, wäre es ein andrer als Sie, so würden wir unruhig seyn, und sein Betragen genau untersuchen; aber bei Ihnen drücken wir die Augen mit völliger Sicherheit zu, Sie sind unser Vater. Ach! wenn dieses Zutrauen von Dauer gewesen wäre! Diese, damals so edle, so großmüthige, so treuherzige Nation, würde gegenwärtig nicht von Ungeheuern und von der Guillotine beherrscht werden, sie würde nicht in den Abgrund von Barbarei und Anarchie versunken seyn.

Der General hatte ihnen immer gesagt, daß, sobald die Unterhandlungen beendet seyn würden, was auch das Resultat derselben seyn möchte, er sie davon unterrichten würde. Er legte der exekutiven Gewalt, und den drei bei ihm sich aufhaltenden Kommissarien genaue Rechenschaft davon ab. Sobald er den Waffenstillstand aufgehoben hatte, ließ er den ganzen Verlauf der Sache, nemlich seinen Briefwechsel mit Manstein, sein Memoire an den König von Preußen, und das Manifest des Herzogs von Braunschweig drucken. Der Konvent, die Armee und alle guten Bürger billigten was er gethan hatte; aber die schändlichen Flugblätter der Jakobiner, die Afterweisen, die Marats suchten ihm ein Verbrechen daraus zu machen.

So verhält sich genau die ganze Unterhandlung zwischen dem General Dümouriez und den Preußen. Ihr Rückzug, der bald nachher erfolgte, hat zu den abgeschmacktesten Mährchen Anlaß gegeben. Man hatte es für so unmöglich gehalten, daß Dümouriez einer so überlegenen Armee Widerstand leisten könnte, daß man die Ursache seiner Rettung in

dem Spiel der feinsten und tiefsten Politik zu suchen sich für berechtigt hielt. Bald darauf ist man aus einem Extrem in das andre gefallen; und, so wie man sich erst eingebildet hatte, Dümouriez hätte die Preußen durch seine Negoziationen hintergangen, so erfuhr man kaum den traurigen Zustand des Feindes, und seinen zu Stande gebrachten Rückzug, als man auf den Gedanken verfiel, den glücklichen Erfolg dieses Rückzuges einer Verabredung zwischen ihm und dem Könige von Preußen zuzuschreiben; und mancher Allwisser ist noch fest überzeugt, daß das Heil, erst der französischen und dann nachher der preußischen Armee, die Wirkung eines sehr tief und sehr scharfsinnig angelegten politischen Planes sey.

Zwölftes Kapitel.

Rückzug der Preußen.

Zwei Tage nachher, als der Herzog von Braunschweig sein Manifest hatte ausgehen lassen, in der Nacht vom 30. September auf den 1. Oktober, hob er sein Lager bei la Lüne auf, indem er sein schweres Geschütz und sein Gepäcke voran schickte, und marschirte ungefähr eine Meile zurück. Diese Bewegung ging mit der größten Ordnung vor sich. Dümouriez schickte auf der Stelle den General Dampierre mit einer Brigade Infanterie ab, das Lager von la Lüne zu besetzen, welches man voll Leichen und todten Pferden fand. Die Abtrittsgraben waren voller Blut; die armen kranken Soldaten waren hineingefallen und darin umgekommen. Dampierre sahe sich

genöthigt dieses Lager alsobald wieder zu verlassen, um seine Soldaten nicht mit dieser gräßlichen Seuche anzustecken.

Der General schickte dem Generallieutnant Harville Befehl, schnell von Pont-Favergues auf Autry vorzurücken, wo er sich mit Vorsicht auf Chene-populeux richtete, jedoch mit zureichendem Nachdruck, um über den Nachtrab der Emigrirten herfallen zu können, die natürlicherweise ihren Rückzug durch dieses Defilee nehmen mußten. Er schickte einen Offizier als Kurier über Rhetel nach Sedan, der dem General Miaczinsky die Ordre bringen mußte, sich mit einem starken Detaschement nach der Seite von Tanny hinzubegeben, um den Feind auf dem Marsch nach Stenai oder Mouzon, oder wenn er aus dem Defilee bei Chene-populeux käme, zu beunruhigen. Er ließ auch sogleich den General Chazot mit vier Bataillons und drei Eskadrons mit forcirten Märschen über Rhetel nach Sedan abgehen, dort das Kommando zu übernehmen, sogleich mit vier bis fünftausend Mann durch den Paß bei Carignan auszurücken, und nach gemeinschaftlicher Verabre-

dung mit den General Ligneville, den Preußen auf ihrem Marsch nach Longwy so viel Abbruch zu thun, als nur möglich seyn würde. Dem General Dûbouquet gab er Ordre, sich von Fresnes nach Virgini zu ziehen.

Die Avantgarde Beurnonvilles rechts der Aisne, verstärkte Dûmouriez auch noch mit zwölf Bataillons, welche er beorderte, den Feind über Condé unablässig zu harzelliren. Dem General Stengel trug er auf, dem Nachtrab auf dem Fuße zu folgen, und ihn nicht aus den Augen zu lassen; er verstärkte denselben mit aller leichten Reuterei, unter der Anführung Frechevilles, der sich sehr schleunig über Rapsecourt und Hans nach Massige begab.

Er verabredete mit Kellermann, daß er die Division des Generallieutnants Despre's-Crassier, über la Croix in Champagne und Pertes, nach Manze und Morvaux senden sollte; er, Dûmouriez, werde den General Valence mit den Karabinieren, der Kavallerie und seinen Grenadieren und Jägerbataillonen sich links an Stengel schließen, und sich auf Ville-sûr-Tourbe auf Challerange und Bressy richten lassen.

Dem General Dillon befahl er, wo möglich durch die Islettes bis Clermont und durch la Chalade bis Varennes vorzudringen, um Neuilly über Passavant zu verstärken, damit er den Rückzug über Verdün beunruhigen könne, und sobald er nur aus den Defileen seyn würde, alles zu unternehmen, wozu sich die Gelegenheit nur darböte, und dem Prinzen von Hohenlohe so viel Abbruch als möglich zu thun.

Die drei Korps, unter Anführung der Generale Beurnonville, Stengel und Valence, machten über fünf und zwanzigtausend Mann aus: es war der Kern der ganzen Armee, und sie wurden von den drei thätigsten Generalen angeführt; es scheint, daß sie mit etwas Kühnheit, und wenn sie gut einverstanden waren, wenigstens den Nachtrab der Preußen hätten zu Grunde richten können.

Dümouriez war genöthigt diesen Tag im Lager zu bleiben, um die erforderlichen Anstalten zu einer so großen Bewegung zu machen; denn obwohl er schon seit einigen Tagen darauf gefaßt war, hatte ihn doch die Stellung des Feindes abgehalten, sich vorzuberei-

ten. Er ordnete es so, daß alle Zufuhr für seine Armee auf Rhetel und Sedan ginge, und für Kellermanns Armee auf Bar. Er schickte einen Kurier nach Metz, daß man das grobe Geschütz von Lafayettes Armee, welches man in dieser Festung gelassen hatte, zu Kellermanns Gebrauch bereit hielte.

Als er den 2. noch nichts von seiner Avantgarde hörte, und sahe, daß man die Preußen ohne sie zu beunruhigen, sich zurückziehen ließ, begab er sich zu Beurnonville's Korps, welcher nur einige schwache Detaschementer hatte vorrücken lassen, und zu Vienne le Chateau geblieben war; von Stengel hatte er auch nicht die geringste Nachricht, obgleich sie laut ihrer Instruktion Gemeinschaft mit einander unterhalten mußten. Stengel hatte sich seinerseits längs der Tourbe kantonirt, und begnügte sich, einige zurückbleibende Soldaten aufzuheben.

Er erhielt einen Brief voller Klagen vom Generallieutnant Valence, der seine Bewegungen eifriger und genauer einrichtete, über Massige vorgerückt war, und sich mit dem Feind geschlagen hatte, da er aber weder von

Stengel noch Beurnonville etwas hörte, hatte er sich repliirt. Der General mußte diesen ganzen Tag und den 3. dazu anwenden, Ordnung und gutes Vernehmen bei der Avantgarde wieder herzustellen; er ordnete alles so an, daß er den folgenden Tag Autry angreifen konnte, indeß eine Kolonne leichte Infanterie und Husaren, bei Condé hervorkommend, durch die Waldungen in das ehemalige preußische Lager vordringen sollten. Grandprey war gepfropft von Kranken und Gepäcke. Das Defilee von la Chalade verstärkte er mit vier Bataillonen, und gab dem Kommandeur Ordre, bis Varennes vorzudringen, sobald er von der Seite von Grandprey her würde kanoniren hören.

In der Nacht vom 3. auf den 4. erhielt er ein Billet von dem General Valence, nebst einer Abschrift der Ordre, welche er von seinem General Kellermann erhalten hatte, zu ihm zu stossen. Valence schrieb, er sähe wohl ein, daß hier ein Mißverstand sey, allein er sey gezwungen zu gehorchen, und er setze sich unverzüglich in Bewegung. Diese Ordre von Kellermann war von Suippe datirt, und

lautete dahin, daß er sich sogleich ohne Aufschub zu ihm zu verfügen hätte, weil Dümouriez seiner nun nicht mehr bedürfe, und er sich folglich von ihm zu trennen, und über Chalons marschiren zn müssen, für gut hielt.

Der General war sehr aufgebracht über diese Nachricht, wodurch die Preußen nun vollends gerettet wurden. Er hatte seinem Kollegen nichts geheim gehalten, hatte ihm seine Bewegungen mitgetheilt, und jetzt in dem Augenblick, da der Erfolg vollständig werden sollte, sahe er sich, ohne vorher davon benachrichtigt zu seyn, von ihm verlassen. Ueberdieß war Kellermanns Marsch über Suippe und Chalons höchst abgeschmackt, sein Gepäcke war in Vitry, die Bestimmung die er angab, war Lothringen, sein Weg war entweder über Vitry oder Revigny-aux-vaches, oder Clermont. Nach einem solchen Vergehen verdiente Kellermann keine weitre Schonung.

Der General meldete Valencen, daß Kellermann, so wie er, so lange als die Armeen beisammen wären, unter seinen Befehlen stände; er untersagte ihm, nach Suippe

zurückzugehen, im Gegentheil befahl er ihm, seine Stellung als Avantgarde links bei Stengel wieder einzunehmen, und die vorgeschriebenen Operationen zu verfolgen. Kellermann schickte er eine Abschrift der Valencen zugeschickten Ordre, und trug seinem Adjudanten Devaux auf, ihm diese Depesche zu überbringen. Den zu Ste. Menehould befindlichen Konvents-Kommissarien übersandte er von allem Abschriften, ersuchte sie, ihre Befehle den seinigen beizufügen, und beklagte sich zugleich bitterlich über dieses unbegreifliche Betragen des Generals Kellermann.

Valence meldete dem General, er sey sehr verlegen, sich zwischen zwei so widersprechenden Befehlen, zwischen zwei Autoritäten, welche er gleichmäßig anerkenne, zu befinden; indeß sey Kellermann ihm die nächste und unmittelbarste; zwar sähe er ein, daß dessen Befehle unrecht angebracht wären, er könne indeß nicht gänzlich ungehorsam seyn, wolle aber da wo er sich befände, Halte machen, und wenn er seinem General die Ordre, so er eben erhalten, zugeschickt haben würde, von seinen eignen Vorstellungen begleitet, so

hoffe er, andre Befehle zu erhalten. Dümouriez konnte nicht anders, als Valencen beipflichten; er selbst hatte sein Vaterland nur dadurch, daß er den ganzen Feldzug hindurch nicht gehorcht hatte, gerettet: allein zur rechten Zeit nicht zu gehorchen, ist eine sehr schwere Wissenschaft.

Kellermann wurde über die Vorwürfe des Generals Dümouriez, und über die ernstlichen Vorstellungen des Obersten Devaux, sehr bestürzt; er weinte, betheuerte seine guten Absichten, und schrieb einen Entschuldigungsbrief. Die Kommissarien, welche in seinem Lager ankamen, verwirrten vollends seinen armen Kopf; er kehrte nun in sein ehemaliges Lager zurück, befahl Valencen seine vorige Stellung wieder einzunehmen und alles auszuführen, was Dümouriez ihm vorschreiben würde. Valence suchte durch seine äußerste Thätigkeit, wieder gut zu machen, was sein rückwärtsmarschiren geschadet hatte, er begab sich mit ungemeiner Schnelligkeit nach Vouziers, woselbst er einen kleinen Nachtrab schlug, einiges Gepäck erbeutete, und herumstreifende Soldaten gefangen nahm. Der General Miaczinsky, welcher

bei Tannay mit acht bis neunhundert Mann im Hinterhalte lag, überfiel die Emigrirten, feuerte mit Kanonen auf sie, jagte sie in die Flucht, und nahm einiges Gepäck weg; wäre er weniger eilfertig gewesen, so hätte er mehr ausrichten können.

Beurnonville's leichte Truppen drangen in Grandprey ein, und streiften bis Buzancy; sie machten noch einige Gefangene und plünderten einiges Gepäck; aber sie waren so klug verschiedne Wagen mit Kranken ruhig vorüber ziehen zu lassen. Diese Elenden waren halbtodt; verschiedne kamen in den Wäldern vor Hunger um; die sich ergaben, waren ausgehungert und kraftlos; sie hatten geschwollne Körper, und ihre Gesichter waren grün oder schwarz, vor Krankenblässe. Der französische Soldat bewies viel Menschlichkeit. In Granprey, wo die Preußen ihr Lazareth gehabt hatten, wüthete eine ansteckende Seuche; man hatte daselbst über dreitausend Menschen begraben. Man sahe den Weg, den diese unglückliche Armee genommen, durch todte Menschen und Pferde bezeichnet, womit die Heerstraße, so zu sagen, eingefaßt war. Die

Bauern tödteten alles, was sich von der Armee entfernte, und rächten sich so wegen der Excesse der Preußen und Emigrirten, wie auch dadurch daß sie ihre Bagage plünderten.

Während der General Dümouriez durch Kellermanns unrichtige Bewegungen die preußische Armee entkommen sahe, beschäftigte er sich mit den Mitteln sie zu verfolgen. Dillon war durch die Defileen gegangen, und harcellirte die Armee des Prinzen von Hohenlohe, welche, da sie weniger gelitten hatte als die Armee des Königs von Preußen, ob sie gleich von der nemlichen Krankheit angesteckt war, bessere Gegenwehr leisten konnte. Dillon mußte unterstützt werden, da er, wenn er dem Feind zu kühn zusetzte, leicht geschlagen werden konnte.

Er befahl Kellermann durch Clermont zu gehen, und vermittelst der an Dillon geschickten Instruktion, setzte er denselben unter des ersteren Befehle, so lange sie gemeinschaftlich den Preußen nachsetzen würden. Valencen befahl er, durch Croix-aux-bois zu gehen, und sich mit seinem General-en-Chef zu vereinigen.

Dem General Harville schickte er Ordre zu, den 7. bei Chene-populeux zu seyn, und sich daselbst zu verschanzen, denn seine Truppen waren neu angeworben, schlecht, leicht in Furcht zu setzen, und zur Meuterei geneigt, so wie auch die des Generals Dübouquet. Diesen General schickte er mit vier neuen Bataillons nach Sedan, sich mit dem Generallieutnant Chazot zu vereinigen, der durch alle diese kleine Verstärkungen eine kleine Armee zusammen bekam.

Dümouriez verließ den 6. sein Lager bei Ste. Menehould, und begab sich nach Vouziers, woselbst er den 8. ankam; das Schloß welches er daselbst bewohnte, hatte den beiden Brüdern Ludwig XVI. zum Hauptquartier gedient. Die Wohnungen waren noch mit Kreide bezeichnet; die Prinzen hatten ihre offne Tafel hier gehalten. Die Einwohner erzählten ihm, daß der König von Preußen, der sein Hauptquartier zu Fermes hatte, diese Prinzen vor einigen Tagen zu sich gefordert, und sie mit bittern Vorwürfen wegen der falschen Hoffnungen, womit sie ihm geschmeichelt, überhäuft hätte; sie wären den

Abend

Abend mit allen Aeußerungen des heftigsten Verdrusses zurückgekommen. Ich stehe indeß nicht für die Wahrheit dieser Anekdote.

Der General wurde durch zwei Bewegründe genöthigt, sich mit seiner Armee nach Vouziers zu begeben. Erstlich, mußte er Grandprey vermeiden, welches ein pestilenzlasche Dünste aushauchender Kirchhof geworden war. Zweitens mußte er Kellermann und Dillon das Nachsetzen der Preußen überlassen, um Lille zu Hülfe zu eilen.

Durch die verschiedne Verstärkungen, welche er erhalten hatte, war seine Armee bis zu achtzigtausend Mann angewachsen. Er hinterließ Kellermannen, außer seiner aus fünf und zwanzigtausend Mann bestehenden Armee, Dillons Korps, das eben so stark war, Chazots Korps von sieben bis achttausend Mann, und die Depots von Châlons, Troyes und Vitry, die auch noch bis zehntausend Mann betragen konnten: sie waren zwar von keiner sonderlich guten Beschaffenheit und neu angeworben, aber er konnte sie in die Festungen werfen, um die Linientruppen, welche er von dort herauszog, zu ersetzen. Also hatte Keller-

mann jetzt gegen funfzigtausend Mann, und konnte in nicht völlig acht Tagen siebenzigtausend versammeln. Er hatte Belagerungsgeschütz genug, um Verdün und Longwy wieder einzunehmen, Lebensmittel hinter sich, und überhaupt alle Mittel in Händen, die Preußen gänzlich zu Grunde zu richten. Auch hatte er die Konventskommissarien bei sich, die ihm alle bürgerliche Autoritäten unterthan machten.

Dümouriez rieth ihm, in einer langen Instruktion, welche er ihm zusandte, (denn nachdem sie sich getrennt hatten, stand er weiter nicht unter seinem Befehle) er sollte den General Dillon ganz allein gegen den Nachtrab dieser Armee agiren lassen, und sich selbst schleunig hinter Etain und Gondrecourt nach Longuyon begeben, über] die Curne gehen, und diese zwischen den Feind und sich bringen. Hätte er dieses gethan, so wäre der Rückzug der Preußen gänzlich abgeschnitten gewesen.

Er meldete ihm, daß, da die preußische Armee in einem kläglichen Zustande wäre, sie Verdün und Longwy nur so lange behaupten würde, als nöthig wäre, ihr schweres Geschütz, ihr Gepäcke und ihre Kranken heraus-

zuziehen; sie hätte ganz und gar keine Lebensmittel und nur noch wenig Munition, sie würde also in beiden Orten keine Besatzungen bloßstellen, und sie wahrscheinlich räumen; es sey also unnöthig sich damit aufzuhalten, man müsse vielmehr eilen, ihr an der Gränze zuvorzukommen.

Nachdem er ihm diesen Rath gegeben hatte, der nicht befolgt wurde, ließ er den 12. Beurnonvillen mit den Truppen abgehen, die in Flandern gehörten, und vermittelst der Verstärkungen ein Korps von zwei und zwanzigtausend Mann ausmachten. Den General Harville schickte er ab, das Kommando des Lagers von Maubeuge zu übernehmen, und verstärkte denselben mit ungefähr zehntausend Mann. Der Generallieutnant Lanoue war fälschlich von den Jakobinern angeklagt worden, und die Konventskommissarien hatten, ohne weitre Untersuchung, diesen ehrwürdigen Greis in ein Gefängniß zu Douai geworfen; sie wollten, in der Ungewißheit, lieber eines so erfahrnen Generals und seiner Dienste entbehren, als sich die Voraussetzung erlauben, daß er unschuldig seyn könnte. Beurnonville

machte diesen Marsch eben so schnell als den ersten. Er war den 12. Oktober bei einem entsetzlichen Wetter von Vouziers abgegangen, und kam den 21. zu Valenciennes an. Zu eben der Zeit reisete Dümouriez nach Paris ab, wo er den 16. ankam.

Der Rückzug der Preußen aus Champagne ist mit der größten Ordnung und vielem Glücke vor sich gegangen. Der König von Preußen hat sich persönlich ausgezeichnet, indem er sich beständig bei seinem Nachtrab hielt, und so viel Festigkeit des Geistes bewies, als er Muth bei dem Gefechte bei Valmy bewiesen hatte, wo er sich an der Spitze seiner Kolonnen befand. Diese Armee würde bei dem Durchgang des Defilees bei Grandprey viel gelitten haben, wenn die Avantgarde des Generals Dümouriez dessen Befehle mit Genauigkeit und Nachdruck ausgeführt, und wenn Kellermann das Nachsetzen durch seine sehr strafbare Bewegung auf Suippe nicht sechs und dreißig Stunden aufgehalten hätte.

Kellermann hätte dieser Armee bei ihrem Rückzug von Verdün auf Luxemburg und das

triersche Land, den Rest geben können, wenn er, anstatt mit Dillon vereinigt zu bleiben und nur den preußischen Nachtrab von weitem und ohne Nachdruck und Feuer zu verfolgen, der Instruktion des Generals Dümouriez gemäß, sich schnell auf ihre rechte Flanke geworfen hätte. Statt dieser kühnen und entscheidenden Bewegung, ließ er sich durch Konferenzen hinhalten, und hielt es schon für ein großes Glück, die Preußen von französischem Grund und Boden verdrängt zu sehen, und die Festungen welche sie nicht behaupten konnten, zurück zu bekommen. Er fühlte sich, mit mehr als funfzigtausend Mann voller Muth und Gesundheit, zu schwach, und verlor endlich den Kopf so vollkommen, daß die Kommissarien einen Kurier an den General Dümouriez nach Paris abfertigten, der ihm den Befehl bringen mußte, mit der Hauptarmee wieder umzukehren, und den französischen Boden, den das preußische Heer wieder zu bedrohen schien, zu vertheidigen. Sie machten ihn sogar wegen des Erfolgs verantwortlich.

Er antwortete, daß er diese Verantwortlichkeit gern über sich nähme, weil er gewiß sey, daß, ehe er noch zu den Kommissarien kommen könnte, sie die preußische Armee schon los seyn würden; was ihn beträfe, so ginge seine Absicht gerade dahin, Flandern zu retten, und die Niederlande zu erobern.

Dieser glücklich bewirkte Rückzug der Preußen, Dümouriez Abreise, das nachläßige Verfahren Kellermanns beim Nachsetzen, die Räumung von Verdün und Longwy ohne Belagerung, welche sie, wie jedermann dafür hielt, behaupten konnten, haben die Mährchen in Ansehen gebracht, die man in Absicht der Unterhandlungen von Ste. Menehould in Umlauf brachte, Mährchen die für den preußischen Monarchen und seine Generale so schimpflich als für die französischen Generale sind.

Dreizehntes Kapitel.

Begebenheiten im Nord-Departement.

Man hat gesehen, daß die ganze Macht der Franzosen, welche bestimmt war, die zunächst an Paris liegende Gränze zu vertheidigen, im Nord-Departement, außer den schwachen Besatzungen, in fünf und vierzig Bataillons und zwanzig Eskadrons bestand, welche in drei Lager vertheilt waren. Der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen hatte, nachdem er den General Clairfait detaschirt, wenig mehr Truppen an der Gränze, und konnte nichts Bedeutendes unternehmen. Also war in diesen Gegenden die Schwäche gleichmäßig, beide Partheien hielten sich auf die Defensive. Indeß hatte doch der Herzog von Teschen versucht, in das französische Gebiet einzudringen, und sich seit einiger Zeit zu St. Vast

bei Bavai gelagert. Aber in der Folge zog er sich nach Mons zurück, und verhielt sich dort ruhig. Er hatte das Lager bei Trinite' vor Tournai, und das bei Buri verstärkt, welche beide dem Lager bei Maulde gegenüber standen.

Der Generallieutnant Labourdonnaye hatte in Dümouriez Abwesenheit das Kommando im Nord-Departement. Unter ihm kommandirte der Generallieutnant Lanoue im Lager bei Maubeuge, der General Düval im Lager bei Pont-sür-Sambre, und der Generallieutnant Beurnonville im Lager bei Maulde. Der Generallieutnant Moreton, Chef des Generalstabes der Nordarmee, hatte nebst dem anordnenden Kommissarius Malus den Auftrag, ununterbrochen an den Zurüstungen zu arbeiten, welche zur Vereinigung jener Armee gemacht wurden, womit der General noch in diesem Jahre in die Niederlande dringen wollte, im Fall es ihm gelänge, die Preußen aus Champagne zu vertreiben, oder, als letztes Hülfsmittel, Paris zur Hülfe zu eilen, im Fall die Preußen zu starke Fortschritte machen sollten.

Die Schnelligkeit womit Longwy eingenommen wurde, die Bestürzung welche er in Champagne gefunden hatte, die Auflösung von Lafayettes Armee, ihre Schwäche, ihre Zerrüttung, der Mangel an jeglichem andern Hülfsmittel, um einer so fürchterlichen Armee zu widerstehen, hatten ihn genöthigt, alle seine Entwürfe zu verändern, und den General Düval mit allen Truppen des Lagers von Pont-sür-Sambre zu sich zu berufen, zugleich das Lager bei Maubeuge zu schwächen, und Lanouen nur eben so viel Truppen zu lassen, als erfordert wurden, die gemessenste Defensive zu beobachten.

Zwei Tage nachher, als er die gewaltige Uebermacht des Feindes noch besser kennen gelernt hatte, und da er von der Stadt Verdün eine sehr geringe Gegenwehr vermuthete, und wenig auf Luckners Beistand rechnete, dessen bösen Willen und stumpfes Alter er fürchtete, und zugleich urtheilte, daß Frankreichs Heil von der Haltbarkeit der Argonnen-Defileen abhinge, hatte er sich genöthiget gesehen, den General Beurnonville mit zwölf Bataillons und drei Eskadrons und allen leich-

ten Truppen aus dem Lager bei Maulde an sich zu ziehen.

Der General Labourdonnaye, bei dem man große Talente voraussetzte, und der seitdem diesen unverdienten Rufe nicht entsprochen hat, war von dem Minister Servan nach Paris berufen worden, eine Centralarmee zu kommandiren, und man hatte ihn nach Chalons geschickt, wo sie sich versammeln sollte. Also befand sich das von Truppen entblößte Nord-Departement ohne Heerführer, und Moreton, welcher im Hauptquartier zu Valenciennes war, hatte den Auftrag, den Befehlshabern in den Lägern die Befehle des Generals-en-Chef zukommen zu lassen.

In den letzten Tagen des August Monats hatten die Kaiserlichen gegen das Lager bei Maulde einige heftige Angriffe unternommen, aber der tapfre Beurnonville hatte sie immer nachdrücklich zurückgetrieben. Diesen Umstand wußte Dümouriez nicht, aber so viel hatte er dennoch vorausgesehen, als er ihm die Ordre zu ihm zu stoßen zuschickte, daß dieses an sich ziemlich mittelmäßige Lager, wenn es durch den Abgang von zwölf Ba-

taillons, und mehr noch durch den Abgang seines Generals, der es bis dahin so wohl vertheidigt hatte, und allein nur dessen Stärke und Schwäche kannte, geschwächt wurde, sich nicht mit einem Dutzend Bataillonen unter einem andern Anführer würde halten können.

Dieses Lager wird durch die Scarpe von einer weit bessern Position getrennt, nemlich vom Lager bei Bruille. Die Scarpe vereinigt sich bei der Brücke von Mortagne mit der Schelde. Die Schelde kommt von Condé nach Mortagne herunter; die Scarpe von St. Amand nach Mortagne. Bei diesem Zusammenfluß ist eine leicht zu vertheidigende Brücken-Tete; hinterwärts ist Chateau l'Abbaye, welches ein sehr guter Posten ist. Hinter Chateau l'Abbaye ist eine Anhöhe, auf dessen Centrum die Mühle Gourdin ist, wo ein Fluß zur rechten des Lagers sich beim Dorfe Bruille verliert, zur linken ist die Nivelle. Durch keinen dieser beiden Flüße läßt es sich durchwaden, die Ufer sind auf beiden Seiten morastig, und da sich das Terrain gegen das Centrum zu erhöht, so können sie von der feststehenden oder bewegbaren Ar-

tillerie der zu Bruille, oder vielmehr zur Mühle Gourdin lagernden Armee, bestrichen werden. Hinter dem rechten Flügel des Lagers ist die Stadt Condé; hinter dessen Centrum der Wald von St. Amand; hinter dem linken Flügel die Stadt St. Amand.

Es war ein großes Opfer, das Lager bei Maulde zu verlassen, welches die prächtige Ebne zwischen Lille, Douai, St. Amand und Orchies deckte. Letztre Stadt fiel nun unumgänglich dem Feinde in die Hände. Auch St. Amand, welches, obschon es von dem Lager bei Bruille unterstützt wurde, ein sehr schwacher Posten war, mußte nach einem kurzen Widerstande ebenfalls übergehen; aber die Truppen konnten sich auf Valenciennes zurückziehen, und die Gefahr war dazumal für Frankreich zu groß, um sich bei der geringen Besorgniß wegen der Verwüstung der Ebnen von Flandern aufzuhalten, deren Festungen man nur zu erhalten suchen mußte; und hierüber war nichts zu besorgen, weil der Herzog von Teschen nicht Truppen genug hatte, um Belagerungen zu unternehmen.

Dümouriez hatte alles, was aus der Schwächung des Lagers bei Maulde entstehen konnte, vorausgesehen; allein durch die alles gebietende Zeitumstände überwältigt, hatte er dem Befehle an den General Beurnonville eine Vollmacht für Moreton beigefügt, das Lager bei Maulde unverzüglich aufzuheben, es nach Bruille zu verlegen, und sich bloß auf die Vertheidigung der Ufer der Schelde und der Scarpe zwischen Condé und St. Amand einzuschränken, wobei zu beobachten sey, daß die Tete von St. Amand gut befestiget würde, um eine Kommunikation zwischen Valenciennes und Douai zu erhalten, wenigstens auf dem andern Ufer des Kanals von Marchiennes, wenn man die von Orchies einbüßen sollte. Er hatte auch Befehl, im Fall die Besatzungen zu schwach, und eine der Festungen zu sehr bedrohet würde, sogar das Lager bei Bruille aufzuheben, und die Besatzungen durch die Truppen dieses Lagers zu verstärken. Da sich indeß neuangeworbne Batalllons bei Soissons sammelten, und es doch möglich war, daß in der Zwischenzeit die Armee von Flandern verstärkt werden

könnte, stellte er es Moreton frei, ob er das Lager bei Bruille behalten, und sogar das bei Maulde nicht aufheben wollte, wenn er glaubte hinreichende Truppen zu deren Vertheidigung zu haben.

Diese Befehle kamen den ersten September in Valenciennes an, und eben hatte Beurnonville den Tag vorher einen sehr lebhaften feindlichen Angriff ausgehalten und zurückgetrieben. Moreton war sehr tapfer, und verstand sich ziemlich gut auf das militairische Detail; aber er übersahe es nicht im Ganzen, hatte nie Feldzüge mitgemacht, und verstand nichts davon. Er berief sogleich die ganze Generalität zu einem Kriegsrathe zusammen. Die erste Frage war, ob es in den gegenwärtigen Umständen rathsam sey, Beurnonville abgehen zu lassen. Verschiedene Generale waren der Meinung, man müsse ihn zurückbehalten; man hatte das Beispiel an Dümouriez selbst, aber die Umstände waren nicht die nemlichen. Beurnonville machte dem Streit dadurch, daß er seine Ordre vorzeigte, ein Ende, indem er schwur, er werde sie ausführen. Die zweite Frage war, ob man das

Lager bei Maulde behaupten werde, oder ob man, sich der Instruktion des Generals gemäß, nach Bruille begeben solle? Die Aufhebung des Lagers wurde einmüthig beschlossen. Beurnonville kehrte in sein Lager zurück, wo er auf Befehl des Generals-en-Chef, Berneron, den Chef seines Generalstabes, zurückließ, und den andern Tag selbst nach Rhetel abging.

Moreton gab seine Befehle wegen Ausführung des Lagers. Dies war eine sehr leichte Operation; es war keine Viertelmeile zu machen nöthig, um die Truppen aus einer Stellung in die andre zu bringen. Die Oestreicher wurden davon benachrichtiget. Auf der Schelde zwischen Condé und Montagne lagen große Schiffe mit Fourage. Es war verboten worden, diese Schiffe neben einander vor Anker zu legen, weil zwei derselben die ganze Breite des Flußes ausmachten, und statt einer Brücke dienen konnten. Die Oestreicher benutzten diese Nachläßigkeit, bemeisterten sich dieser Schiffe, reiheten sie aneinander, und eine Kolonne griff Chateau l'Abbaye an, indeß eine andre das Lager bei Maulde angriff.

Als die Franzosen sich bei dem Abbrechen ihres Lagers überfallen sahen, und kein Mann von Kopf zugegen war, der sie wieder gesammelt hätte, verließen sie Zelte, Gepäcke und Kanonen, warfen sich in der größten Unordnung in St. Amand, in Condé, in Valenciennes, und zerstreuten sich bis in Bouchain.

Die Kaiserlichen verfolgten ihren Vortheil, griffen noch den nemlichen Tag St. Amand von allen Seiten an, und nahmen es ein. Die Besatzung von Orchies flohe nach Douai, und der Feind blieb Herr vom ganzen platten Lande. Moreton rief Beurnonville zurück, welcher ihm meldete, er könne das geschehene Uebel nicht wieder gut machen, es sey für die festen Oerter nichts zu besorgen, und also setze er seinen Weg fort. Er that sehr gut daran. Das Volk zu Valenciennes wollte Moreton aufhängen. Die Konventskommissarien wollten ihn absetzen. Er zeigte den Befehl des Generals-en-Chef vor, und rettete sich aus der Schlinge.

Die Flucht des Lagers bei Maulde machte einen starken Eindruck auf die Pariser; aber ihre eigene Furcht vor den Preußen be-

schäf-

schäftigte sie noch weit mehr. Dümouriez schrieb an den Minister, man müsse Labourdonnaye zur Nordarmee als General-en-Chef zurückschicken, und alle in Soissons neu zusammengebrachte Bataillons ebenfalls dahin schikken, die man in die Festungen vertheilen könnte; Labourdonnaye würde die Entwürfe des Feindes beobachten, er werde aus den am wenigsten bedroheten Oertern einige Truppen herausnehmen, ein kleines fliegendes Lager zu bilden, mit welchem er umherstreifen und den Herzog von Teschen beunruhigen könnte, wenn dieser mit einer ganzen Armee einbrechen sollte; dies wäre dann ein Unglück, worüber die Nation die Einwohner schadlos halten müsse.

Vierzehn Tage nachher rückte der Herzog Albrecht, um eine wohlausgedachte Diversion zu machen, und vielleicht durch falsche Berichte irre geleitet, mit fünf und zwanzigtausend Mann und einer zahlreichen Artillerie vor Lille. Er wollte es eben nicht förmlich belagern, dazu hatte er zu wenig Truppen; aber es konnte doch vielleicht ein Coup-de-Main gelingen. Die Besatzung war schwach, und die Anarchie auf das Höchste gestiegen. Ruault,

Kommandant der Festung, Champmorin Direktor der Ingenieurs, Guiscard Oberst der Artillerie, waren wohl fähig den Platz zu vertheidigen; allein man gehorchte ihnen nicht. Der Herzog Albrecht entschloß sich, die Stadt aufs heftigste zu bombardiren.

Das stärkste Bombardement von Lille fiel gerade in der Zeit des Rückzugs der Preußen; daher denn auch der General nichts angelegentlicheres hatte, als diesen wichtigen Ort zu befreyen. Je beträchtlicher der Ort war, desto mehr besorgte er für ihn das Schicksal von Longwy und Verdün. Wäre diese Hauptstadt von Flandern eingenommen worden, so hätten mehr als hunderttausend Mann und sechs Monate Zeit dazu gehört, sie wieder zu bekommen. Das undankbare Volk, uneingedenk seiner Befreiung von den Preußen, hätte ihn für Ereignisse verantwortlich gemacht, welche achtzig Meilen weit von ihm vorfielen. Kurz, es war für Frankreich weit wichtiger, Lille zu befreien, als den Preußen nachzusetzen, und dies war es, was Dümouriez bewog, dieses Nachsetzen Keilermannen zu überlassen, und selbst nach Flandern zu eilen.

Vierzehntes Kapitel.

Bemerkungen.

Dieser Feldzug verdient die Aufmerksamkeit aller Militairspersonen. Er ist in allen seinen Theilen unterrichtend, und werth studiert zu werden. Seine Sonderbarkeit ist lange ein historisches Problem gewesen, selbst für die, welche mitgewirkt haben; die Ansicht welche er darbietet, ist von außerordentlichem Interesse.

Ein französischer General, das Haupt einer mächtigen Parthei, welcher der Abgott seiner Nation gewesen war, das vollste Zutrauen seiner Soldaten besessen hatte, empört sich gegen die gesetzgebende Macht, die durch des Königs Gefangenschaft allein repräsentirend geworden war, und entflieht; seine nur aus drei und zwanzigtausend Mann bestehende

Armee, bleibt ohne General, ohne Stabs-offiziere, aufgelöst und bestürzt. Zu eben der Zeit dringt ein mächtiger König, an der Spitze von achtzigtausend Mann, in Frankreich ein; zwei Städte ergeben sich, ohne es einmal versucht zu haben, sich zu vertheidigen. Es kommt ein wenig bekannter General an, der nie ein Oberkommando geführt hatte, nimmt eine sehr feste Stellung ein; er wird darin überwältiget und umzingelt; er entkommt, rettet seine Armee, ohne daß es zur Flucht und zum Ausreißen kommt, rückt zum zweitenmal in ein Lager, wird darin von dem Feinde umzingelt, der sich zwischen ihm und Paris befindet. Diese furchtbare Armee, welche nur sechs Meilen von Chalons und zehn von Rheims ist, dringt nicht einmal bis zu diesen beiden Orten, verliert ungeheuer viel Mannschaft, räumt die beiden eingenommenen Festungen wieder, und geht nach Deutschland zurück. Alle diese Ereignisse, die an das Wunderbare gränzen, gehen in weniger als sechs Wochen vor, und Frankreich sieht sich von einer der größten Gefahren, welche seine Jahrbücher darbieten, befreiet.

Dies Detail der Umstände, welches man gelesen hat, erklärt es, wie eine Folge von Fehlern eine Folge von Unglücksfällen herbeiführte. Die preußische Armee kam nach Frankreich, in der festen Ueberzeugung, daß sie keine Schwürigkeiten antreffen würde. Der glückliche Erfolg ihres ersten Einmarsches bestätigte sie vollends in einem Irrthum, den ihr die Emigrirten eingegeben hatten. Diese glaubten sich ihrer heimlichen Verständnisse gewiß, und haben diese Sicherheit zu zuversichtlich mitgetheilt, welches ihnen in der Folge große Unannehmlichkeiten in dieser Armee zugezogen hat.

Die vornehmsten Fehler der Preußen bestehen darin: erstlich, daß sie nach der Einnahme von Longwy nicht zugleich mit Verdün Montmedy angegriffen haben, sobald sie Frankreich Fuß für Fuß zu erobern meinten, sobald sie einen regelmäßigen Krieg führen, und sich ihre Winterquartiere und ihren Rückzug sichern wollten. Dazu hatten sie ja mehr Truppen als nöthig waren.

Zweitens. Sie wußten Lafayettes Empörung, seine Desertion mit seinen Stabs-

offizieren und seinem Generalstabe. Dieses Ereigniß war sehr wichtig. Es geschahe den 21, und den 22. ging Longwy über. Warum entschloß man sich nicht sogleich auf der Stelle ein Korps von dreißigtausend Mann nach Stenai und Mouzon zu schicken, die Armee die ohne Anführer war, anzugreifen, zu einer Zeit, wo sie noch in der ersten Bestürzung war, um wenigstens die Linientruppen anzulocken, weil doch die Emigrirten verheißen hatten, diese seyen so leicht zu gewinnen? Es ist ausgemacht, daß wenn sich ein Korps feindlicher Truppen zwischen dem 22. und dem 28. vor Mouzon gezeigt hätte, sich die französische Armee zerstreut haben würde: vielleicht hätte sich sogar, wenn Generale von dem alten Schlage, welche von den Soldaten gekannt und geschätzt wurden, und dergleichen es bei der Armee der Prinzen gab, sich mit einem bloßen Detaschement gezeigt hätten, ein Theil der Linientruppen, besonders Kavallerie, zu ihnen geschlagen.

Wenn man sich eines in einer Revolution begriffenen Landes bemächtigen will, wenn man sich einer mächtigen Parthei in demselben

versichert hält, wenn man einen gefangenen König befreien will, wenn man einen Feldzug zu spät unternommen hat, so muß man, besonders mit einer großen Armee, seiner Stärke durch Geschwindigkeit mehr Schnellkraft geben, und wie ein Ungewitter über die Hauptstadt herfallen, damit das Volk, das man sich unterwerfen will, nicht Zeit gewinne sich zu besinnen. Es war nothwendig, erst Longwy einzunehmen und Thionville anzugreifen, um in Absicht des Invasionspunktes zu täuschen, und die Defensive ungewiß zu machen und zu zertheilen. Sobald aber Longwy eingenommen war, mußte man sogleich auf der Nachricht von Lafayettes Flucht, unverzüglich auf Mouzon und Sedan losgehen, und die französische Armee mit fortzureißen oder zu zerstreuen suchen. Es wäre ein Staatsstreich und doch den Regeln der Kriegswissenschaft gemäß gewesen; denn sobald diese Armee vernichtet war, blieb weiter kein Hinderniß, sowohl um den Krieg methodisch zu führen, als auch die Expedition auf Paris ins Werk zu richten.

Drittens: die Preußen griffen Verdün mit funfzigtausend Mann an, und der General Clairfait bleibt mit einer Observations-Armee auf dem rechten Ufer der Maas stehen. Es bedurfte keiner so großen Armee um Verdün einzunehmen, welchem von keiner Seite zur Hülfe gekommen werden konnte, denn Luckner wurde von dem Korps des Prinzen von Hohenlohe, und Dümouriez von den General Clairfait aufgehalten. Der Herzog von Braunschweig hatte die Absicht, seine Armee, nach der Einnahme von Verdün, nach Paris zu führen. Während der Belagerung hätte er den General Kalkreuth mit zwanzigtausend Mann detaschiren müssen, sich der Argonnen-Defileen zu bemächtigen.

Durch diese Stellung sicherte sich der Herzog von Braunschweig alle Fouragen, längs den Flüßen Aire und Aisne, nöthigte die Franzosen, sich eiligst von Sedan zu entfernen, um Rheims über Rhetel zu erreichen. Da die Belagerung von Verdün nur zwei Tage währte, hätte er schon den 3. oder 4. an die Stelle der Kalkreuthschen Armee, in die Stellung bei Ste. Menehould rücken

können, und dieser General hätte sich nach Chalons gewendet, wo er sehr starke Magazine vorgefunden hätte. Sobald die preußische Armee die Marne inne gehabt hätte, würde sie alles in Ueberfluß gehabt haben.

Viertens: sobald die Observationsarmee des Generals Clairfait merkte, daß sich der General Dümouriez auf Stenai zog, mußte sie diesen Posten behaupten, um es in ihrer Gewalt zu haben, über die Maas zu gehen, und dem französischen General zu folgen. Sie war ja sogar stark genug, über die Maas gegen ihn anzurücken, oder doch wenigstens eine Stellung queer durch diese kleine Ebne zu nehmen, und sich mit den Wäldern von Neuville zu decken. In dieser Stellung hätte sie das Defilee von Grandprey hinter sich gehabt, welches Dümouriez nicht erreicht haben würde, ohne ihr, so zu sagen, über den Leib zu gehen, und es war nicht möglich eine Schlacht mit einer schwachen aufgelößten Armee zu wagen, die jedoch Frankreichs einzige Hülfsquelle war, besonders da sie nur zu einem vierstündigen Gefecht Munition hatte.

Dann würde General Clairfait gesehen haben, daß Dümouriez die Absicht hatte, das Desilee bei Grandprey zu besetzen; er würde ihm den Weg dahin abgeschnitten, und ihn gezwungen haben, seinen Rückzug über Chene-populeux zu nehmen. Der General Clairfait hätte nach Grandprey gehen können, und wenn er bei Vouziers postirt war, wäre der Aisne-Fluß zwischen ihm und dem französischen General gewesen, und er hätte ihm die Kommunikation mit Chalons abgeschnitten.

Fünftens: alle diese Fehler werden gemacht, Verdün wird den 2. eingenommen, Dümouriez kommt nur erst den 4. ins Lager bei Grandprey an. Warum läßt der Herzog von Braunschweig sechs köstliche Tage in Verdün verloren gehen, und marschirt nicht sogleich auf Grandprey, die Franzosen über den Haufen zu werfen, ehe sie Zeit haben sich zu verstärken? Warum weiß er nicht, daß General Dümouriez aus Mangel an Truppen genöthigt gewesen ist, den Paß bei Chene-populeux unbesetzt zu lassen? Warum schickt er nicht eiligst den General Clairfait dahin, und von dort nach Attigny, um auf diese

Weise Dümouriez zu nöthigen, seine Stellung zu verlassen?

Sechstens: greift er nachläßig und fruchtlos die Ausgänge bei Grandprey, la Chalade und die Islettes an: eine Nachläßigkeit des französischen Generals öffnet ihm den Durchgang bei la Croix-aux-bois; der General Clairfait überrumpelt dieses Defilee und bemächtigt sich nach zwei Gefechten desselben. Dies war der rechte Zeitpunkt, den Sieg zu verfolgen, wodurch der General Dümouriez eingeschlossen worden wäre, weil das Korps des Generals Chazot, welches geschlagen war und zu Vouziers lag, bei einem zweiten Angriff völlig zerstreut worden wäre, und die Flanke der Armee entblößt hätte. Nachher würde General Clairfait die Anhöhen von Vaux und Autry ohne Gefahr haben besetzen können, weil er den Fluß zwischen sich und den Franzosen gehabt haben würde. Kurz, diese wären ohne Rettung verloren gewesen.

Siebentens. Man läßt nicht nur den französischen General entwischen, und einen unglaublichen Rückzug machen, den man voraus sehen mußte, weil er kein anders Mittel

ergreifen konnte, sondern man verfolgt ihn nur mit einigen Husaren, und setzt sich nicht in den Stand, einen panischen Schrecken, der sich seiner Armee bemächtigt hatte, und die daraus entstehende Unordnung und Flucht zu benutzen, sondern läßt ihn ruhig das sehr gute Lager bei Ste. Menehould einnehmen, und giebt ihm Zeit, seine beide Truppenvereinigungen zu bewirken.

Achtens: verliert man bei dem Nachsetzen noch einen Tag, wodurch er Zeit gewinnt, Beurnonville bei sich zu bekommen; denn wäre der König von Preußen den 19. früh auf Valmy und Gizaucourt erschienen, statt den 20. daselbst zu paradiren, so würde Beurnonville seines Weges nach Chalons und Kellermann nach Bar zurückgegangen seyn. Alsdann wäre Dümouriez in der That zum zweitenmal eingeschlossen worden, indem er die Stellung bei Ste. Menehould nicht hätte verlassen können, aus Furcht, dem Prinzen von Hohenlohe den Paß der Isletten frei zu geben.

Neuntens. Warum bestand nach den ersten fruchtlosen Versuchen, den Paß der Is-

lettes zu überwältigen, der Herzog von Braunschweig darauf, den Prinzen von Hohenlohe warten zu lassen, ohne ihn nach Bar zu schikken, sich Kellermanns Marsche zu widersetzen, und sich ein fruchtbares und in Absicht des Lebensunterhaltes reiches Land zu öffnen, und Vitry und Troyes zu bedrohen, welche Dümouriez nicht decken konnte, ohne Rheims und Chalons zu entblössen?

Zehntens. Den 20. früh Morgens setzte ein Irrthum von Kellermann den Herzog von Braunschweig in den Fall, Kellermannen im Angesicht seines Collegen zu schlagen, wie Hannibal den Minutius im Angesicht des Fabius schlug. Er that es nicht, sondern begann ganz gemächlich eine unnütze Kanonade, die ihm Leute kostete, und vier köstliche Stunden wegnahm, statt durch einen raschen Angriff, dessen Erfolg unfehlbar, und dessen Versuch mit keiner Gefahr verknüpft war, die Sache sogleich zu entscheiden, denn er hatte ja einen sichern Rückzug.

Eilftens. Aber dieser Fehler entspringt aus einem noch weit beträchtlichern. Da es dem Herzog von Braunschweig gelungen war,

den General Dümouriez aus seinem Posten bei Grandprey zu vertreiben, so war es ihm leicht zu berechnen, daß Dümouriez bei dieser Stellung, seine Bäckerey und seine Magazine in Chalons haben mußte, daß also diese Stadt der Waffenplatz und das Depot von Hülfsmitteln aller Art wäre. Chalons ist nur wie ein großes Dorf zu betrachten, dessen Häuser alle von Holz sind, und welches also keines Widerstandes fähig ist. Beurnonvilles Korps, welches nach einem vierzehntägigen Marsch ohne Rasttage daselbst angekommen war, mußte ermüdet, und folglich zu keiner Gegenwehr aufgelegt seyn. Die zu Chalons und im Lager zu Notre Dame de l'Epine befindliche neuangeworbenen Truppen, würden die Bestürzung und Unordnung bloß vermehrt haben. Statt nun vor dem Lager bei Ste. Menehould zu paradiren, würde der Herzog einen entscheidenden Streich ausgeführt haben, wenn er mit seiner ganzen Armee geradesweges nach Chalons geeilt wäre, und alles was er dort vorgefunden, rasch angegriffen hätte. Er hätte sicherlich alle Truppen zerstreut, und die Magazine weggenommen.

Alsdann wäre Dümouriez'n nichts anders übrig geblieben, als sein Lager bei Ste. Menehould und das Defilee der Isletten sehr eilig zu verlassen, sich über Passavant und Revigny zu retten, sich mit Kellermann zu vereinigen, bei Vitry über die Marne zu gehen, um mit großen Tagemärschen die Seine zu erreichen, und dann ganz Champagne preis zu geben.

Dann wäre der Prinz von Hohenlohe durch Ste. Menehould gegangen, hätte die Vereinigung zu Stande gebracht, und die mit zureichenden Lebensmitteln versorgte preußische Armee hätte den Kriegsschauplatz in den Mittelpunkt von Frankreich versetzt. Die gegenrevolutionistische Parthei, die wirklich existirte, wäre hervorgetreten, der innere Krieg, der sich mit dem Angriff einer furchtbaren Armee verbunden haben würde, hätte die Gegenrevolution zu Stande gebracht.

Dümouriez hatte diese Gefahr vorausgesehen; er hatte das Lager bei Ste. Menehould gewählt, um die Aufmerksamkeit des Herzogs von Braunschweig an sich zu ziehen, und ihn von dem raschen Angriff auf Chalons abzu-

halten; denn er hatte berechnet, daß dieser General keine feindliche Armee im Rücken würde lassen wollen, und ihn daher, ehe er auf die Marne anrückte, aus seinen Posten zu vertreiben suchen würde. Aber auch auf den Fall, daß der Herzog von Braunschweig unmittelbar auf Chalons marschirt wäre, hatte er seinen Entschluß gefaßt; er hätte Dillon aufgeopfert, den er bei den Islettes gelassen hätte, und wäre mit forcirten Märschen Chalons zu Hülfe geeilt, wäre den Preußen im Lager bei l'Epine zuvorgekommen, wo er Beurnonvilles Korps angetroffen, und mit Kellermann zusammengestoßen wäre. Er hatte zwar einen starken Marsch vor den Preußen voraus, aber seine Armee hatte keine Fertigkeit im Manövriren, und von Auve nach Chalons mußte man über eine sechs Meilen lange Ebne marschiren. Dieses Versehen, das größte welches der Herzog von Braunschweig gemacht hat, ist entscheidend gewesen. Er ist entweder zu methodisch, oder zu langsam zu Werke gegangen.

Zwölftens. Endlich da man die Truppenvereinigungen nicht verhindert hätte, den französischen

zösischen General an der Spitze von sechzigtausend Mann, in einem unbezwingbaren Lager, und zu Chalons und Rheims beträchtliche Truppenversammlungen sahe, und es niemanden eingefallen war, sich in dem Zeitpunkt, da es noch möglich und entscheidend war, der Ersten dieser Städte zu bemächtigen, da sie jetzt weder mit der ganzen Armee nach Detaschementsweise angegriffen werden konnte, ohne sich der Gefahr auszusetzen, verfolgt, angegriffen und vielleicht geschlagen zu werden, da die Armee durch eine grausame Ruhr geschwächt war, die Pferde keine Fourage und kein Wasser hatten, die Zufuhr fern und beschwerlich war, und der Hunger im Lager wüthete. Jetzt konnte der Herzog von Braunschweig nichts voraussehen, als die Nothwendigkeit des Rückzuges; und es ist ein sehr wesentlicher Fehler, daß man gezögert hatte, diesen Entschluß zu fassen. Jeder Tag, den er durch seine Unentschlossenheit verlor, vermehrte die Leiden, den Verlust und die Gefahren seiner unglücklichen Armee; denn endlich mußte man sich doch zu diesem einzigen Ausweg entschließen.

Wenn der Herzog von Braunschweig den 20. oder 21. durch die Defileen zurückgegangen wäre, und den General Clairfait zurückgelassen hätte, die Aisne, und den General Hohenlohe, die Aire zu besetzen, so konnte er noch Sedan und vielleicht auch Montmedy einnehmen, ehe er die Winterquartiere bezog. Sein Feldzug wäre auf diese Art nützlich gewesen, weil durch Sedan die beiden Flanken des Argonner-Waldes verlängert wurden, und daher dessen enge Päße ihre ganze Bedeutsamkeit verloren. Es hätte sich große Erleichterung zum folgenden Feldzug verschaft, und was auch sehr wichtig gewesen wäre, es hätte Dümouriez in den Fall gebracht, die Defensive des Nord-Departements zu vernachläßigen und es zu entblößen, um die Champagne zu vertheidigen.

Dieses sind die wesentlichsten Fehler, welche man den Preußen vorwerfen kann; es sind noch einige minder wichtige vorgefallen, die der französische General benutzt haben würde, wenn er eine aus Linientruppen bestehende Armee gehabt hätte, wie sie vier Jahr vorher war, und wenn diese von er-

fahrnen Offizieren und klugen Generalen wäre angeführt worden.

Bei so bedeutenden Fehlern brauchte Dümouriez seine Zuflucht nicht zu Unterhandlungen zu nehmen, sein Vaterland zu retten. Das erste Hin- und Herreden hatte den 22. Statt, und eben damals hatte er sechzigtausend Mann in einem guten Lager. Er war nur in Absicht der Zufuhr ein wenig in Verlegenheit, ob er gleich nie gänzlich Mangel litt. Die Hungersnoth der Preußen war ihm wohl bekannt, und er ergriff alle ersinnliche Maßregeln, sie zu vermehren; mit jedem Tage verbesserte sich seine Lage, in Vergleichung mit der ihrigen, und er war gewiß, daß er durch sein Zögern ihren Feldzug vereiteln würde; also konnte er ihre Unterhandlungen bloß als einen Beweis ihrer Verlegenheit betrachten.

Die Franzosen haben sich drei Fehler vorzuwerfen. Der erste fällt ganz allein auf den General Dümouriez zurück; daß er nemlich zu leicht hin auf die Vorstellung eines Subalternoffiziers achtete, daß er das Defilee de la Croix-aux-bois von Truppen entblößte,

und es von dem General Clairfait überrumpeln ließ. Dieser Fehler ist dadurch gut gemacht worden, daß ihn der Feind nicht zu benutzen wußte; aber eigentlich wäre durch denselben alles verloren gewesen.

Der zweite ist der, welchen Kellermann den 20. September machte, als er sein Schlachtfeld mit seinem Lager verwechselte, wodurch die Kanonade bei Valmy veranlaßt wurde; weil aber der Herzog von Braunschweig zu lange zögerte, sich der Anhöhe von Gizaucourt zu bemächtigen, welche Kellermann sehr fehlerhafterweise zu besetzen versäumt hatte, und die Mühle von Valmy lebhaft anzugreifen; so ist dadurch die Gelegenheit diesen General zu schlagen verfehlt worden.

Das dritte Versehen, welches man allein den Generalen der Avantgarde, mehr aber noch Kellermannen zuzuschreiben hat, ist, daß man die Preußen auf ihrem Rückzug zu nachläßig verfolgte, und ruhig durch das Defilee bei Grandprey gehen ließ.

Was noch überdies den Rückzug des Königs von Preußen vom französischen Territorium, und die Räumung von Verdün und

Longwy betrift, so hat Dümouriez, welcher den 12. Oktober nach Paris abgegangen war, gar keinen Antheil daran, und da Kellermann und Dillon ihm gar keinen officiellen Bericht darüber abstatteten, so weiß er nur das davon, was er in öffentlichen Blättern damaliger Zeit gelesen hat, ohne von den näheren Umständen unterrichtet zu seyn. Er glaubt aber nicht, daß die preußische Armee durch Unterhandlungen gerettet worden sey, weil sie auf ihrem Rückzuge nie in dem Fall gewesen ist, abgeschnitten zu werden, welches doch hätte geschehen müssen, wenn Kellermann, statt sich so geflissentlich an Dillon zu halten, hinter die Cürne auf Longuyon zu angerückt wäre, wie es ihm ausdrücklich von Dümouriez anempfohlen war.

Die Räumung der Festungen hatte Dümouriez vorausgesagt, und aus den eingerißnen Krankheiten und dem Mangel an Lebensmitteln berechnen können. Weit entfernt, beide Oerter aufs neue mit dem Nöthigen zu versorgen, hatte die preußische Armee vielmehr schon längst zwölftausend Säcke mit Getraide, die sie in Verdün gefunden hatte, aufgezehrt.

Es ist ein unhaltbarer Ort, und die Besatzung die man da gelassen hätte, wäre verloren gewesen. Vielleicht hätte der Herzog von Braunschweig suchen müssen, Longwy, welches auf der äußersten Gränze liegt, zu erhalten, weil es mit allem versorgt, und im Belagerungsfall entsetzt werden konnte, oder hätte auch diesen Ort den Kaiserlichen oder Emigrirten einräumen können.

Allein er wußte wohl, daß das Herzogthum Luxenburg und die trierschen Lande, zu der Zeit ganz erschöpft waren, daß der wichtige Ort Luxemburg von Lebensmitteln entblößt, und von den Kranken seiner unglücklichen Armee vollgepfropft war; daß der General Clairfait genöthigt war, mit starken Märschen den Niederlanden zu Hülfe zu eilen, indeß die preußische Armee nach Frankfurt eilen mußte, die Fortschritte des Generals Cüstine aufzuhalten, und Coblenz und das Triersche zu befreyen.

Allen diesen zusammentreffenden Umständen schreibt er die Räumung von Longwy zu.

Es ist ein unverzeihlicher Irrthum, bei Begebenheiten, die sich ganz natürlich aus

den einfachsten Regeln der Kriegskunst und des gesunden Menschenverstandes erklären lassen, nach geheimnißvollen Ursachen zu forschen; allein die Menschen lieben das Wunderbare. Und dann ist noch ein Grund, der zu allen diesen Mährchen Anlaß gab. Die Jakobiner waren von der größten Bestürzung zu der ausgelassensten Frechheit übergegangen. Erst sahen sie schon im Geiste, den König von Preußen als Eroberer in Paris ankommen. Als sich das Blatt gewendet hatte, zweifelten sie wieder nicht, den König von Preußen mit Ketten beladen in Paris einführen zu sehen. Diese Bösewichte glaubten, man finge eine ganze Armee eben so leicht, wie sie einen Aristokraten oder Gemäßigten in den Straßen von Paris ermordeten. Die Ueberklugen, die Marats, haben die allerabscheulichsten und dummsten Lügen gegen die französischen Generale und gegen den König von Preußen ersonnen. Das überhob sie der Erkenntlichkeit gegen die erstern; und indem sie der Nation Argwohn gegen dieselben einflößten, schwächten sie ihr Ansehen, welches sich vielleicht einst ihren alles auflösenden und anarchischen Planen widersetzen konnte.

Dûmouriez war ganz unstreitig der Retter seines Vaterlandes gewesen; und aus dieser Ursache mußte man, von diesem Augenblick an, in Frankreich auf seinen Untergang bedacht seyn. Sobald das Verdienst zu groß ist, wird es zum Verbrechen, und die Dienstleistung zur Verrätherey. Das neugeborne Frankreich vereinigt alle Fehler des sterbenden Roms in sich; es vergiebt seinen Helden ihre Siege nicht. Cûstine, Houchard, Biron, Brûnet sind die Opfer dieser schändlichen undankbaren Politik geworden, deren Folge der baldige Umsturz dieser sich so schnell erhebenden Republik seyn wird.

Ende des fünften Buches.

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

Dümouriez in Paris.

Der General Dümouriez kam den 16ten Oktober in Paris an. Unterweges erhielt er die rührendsten Merkmale von der Erkenntlichkeit des Volkes, besonders in Champagne, deren Bewohner ihm ihre Rettung verdankten. Auch in Paris fand er bei demselben eine sehr gute Aufnahme, allein der Konvent besorgte, sein Ansehen zu sehr zu heben, wenn man ihm öffentliche Merkmale der National-Zufriedenheit gäbe, und weit entfernt, die alten Republiken, durch Triumphe, durch Feierlichkeiten und Aufsehn erregende Bewegungen, nachzuahmen, billigte er kaum die Ernennungen, welche der General aus Noth oder Billigkeitsgefühl gemacht hatte.

Er stellte sich dem Konvent den Tag nach seiner Ankunft vor, und hielt vor den Schranken eine sehr kurze Rede, in welcher er anzeigte, daß er nur auf vier Tage nach Paris gekommen sey; da sich ein Theil seiner Armee auf dem Marsch befände, Lille zu befreien, habe er es für nothwendig erachtet, durch die Hauptstadt zu kommen, um sich mit den Ministern über die in Zukunft zu nehmenden Maßregeln zu besprechen; daß er zwischen den 20. und 28. in Valenciennes seyn, und sogleich seine Operationen anfangen würde.

Dümouriez sahe sich genöthigt, sich zu dieser Art von Entschuldigung über seine Erscheinung herabzulassen, weil er benachrichtigt worden war, daß um etwas an ihm tadeln zu können, man ihm einen Fehler daraus machen wollte, daß er seine Armee ohne Erlaubniß verlassen hätte. Er verließ seine Armee nicht, denn sie war auf den Marsch begriffen; ihm lag sehr viel daran, sich mit den Ministern mündlich zu besprechen, und einen Hauptplan und die besondern Operationen seines Einfalls in die Niederlande zu verab-

reden. Statt nun seiner Armee zu folgen, ging er über Paris; und nur der Neid, die Bosheit und der Haß konnte an dieser unumgänglichen Reise, die er der exekutiven Gewalt vorher gemeldet hatte, etwas auszusetzen finden. Indeß antwortete ihm der Präsident doch höflich, und bewilligte ihm die Ehre der Sitzung, die sogleich aufgehoben wurde, weil ihn die Unpartheyischen und Girondisten mit Umarmungen und Liebkosungen überschütteten, obschon man übereingekommen war, die Würde des Konvents durch angenommenen Ernst beizubehalten, welches aber nicht Stich hielt.

Die Minister, nemlich Servan, Roland, Clavieres, Danton, Lebrün und Monge schienen ihm sehr offen zu Werke zu gehen. Man führte ihn in zwei Schauspiele, wo er mit lautem Beifall aufgenommen wurde, und eine berühmte Frau in Paris gab ihm ein angenehmes Fest, dessen Honneurs alle Virtuosen der Pariser Schauspiele machten. Verschiedne Konvents-Mitglieder und Minister wohnten diesem Feste bei, welches auf einen Augenblick durch einen sehr ungereimten Auftritt unterbrochen wurde.

Als sich die Preußen zurückzogen, hatte Dümouriez den General Chazot mit vier Bataillonen und drei Eskadronen abgeschickt, die Besatzung von Sedan zu verstärken, und gemeinschaftlich mit dem Generallieutnant Ligneville den Nachtrab der Preußen zu beunruhigen. Unter diesen Bataillons gab es zwei von pariser Föderirten, das eine hieß das Republikanische, das andre führte den Namen von der Sektion von Mauconseil. Chazot hatte sich mit ihnen nach Rhetel begeben. Darauf kamen vier Deserteurs von den Emigrirten in diese Stadt an, sich zu ergeben. Es waren gemeine Soldaten. Die Föderirten umringten sie, und wollten sie ermorden. Chazot wurde davon benachrichtigt. Die Municipalität und die Einwohner nahmen sein Ansehen gegen diese Kannibalen in Anspruch. Er wollte sie zwingen diese Unglücklichen loszugeben; er wurde mit Schmähungen überhäuft, man wollte auch ihn umbringen, und die vier Unglücklichen wurden ein Opfer der ungezähmten Wuth. Die Municipalität setzte einen Bericht über diesen Vorfall auf, welchen General Chazot Dümouriez'n nebst einer förmlichen Anklage überschickte.

Er war zu Vouziers als er diese Nachricht erhielt. Die ganze Armee bezeugte über diesen Frevel einen gerechten Abscheu. Er befahl Beurnonvillen, welcher eben in der Nähe von Sedan war, die beiden Bataillons zu umzingeln, ihre Fahnen an ihre Sektionen zurück zu schicken, und die Mannschaft durch die Marechaussee nach Paris abliefern zu lassen, damit sie von ihren eignen Sektionen bestraft würden. Indeß überließ er es Beurnonvillen, ob er ihnen verzeihen wolle, im Fall sie die Strafbaren nennen und herausgeben wollten.

Beurnonville führte diesen Urtheilsspruch so klug als standhaft aus. Er begab sich allein zu den Bataillons, las ihnen die Ordre des Generals-en-Chef vor, und befahl ihnen ihre Fahnen und Gewehre abzugeben. Da fielen diese Elenden ihm zu Fuße, zerfloßen in Thränen, erkannten die Größe ihres Verbrechens, und lieferten zwei und vierzig Verbrecher aus. Beurnonville verzieh ihnen, gab ihnen ihre Fahnen und Gewehre zurück, ließ das Bataillon von Mauconseil in Sedan einrücken, und nahm das Republikanische mit sich

fort; es war ein prächtiges Bataillon, und ist nachher das Leibbataillon des Generals geworden, worauf er immer am meisten gebaut hat, und welches das Muster der übrigen Armee war. Es scheint, daß sich eine so grausame Begebenheit nicht glücklicher hätte enden können. Die Reue war aufrichtig, das Verbrechen war exemplarisch bestraft, wenigstens waren doch die Verbrecher ausgeliefert und arretirt worden, und man gewann am Ende zwei gute Bataillons; auch waren der Konvent und die Sektionen sehr damit zufrieden.

Allein der Hauptverbrecher war entwischt und auf der Stelle nach Paris zurückgegangen. Es war ein Künstler, Namens Palloy, einer der Bastillenstürmer, ein wüthender Jakobiner, und ein höchst blutdürstiger Mensch. Er war Obristlieutnant beim republikanischen Bataillon. Sobald er angekommen war, hatte er sich mit seinen Klagen an seinen Freund Marat gewendet, dessen Agent er war. Sogleich waren von der Rednerbühne der Jakobiner Klagen über den unerhörten Despotismus des Generals Dümouriez erschollen, welcher trefliche Bürger deshalb aufopferte, weil

sie die sehr patriotische Handlung, infame Emigrirte umzubringen, begangen hätten. Chazot, der Distrikt und die Municipalität von Rhetel waren dabei auf das schwärzeste geschildert und angeklagt. Alle öffentlichen Blätter waren voll davon; allein weder die Sektionen noch der Konvent waren dahin zu bewegen, sich an diese Deklamationen zu kehren und darnach zu handeln.

Die Jakobiner ließen indeß diese Angelegenheit nicht fahren. Ihre Versammlung ernannte drei Kommissarien, den General deshalb zu verhören. Diese Kommissarien waren das Ungeheuer Marat, Bentabolle und Montault, alle drei Mitglieder des Konvents, alle drei wüthende Bösewichte. In der Zeit, als man sich den Freuden des angestellten Festes überließ, kamen sie herein, und verlangten den General zu sprechen; man benachrichtigte ihn, der Sprecher sey Marat, der ihn mit wüthenden Blicken ansah, ihn aufrief, um ihn höchst unhöflich zu fragen, wie er sich habe unterstehen können, auf eine so heftige tyrannische Weise mit achtungswerthen Bürgern zu verfahren?

Der General sahe ihn seitwärts verächtlich an, und antwortete: Ach! Sie heißen Marat? Ich habe Ihnen nichts zu sagen; hierauf wendete er ihm den Rücken. Damals kannte er die beiden andern Kommissarien nicht; er wendete sich an sie, und bedeutete ihnen, oder glaubte ihnen die Sache bedeutet zu haben. Sie gingen wieder fort, und die Festlichkeit hatte ihren Fortgang.

Doch damit hier der ganze Verlauf dieses Ermordungsprozesses im Zusammenhange bleibe, so dient zur Nachricht, daß der General, nachdem er Frankreich verlassen, vernommen hat, daß Marat, dieser Tyrann seines Vaterlandes, ehe ihn Elisabeth Corday in den Rang der Götter versetzte, den Prozeß der zwei und vierzig Bösewichte und Palloy's wieder hat vornehmen lassen; daß sie für unschuldig erklärt, und als wohlverdiente Bürger wieder bei ihren Bataillons eingesetzt worden sind; der Bericht der Municipalität von Rhetel ist für falsch und verläumderisch erklärt, und der General Chazot arretirt und angeklagt worden. Uebrigens hat Dümourie nicht erfahren, ob sich das brave republikanische

Bataillon entschlossen hat, seinen unwürdigen Oberstlieutnant und die Mörder wieder unter sich aufzunehmen.

Diese Begebenheit hinderte indeß nicht, daß der General Dümouriez bei den Jakobinern, wo er sich einige Mal zeigen mußte, nicht sehr gut wäre aufgenommen worden. Der Minister Danton war Präsident. Collot-d'Herboix, ehemaliger mittelmäßiger Schauspieler, und nachher der Würgengel der unglücklichen Stadt Lyon, machte die Versammlung zu lachen, als er zu dem General sagte: Du wirst Brüssel erobern, du wirst meine Frau daselbst finden, und du wirst sie küssen. Drei Wochen nachher hat Dümouriez Brüssel eingenommen, aber er hat Collots Frau nicht gesehen, und hat den Auftrag dieses Redners aus der Acht gelassen.

Was er in diesen vier Tagen seines Aufenthalts in Paris sahe, erregte Verdruß und Widerwillen bei ihm. Die Versammlung, die dazumal, als er im Junius von Paris abreisete, die Nation vorstellte, war zwar voller Faktionairs und Ränkemacher, allein es war

doch noch Verstand, Talent und Anstand darin zu finden. Die aber, die an ihre Stelle gekommen war, bestand aus den plumpsten Bösewichten. Noch hatten die Girondisten die Oberhand, allein ihre von dem ungestümen Marat und den Jakobinern unaufhörlich angefochtne Gewalt fing an zu sinken, und sie erhielten sich nur noch durch einen kleinlichen Machiavellismus, der sie zu Grunde gerichtet hat.

Nur ein einziger Mensch vermochte sie noch zu halten, den König und sein Vaterland zu retten; allein sie brachten ihn vollends auf, obschon Dümouriez gerathen hatte, ihn zu schonen, und sich mit ihm zu verbinden. Dieser Mensch war Danton. Bei einer scheußlichen Außenseite, hatte er ein hartes, ungestüm leidenschaftliches Herz, war sehr unwissend, sehr grob, hatte aber viel natürlichen Verstand und viel Stärke und Nachdruck im Charakter. Er allein hatte bei der größten Gefahr, als die Preußen anrückten, den Muth nicht sinken und sich nicht von der allgemeinen Bestürzung hinreißen lassen; er hatte sich widersetzt, als man den Konvent

und den König jenseit der Loire bringen wollte, und den Konvent und die Minister gezwungen, alle Nationalhülfsmittel in Bewegung zu setzen. Er hatte in Paris so ausgezeichnete Dienste geleistet, wie Dümouriez in Champagne, und wären die Girondisten verständig genug gewesen, sich mit ihm zu verbinden, so hätte er die wilde Faktion Marats zu Boden gestürzt, er hätte die Jakobiner gezähmt oder gar vernichtet, und vielleicht hätte Ludwig XVI. ihm das Leben verdankt; allein er ist aufs Aeußerste gebracht worden, und hat seiner Rachsucht alles aufgeopfert.

Zu der Zeit wollte der General das Kommando der Armee aufgeben; er sprach mit einigen Freunden darüber; jedermann rieth ihm davon ab, und er selbst gab gewissen andern Betrachtungen nach, denen sich noch die Täuschungen der Eigenliebe beigesellten. Er hatte es übernommen, die Niederlande zu erobern, und wollte den Konvent von der Güte des Operationsplans überführen, welchen seine Vorgänger im Kommando nicht ausgeführt hatten. Das war es was sein Stolz, durch den Widerspruch erhitzt, tief in

sein Herz geprägt hatte; allein seine Einbildungskraft verbarg ihm diese Beweggründe des persönlichen Interesse, durch solche, die mehr patriotisch waren.

Er hatte den Krieg in der Hoffnung gewünscht, daß er den Faktionsgeist ersticken, ihn gegen den auswärtigen Feind richten, die Hauptstadt von allen Unruhestiftern befreien würde, welche die Gesetzgeber und die exekutive Gewalt unaufhörlich bestürmten; jetzt sahe er, daß weit gefehlt, diese Wirkung hervorzubringen, er vielmehr Paris noch einer größern Unruhe preis gegeben hatte; da urtheilte er, man müsse andre Wege, diesem Unwesen zu steuern, einschlagen.

Er hatte sein Vaterland von den Preußen befreit; nun hoffte er, wenn er dem Hause Oestreich einen Hauptstreich beibrächte, er würde, beide Mächte dahin bringen den Frieden zu wünschen. Frankreich hatte jetzt die Plage des Krieges in seinem Innern erfahren; jetzt war es, seiner Meinung nach, Zeit, ihn außerhalb dessen Gränzen hinzulenken, und da er die Neutralität des Reiches nicht aufheben wollte, so konnte er den Kriegsschau-

platz nirgends anders, als nach den Niederlanden versetzen; übrigens rechnete er viel auf die beständige längst geäußerte Neigungen der Einwohner.

Indem er Belgier mit Franken vereinigte, gab er Frankreich an dem belgischen Volke einen nützlichen Alliirten, er bekam ein Mittel in Händen, Friede zu machen, seine siegreiche Armee nach Frankreich zurück zu führen, und dann deren Einfluß zur Wiederherstellung der Konstitution, und folglich zur Wiedereinsetzung des Königs zu benutzen: denn während dieser Reise bemerkte er nichts, was ihn für das Leben dieses unglücklichen Fürsten hätte besorgt machen können, es sey nun, daß man zu stark mit der Freude über den Rückzug der Preußen beschäftigt war, oder daß die beiden Faktionen sich noch nicht heftig genug bekämpft haben mochten, um den unglücklichen Ludwig als ihr erstes Opfer zu betrachten. Marat war dazumal allgemein verhaßt, und hatte noch nicht das gräßliche Uebergewicht erhalten, wodurch die Nation in alle Arten von Verbrechen gestürzt worden ist.

Hätte Dümouriez in die Zukunft sehen können, so würde er nicht angestanden haben, sein Vaterland zu fliehen, nicht um sich an die andern Emigrirten anzuschließen, und mit Feuer und Schwert dahin zurückzukehren, sondern die Ausschweifungen eines großen Volkes zu bejammern, welches in drei Monaten sich selbst so ganz unähnlich geworden war. Er bedauert, daß er dazumal nicht nach England, und von da nach Amerika gegangen ist, wie es sein Entwurf war; aber die Liebe zum Vaterlande und die Hoffnung, es in seinem Innern retten zu können, wie er es von Außen gethan hatte, eine Chimäre mit der er sich zu lange hingehalten hat, hielten ihn zurück; und ungeachtet alles seines Widerwillens, beschäftigte er sich einzig mit seinem Gegenstand.

Zweites Kapitel.

Operationsplan im Ganzen.

Frankreich war von einer großen Gefahr befreit worden, welche den Patriotismus angeregt hatte. Das Glück hatte ihm Energie gegeben, die Armeen waren gebildet, und in diesem Zeitpunkt, außer den sechzigtausend Mann, welche unter Kellermanns, Dillons und Chazots Anführung, den Preußen nachsetzten, außer zwei und zwanzigtausend, mit welchen Beurnonville Lille zu Hülfe eilte, außer den achtzehntausend Mann, welche sich unter dem Generallieutnant Harville, im Lager bei Maubeuge versammelten, hatte Labourdonnaye beinahe dreißigtausend Mann, wenn man die Besatzungen von Valenciennes, Lille und Dünkirchen mitrechnete, unter sich. Cü-

stine war mit zwei und zwanzigtausend in Frankfurt, Biron behielt noch immer funfzehn bis achtzehntausend, welche in zwei Läger, bei Straßburg und Hüningen vertheilt waren, und dann noch die Besatzungen und das kleine Korps, welches in Brondrutt war. Montesquiou versammelte in der Gegend von Lyon, und Dauphiné zwanzig bis fünf und zwanzigtausend Mann. Nach den Pyrenäen hin waren nur Besatzungen.

Man konnte also ungefähr auf zweimalhunderttausend Mann rechnen, mit welchen man an den Gränzen von Dünkirchen bis zu Antibes agiren konnte. Es kam nur darauf an, selbigen bestimmte Richtungen, nach dem ersten Operationsplan, welchen Dümouriez, während er Minister war, entworfen hatte, berechnet, zu geben, und dazu gehörte, daß ein fester Plan, den Krieg nach Außen hin zu lenken, entworfen würde, damit man für die Zukunft alle feindliche Invasionen auf französischem Boden vermiede.

Die gesetzgebende Macht mischte sich nicht in diesen Theil der Staatsverwaltung. Die Führung des Krieges war den Generalen un-

ter der Anweisung der exekutiven Gewalt anvertraut. Servan war Kriegsminister; seine Gesundheit hatte der übermäßigen Arbeit, den Unruhen, der Besorgniß während dem Aufenthalt der Preußen in Champagne, unterliegen müssen. Er hatte, so viel in seinen Kräften stand, dem Defensivsystem des Generals entgegengearbeitet, nicht etwa aus Haß oder Rachgier, sondern weil er nicht mehr Vertrauen als alle andre darin gesetzt hatte. Er hatte es indessen nicht gewagt, ihm eigenmächtige Befehle zu geben, allein er hatte die Verantwortlichkeit der Unfälle die er besorgte und vorher prophezeite, auf ihn geworfen.

Dieser Minister hatte vor der Revolution bei dem Infanterie Regiment Dauphin, bis zum Obristlieutnant gedient; er hatte sogar ein ziemlich gutes Buch, der Bürger-Soldat betitelt, geschrieben. Er war die einzige Militairperson im Rathe. Seine Meinung wurde durch einen Artillerie-Obersten unterstützt, einen gewissen Laclos, berüchtigt durch einen verderblichen Roman, Le danger des liaisons, und dadurch, daß er an der Revolution des Herzogs von Orleans mitge-

arbeitet hatte; von Meusnier, einem Akademiker und Ingenieuroffizier; und von Vieussaux, Offizier vom Generalstabe, Clavieres Schwiegersohn: keiner von diesen Räthen hatte je Krieg geführt, so wenig wie der Minister, und sie verstanden nichts davon.

Servan war finster und hart, und dabei doch schwachmüthig. Sein argwöhnischer, schwankender und melancholischer Geist hatte seine körperliche Gesundheit untergraben. Bei dem kleinsten widrigen Vorfall, wurde er kraftlos, verlor die Besonnenheit, fiel in Verzweiflung, und wollte seinen Posten aufgeben; er hatte sich tief mit der Girondefaktion eingelassen, und stand gänzlich der Madame Roland zu Gebote, in die er sehr verliebt zu seyn schien.

Als Dümouriez in Paris ankam, war er sehr verwundert, Servan so traurig und niedergeschlagen zu finden; er glaubte denselben von allen seinen Besorgnissen befreit zu haben, und sie schienen im Gegentheil größer als je. Er hatte bekannt gemacht, daß, da er unfähig sey, den Arbeiten des Kabinets länger vorzustehen, er nur den Rückzug der Preußen

abgewartet habe, um seinen Abschied zu nehmen. Er gab sich sehr krank an, und fiel dabei in den seltsamsten Widerspruch, indem er sich das Kommando der Pyrenäen-Armee als General-en-Chef übertragen ließ. Das Seltsamste war, daß es ganz und gar eine solche Armee nicht gab. Nach Dümouriez's Meinung konnte weder Haß noch Eifersucht allein diesen finstern Mißmuth bei Servan erregen, und ihm den Entwurf sich zurückzuziehen, eben zu der Zeit eingeben, wo der Dorn seines Ministeriums ausgerissen war, und ihm nur noch Annehmlichkeiten einzusammeln blieben.

Der General hatte die vier Tage über nicht viel Zeit, über diese sonderbare Sache nachzudenken, und sie zu ergründen. Nur nach dem was ihm Danton sagte, und er selbst in der Folge erfahren hat, konnte er abnehmen, daß sein Kriegsglück die Entwürfe der Gironde gänzlich umgestoßen habe, welche, da sie die Faktion der Jakobiner in Paris nicht unterdrücken konnten, und besorgten, selbst einst unterliegen zu müssen, sich vorgenommen hatten, die allgemeine Bestürzung

zu benutzen, um den König und den Konvent jenseits der Loire zu schaffen, wo sie alsdann die Stärkern gewesen wären. Also waren die Girondisten, so freundlich sie auch mit den General thaten, doch voller Verzweiflung über sein Glück, und zum Beweise, daß sie ihn dasselbe nie verziehen, dient, daß sie ihm nie ihre Angelegenheiten vertrauten; besonders richteten sie ihre Angriffe auf Danton, der in Paris einen größern Anhang hatte als sie, und diese Veränderung des Aufenthalts, die er eine Feigheit nannte, verhindert hatte.

Dümouriez gehörte zu keiner Faktion; er hatte Danton's Muth öffentlich gelobt, ohne sich jedoch einzubilden, daß jeder Lobspruch ein Dolchstich für die Girondefaktion sey, deren Mißtrauen oder Abneigung er vielleicht auf diese Weise, ohne es zu ahnden, vermehrte. Indeß liebkosete man ihm, weil ein glücklicher General nützlich seyn kann, und weil man sich gegen die Jakobiner gern das Ansehen geben wollte, ihn auf der Faktionsliste zu haben, damit er diesen noch verhaßter würde. Dieser unwürdige kleinliche Machiavellismus hat das größte Elend veranlaßt.

Hätten Gensonné und Vergniaud, die einzigen beiden Männer, welche er bei dieser Faktion wirklich schätzte, hätten sich diese freimüthig gegen ihn herausgelassen, und dazu gehörte, daß sich einer von beiden einen Auftrag geben ließ, um in Champagne mit ihm zusammen zu treffen, so hätte er sich sicherlich an sie angeschlossen, die Versetzung zu bewirken, den Konvent aus der Sklaverey zu befreien, und den Jakobinern die königliche Familie zu entreißen; ohne etwas in seinem militairischen Betragen abzuändern, würde er schreckende Briefe geschrieben haben, und so wäre es ihm leicht gewesen, die Bestürzung zu vermehren.

Alsdann würde er bei Danton durch seinen Agenten Westermann gearbeitet haben, ihn zu der Beistimmung für die Versetzung zu bewegen; und Danton der nun nicht weiter von den mutherhebenden Nachrichten des Generals unterstützt worden wäre, würde dem Strome nachgegeben haben. Die schiefe Politik der Girondisten hat sie zu Grunde gerichtet. Unglücklicherweise wußte Dümouriez in Champagne nicht, was in Paris vorging;

da er mit keiner Parthei in vertrautem Briefwechsel stand, hat er die nachherigen Unfälle weder voraussehen noch verhindern können. Und das waren die wahren Ursachen von Servans Mißmuth und Traurigkeit; er war nicht so schlau als die Girondisten, und konnte nicht so wie sie, was in seiner Seele vorging, hinter einer lachenden Außenseite verborgen halten.

Bei dieser Niedergeschlagenheit, im Begriff die Ministerstelle aufzugeben, war er ganz unfähig, sich mit der gehörigen Anstrengung der Untersuchung und dem Detail eines Hauptplans zu unterziehen; aber er hatte auch nicht die Kraft zu widersprechen, und er ließ dem General Dümouriez freye Hände, der sich genöthigt sahe, den ganzen großen Plan allein zu entwerfen, und die Instruktionen für die Generale der verschiednen Armeen zu diktiren.

1. Wurde entschieden, daß Montesquiou unverzüglich Savoyen und die Grafschaft Nizza angreifen sollte, und daß man sich, wenn diese Eroberung vollbracht wäre, an der natürlichen Gränze, den Alpen, halten müsse, die er zu vertheidigen übernehmen sollte. Er

sollte

sollte die Neutralität der Schweizer auf das schonendste beobachten, bei Lyon immer ein kleines Reservekorps, sie zu observiren, bereit halten, und sich nur mit Vorsicht in die Genfer Händel mischen, um die Ruhe dieser Handelsstadt zu erhalten. Man verließ sich übrigens auf die bekannte Klugheit und die Talente Montesquiou's, und die Befehle wurden ausgefertigt, ihm alle fehlenden Bedürfnisse auf das schleunigste zuzuführen.

Dieser Theil des Krieges war nun in sehr gute Hände gebracht. Montesquiou überwand alle Schwierigkeiten, er that einen so schnellen und gut berechneten Angriff, daß ihm nichts widerstand, und gegen die Kantons und Genf benahm er sich mit einer Vorsicht und Klugheit, die ihn noch etwas zeitiger gestürzt haben, weil sie sich nicht mit den schwarzen Absichten des Ministers Claviere gegen sein Vaterland vertrugen.

Claviere, damaliger Minister der Abgaben, war über die großen Talente, welche Montesquiou bei der ersten Gesetzgebung in Absicht des Finanzsystems gezeigt hatte, ungemein eifersüchtig. Eifersucht und Haß waren

in dem ungestümen Gemüth Clavieres unzertrennlich. Der wilde Dubois Crance' war sein Gehülfe, diesen hatte der General Montesquiou unglücklicherweise bei seinem Generalstab angestellt; und eben durch die großen Dienste, welche er seinem Vaterlande geleistet hatte, indem er demselben zwei Provinzen unterwarf, indem er eine wichtige Neutralität erhielt, und eine bedeutende Stadt vor ihrer eignen Wuth bewahrte, eben durch alles dies gelang es ihnen, ihn zu stürzen.

2. Wurde beschlossen, daß man in Bronbrutt nur die durchaus erforderlichen Truppen lassen sollte, eine Gegenrevolution zu verhindern; Birons Armee sollte bis auf fünf und zwanzigtausend Mann verstärkt werden, die immer in zwei Läger vertheilt seyn sollten, eines bei Hüningen, die Kaiserlichen abzuhalten, daß sie nicht durch das Basler Gebiet durchzubringen versuchen möchten; ein anders bei Straßburg, um die Festung Kehl in Respekt zu erhalten; daß Lebrün, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, es übernehmen sollte, alle ersinnliche Mittel anzuwenden, die Neutralität der Schweiz und des

schwäbischen und fränkischen Kreises zu erhalten. Birons Instruktionen waren diesem Hauptplane gemäß abgefaßt.

3. Cüstine war zur Belohnung für seine verwegenen und gefährlichen Eroberungen zum General-en-Chef ernannt worden. Er war über den Rhein gegangen, befand sich in Frankfurt, von wo er auf Marburg und Gießen losging; man wußte nicht recht, wo er hin wollte. Er hatte nur zwei und zwanzigtausend Mann, und schien ganz Deutschland erobern zu wollen. Dieser Theil des Hauptplans war sehr schwer zu behandeln, weil die Nation durch die leichten und glänzenden Siege geblendet, und Cambon, berauscht von den Kontributionen, die er ankündigte, und welche auf eine schimpfliche Plündrung, die wenig einbrachte, hinausliefen, der Unbesonnenheit dieses Generals das Wort redete. Dümouriez sahe voraus, daß Cüstine die heßischen und preußischen Truppen auf den Hals bekommen würde, daß er durch einen verwegenen und ungerechten Angriff, die so kostbare Neutralität der Kreise ver-

letzen, und endlich höchst verlegen um seinen Rückzug seyn würde.

Er war weit vom Elsaß entfernt. Landau stand damals offen, und war außer Stande, eine Belagerung auszuhalten. Der wiener Hof zog im Breisgau Truppen zusammen. Der Kurfürst von Bayern hatte eine starke Besatzung in Mannheim; Cüstines Exzesse, und das Drückende und Unbillige der Feindseligkeiten konnten ihn vermögen, sich, so wie die Kreise, wider Frankreich zu erklären. Eine aus Kaiserlichen, Pfälzern und andern schwäbischen und fränkischen Fürsten bestehende Armee, konnte in der größten Geschwindigkeit unterhalb Mannheim versammelt werden. Der Kurfürst konnte, gezwungen oder freiwillig, den Durchmarsch durch diese Stadt bewilligen, und dann wäre Cüstine einer Seits vom Elsaß, auf der andern von Lothringen abgeschnitten und zwischen die Preußen und die mannheimische Armee geklemmt worden, weil er sich lieber bis nach Frankfurt hinaus gewagt, als sich der Städte Koblenz und Trier bemächtiget hatten, welches weit bedächtlicher und nützlicher gewesen seyn würde.

Es wurde also beschlossen, daß man auf der Stelle ein Korps von zwölftausend Mann, unter dem General Meusnier, von den Truppen aus dem Elsaß und dem Innern versammeln wolle, Mannheim zu maskiren, und die Kommunikation mit Cüstine zu erhalten, so wie auch Landau zu decken, und Cüstinen den Rückzug auf diese Festung zu sichern.

Cüstine war viel zu unabhängig, als daß Dümouriez sich es hätte herausnehmen dürfen, ihm durch den Minister bestimmte Ordres geben zu lassen. Man berichtete ihm die Dispositionen die man zu seiner Rechten und Linken gemacht hatte, und fügte hinzu, daß, wenn er die Umstände, so gut es sich thun ließe, zu seinem Vortheil benutzt haben würde, er sich, wenn er es für nothwendig erachtete, auf Landau repliiren könnte, da denn das Zwischenkorps des Generals Meusnier zu seinem Befehl stände, oder er könne sich auch längs dem Rhein halten, weil der General Kellermann sich ihm links hin, zwischen den Rhein und die Mosel ziehen würde, und den Auftrag hätte, diesen Fluß zwischen Bingen und Koblenz zu besetzen.

4. Wurde dem General Kellermann befohlen, daß, sobald die Preußen das französische Gebiet ganz geräumt haben würden, welches wenige Tage nachher geschahe, er in der größten Geschwindigkeit fünf und zwanzigtausend Mann unter Thionville versammeln, sich der Mosel zum Transport seiner Magazine bedienen, und durch Remich ins Herzogthum Luxemburg dringen sollte, um sich das Ansehen zu geben, als wolle er Luxemburg angreifen. Erst solle er die Preußen eine Weile aufzuhalten suchen, dann sich aber ganz kurz über Grevenmaker wenden, bei Consarbruck über den Fluß gehen, und mit starken Schritten auf Koblenz zu marschiren, um den Preußen dort zuvorzukommen, ohne sich mit Trier aufzuhalten, welches von selbst fallen würde. Endlich solle er zwischen Bingen, Koblenz und Trier, in dem durch beide Flüße gebildeten Dreieck, seine Winterquartiere nehmen.

Durch diese Bewegung wurde Cüstines Fehler wieder gut gemacht. Man nahm seine Winterquartiere längs dem Rheine, man hatte die Mosel in seiner Gewalt, konnte dadurch

das Luxemburgische bedrohen, und man versammelte zwischen Landau und Trier sechzigtausend Mann, unter Cüstines und Kellermanns Anführung, welche, wenn sie verstärkt und mit allem versehen wurden, den folgenden Feldzug mit der Eroberung von Luxemburg, oder einer mächtigen Invasion in Deutschland eröffnen konnten, wenn in der Zeit nicht Friede wurde.

Kellermann, der sich so schwer hatte entschließen können, unter dem General Dûmouriez zu stehen, wollte sich noch weniger den Befehlen des Generals Cûstine unterwerfen, der herrschsüchtiger und gebietender war. Er machte, daß dieser Theil des Operationsplans dadurch scheiterte, daß er den unverzeihlichen Fehler beging, nicht nur die erhaltnen Befehle nicht auszuführen, sondern sich gänzlich von der Gränze zurückzuziehen, seine Truppen in die Winterquartiere zu legen, und die Kavallerie und das Geschütz bis hinter Metz, Toul und Verdûn zurückzuschicken.

Er gab zur Entschuldigung an, daß seine Armee zu ermüdet sey. Allein die Truppen welche aus Flandern mit forcirten Märschen

nach Champagne gekommen waren, mußten, nachdem sie den beschwerlichen Feldzug mit seiner Armee getheilt hatten, bei einer erschrecklichen Witterung und grundlosen Wegen, nach Flandern zurückgehen, und eine Wintercampagne machen. Also war seine Ausrede schlecht ausgesonnen. Cüstine führte über ihn die bittersten und gerechtesten Klagen, und Kellermann wurde abgesetzt.

Man ernannte Beurnonville zu seinem Nachfolger, und befahl ihm, auf Cüstines Rath, die Ausführung der Kellermannen gegebnen Befehle wieder vorzunehmen. Die Jahrszeit war zu streng; es war zu spät. Die Preußen waren in Koblenz und Trier. Der Prinz von Hohenlohe stand mit einem ansehnlichen Korps im Luxemburgschen. Beurnonville gehorchte, gab aber zugleich die Gefahr seiner Expedition zu bemerken, zog seine Armee an der Saar zusammen, zeigte sich vor Trier, nachdem er unendliche Schwürigkeiten überwunden hatte, lieferte verschiedene in die Augen fallende unnütze Gefechte, und zog sich zurück, nachdem er ein Drittheil seiner Armee eingebüßt hatte. Der Ueberrest war

durch die unbeschreiblichsten Mühseligkeiten und Krankheiten so eingeschmolzen, daß er zu allen fernern Unternehmungen für dieses Jahr unfähig war.

Um den, Kellermannen anvertrauten Theil des Hauptoperationsplans durch eine Diversion zu unterstützen, und es um so wahrscheinlicher zu machen, daß seine Absicht auf das Luxemburgsche gerichtet sey, wurde dem General Chazot aufgegeben, ein Korps von zehn bis zwölftausend Mann zusammen zu ziehen, und es unter dem General Ligneville nach Virton ins Luxemburgsche zu schicken. Ligneville sollte eines Theils das Herzogthum verwüsten, um die Verwüstungen in Champagne zu rächen; andrer Seits die Feinde an sich locken, ohne sich zu kompromittiren, da sein Rückzug zwischen Sedan, Montmedy und Longwy immer offen blieb. Wurde ihm keine überlegne Macht entgegen gestellt, so sollte er bis Arlon vorrücken, die unmittelbare Kommunikation zwischen Luxemburg und Namur abzuschneiden; sein Korps sollte im Frühjahr doppelt so stark gemacht werden. Allein Kellermanns Rückzug machte, daß diese Diversion schwach und unnütz wurde.

6. In diesen Zeitpunkt fiel Dillons Absetzung; er wurde in dem Kommando des Theils der Armee, welchen Dûmouriez dem General Kellermann anvertraut hatte, durch den Generallieutnant Valence ersetzt, der sich sehr um den Staat verdient gemacht hatte. Aber Valence erhielt nur lange Zeit nachher den Titel als General-en-Chef, ungeachtet der dringenden Bitten Dûmouriez. Dieses Korps erhielt den Namen der Ardennen-Armee, und hatte den Auftrag, mit der Nord-Armee gemeinschaftlich zur Unternehmung in Belgien mitzuwirken. Valencen wurde befohlen, seinen Versammlungsort in Givet zu nehmen, um nach den Instruktionen welche er von Dûmouriez erhalten würde, über Namur und Lüttich vorzudringen.

7. Dûmouriez übernahm es, mit dem Korps, welches er aus Champagne zurückbrachte, und dem, welches Labourdonnaye anführte, in die Niederlande einzufallen.

So war der Hauptoperationsplan, dessen Details er in vier Tagen entwarf, und der in dieser kurzen Zeit an alle Generals versendet wurde. Alle Theile desselben waren so

geordnet, daß man sich im Fall der Noth, gegenseitige Hülfe leisten konnte, und zugleich unabhängig genug, daß wenn die Ausführung an einem Orte fehlschlüge, dieses den Erfolg des Ganzen nicht hinderte. Dieser Fall hat auch wirklich sich zugetragen.

Die Kaiserlichen und die Preußen waren dazumal von allen Vertheidigungsmitteln entblößt. Die hundert und zehn oder hundert und zwanzigtausend Mann, mit welchen sie den Feldzug in Champagne und Flandern eröffnet hatten, waren bis auf sechzig oder achtzigtausend eingeschmolzen, die noch dazu von Krankheiten erschöpft waren, und neue Truppen kommen zu lassen, dazu hatten sie nicht Zeit. Hingegen hatten ihrerseits die Franzosen zweimal hunderttausend Mann, die durch unverhoft glücklichen Erfolg, zu hohen Begriffen von sich selbst sich berechtigt hielten.

Der Spätherbst schien so schön werden zu wollen, als der September und Oktober schlecht gewesen war. Sie fochten an der Gränze, ihre Armeen konnten verdoppelt werden, und außer dem Lebensunterhalt, den sie in den Niederlanden und den fruchtbaren Ge-

genden an den Rheinufern fanden, konnten sie noch leicht aus Frankreich auf den Flüßen und den sehr schönen Wegen, damit versehen werden. Also hatte man die beinahe zuverläßige Aussicht, im Januar die Winterquartiere längs dem Rheine, von Landau bis Wesel nehmen zu können, und ohne den strafbaren Rückzug des Generals Kellermann, würde dies auch wirklich geschehen seyn.

Bei dieser Lage der Dinge hätte man einen vortheilhaften Frieden negoziiren können. Das Reich und die Schweizerkantons hätten die Neutralität gewiß nicht aufgehoben, welche dieses leztre Volk noch bis jezt beibehalten hat. Holland und England hätten sich ebenfalls nicht feindlich erklärt. Europa genösse des Friedens und die französische Nation hätte das Maß ihrer Verbrechen nicht durch den Mord der königlichen Familie, durch die Vernichtung der Religion und der Gesetze, und eine barbarische Anarchie, so überschwenglich voll gemacht.

Drittes Kapitel.

Operationsplan für die Niederlande.

In der kurzen Zwischenzeit, die ihm dieses wichtige weitumfassende Geschäft übrig ließ, setzte Dümouriez seinen besondern Operationsplan nicht aus den Augen. Er brachte es dahin, daß man mit dem Zusammenschaffen der großen Menge Geschütz, der Munitionen und Truppen, für Paris aufhörte, um alles wieder nach dem Nord-Departement zurückzubringen, welches davon gänzlich entblößt war. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm der elende General Santerre sehr nützlich; er hatte alle diese Verproviantirungen unter Händen, und man hätte müssen unthätig bleiben, wenn er sich geweigert hätte, sie her-

auszugeben. Glücklicherweise war Westermann sein Freund, Danton vermochte alles über ihn, und sie gingen mit großem Eifer dabei zu Werke.

Der General forderte Schuhe und Ueberröcke für seine Soldaten, die halb nackend waren. Ferner verlangte er, daß man für den 25. Oktober sechs Millionen Ueberschuß schicken sollte, um den Sold der Armee immer auf vierzehn Tage voraus zu sichern; dabei kündigte er an, daß er für die Folge hoffe, statt den Nationalschatz durch seine Geldforderungen zu erschöpfen, welches doch sehr selten der Fall war, demselben aus den Niederlanden neuen Zufluß zu verschaffen, und den Cours der Assignate daselbst einzuführen. Zu allen diesen Beschäftigungen verwendete er die vier Tage, welche er in Paris zubrachte, von wo er sehr froh war, wieder abreisen zu können, denn er fand in seiner eigenen Person die Bestätigung dessen, was Plutarch irgendwo sagt: Der Ruhm ist wie das Licht, denen nützlicher, welche dessen Wirkung empfinden, als denjenigen, die damit bekleidet sind.

Die Jakobiner verbreiteten allerwegen, er sey nur nach der Hauptstadt gekommen, um den Weihrauch seiner Eitelkeit einzuathmen, und gefährliche Komplotte mit der Gironde anzuspinnen, die ihn durch ihre Liebkosungen und Schmeicheleyen heimlich in ihre Falle zu locken suchte. Sie sagten ferner, er eile den Krieg zu beenden, um sich an der Spitze einer siegreichen Armee Einfluß zu verschaffen, und sich bis zur Diktatur empor zu schwingen. In ihren Blättern warnten sie das Volk, ohne ihn zu nennen, Cäsarn nicht zu trauen und Monck zu fürchten. Was Marat betrifft, so kündigte er ganz öffentlich und ohne Umstände an, Dümouriez wolle die Niederlande erobern, und sich zum Herzog von Brabant machen.

Roland, dessen Frau der Vereinigungspunkt der Girondeparthei war, hatte ihm geschrieben und widerholte es ihm mündlich, man müsse nothwendig Mißtrauen in ihn setzen, weil er immer vor allen Dingen für ausgemacht hielte, daß man seinen Planen und seinen Meinungen folgen müsse; gleichwohl sollten alle Generale von einander unab-

hängig seyn; je mehr Talente er habe, desto gefährlicher sey er; man erinnere es sich recht gut, als er das Ministerium verlassen, daß er dem Könige eine besondre Anhänglichkeit bezeigt, und unverdächtige Merkzeichen des Schmerzes über dessen Schicksal an den Tag gelegt hätte. Dumouriez hatte diesen Brief an Gensonné, an Brissot und den andern Ministern gezeigt; alle hatten ihn unzeitig gefunden: da aber Roland nie etwas anders als ihr Organ war, so konnte er mit Recht glauben, daß seine Aeußerungen, die Gesinnungen der Mitconsorten seiner berüchtigten und in der Folge zu hart bestraften Frau waren.

Diese Faktion, insonderheit aber Roland, Pache und Brissot, stellten einen stoischen Rigorismus zur Schau, den sie auf das höchste trieben, durch den sie das Zutrauen des Volks gewinnen wollten, und der endlich alle Girondisten gestürzt hat. Man konnte einen andern Ausspruch Plutarchs im Leben des Cato von Utika auf sie anwenden: In diesen übertriebenen Tugenden herrscht oft nichts als die Laune, und schleicht sich

sich unter der Larve der Tugend ein. Allein die Heuchelei war ein zu schwacher Kämpfer gegen so entschiedene Bösewichte, als es die Häupter der Jakobiner waren.

Der General reisete den 20. Oktober mit Freuden von Paris ab, um noch einige Tage bei Peronne auf dem Lande zuzubringen, theils seinen besondern Operationsplan durchzudenken, theils von den Ränken und Kabalen der Hauptstadt auszuruhen. Er begab sich den 24. des Morgens nach Valenciennes. Beurnonvilles Truppen waren daselbst den 21. oder 22. angekommen. Bei seiner Annäherung eilten die Kaiserlichen die Belagerung von Lille aufzuheben, das französische Gebiet zu räumen, und über ihre Gränze zu gehen.

Als er zu Valenciennes ankam, erfuhr er, daß Servan seine Demission gegeben hatte, und Pache seine Stelle im Ministerio besetzte. Es war ihm sehr lieb, denn er wußte, daß dieser Rolands vertrauter Freund war, dessen Redlichkeit er schätzte, und daß er durch ihn und die Girondeparthei angestellt worden war. Pache war ein kluger Mann und ein guter Arbeiter; die Faktion zu der er gehörte,

ließ nicht vermuthen, daß er ein wüthender Jakobiner werden würde. Allein das Verlangen sich unabhängig zu machen, und Roland auszustechen, machte, daß er sich alsbald in die Bergpartheі warf. Er fing damit an, daß er alle angestellten Offizianten fortjagte, und sich Meusnier und Hassenfratzen gänzlich überließ. Der erstere war ein alter Freund vom General Dümouriez, der sein Wohlthäter gewesen war, der zweite war ein Abentheurer aus Metz, der Lelievre hieß, Bankerot gemacht hatte, und ein wüthender Jakobiner geworden war. Diesen beiden Menschen ist die Auflösung der Armeen, und alles daraus folgende Unheil zuzuschreiben, welches die Früchte eines ruhmvollen Feldzuges, wodurch Frankreich Frieden erhalten hätte, vernichtet hat. Die Folgerung die sich aus einem damaligen Friedensschluß ziehen ließ, war das Heil des Königs, die Wiederherstellung der Konstitution, die Wiederkehr der Gesetze, Abschaffung der Anarchie und eine allgemeine Vergessenheit des Vergangenen.

Es ist zu bemerken, daß es einer der gerechten Vorwürfe war, welche man der mo-

narchischen Regierung machte, daß die Ministerstellen so ungewiß und unbeständig waren, welches dem Lauf der Geschäfte schadete, die Faktionen vermehrte, den Haß, die Rache und das Elend des Volks vergrößerte. Nie ist aber dieser Ministerwechsel größer gewesen, als seit der Revolution. Nie hat der Partheigeist so viel Einfluß bei der Abdankung und Ernennung der Minister gehabt, und der Büberei und Unwissenheit so freyes Spiel gelassen, als seit der Abschaffung der Monarchie.

Uebrigens will es jetzt mit den Ministern in Frankreich überhaupt nicht viel sagen. Eine Commite' von einem Dutzend verwegener Bösewichter herrscht, bis irgend eine andre ungereimte Regierungsform sie aussticht, die abwechselnd durch die Guillotine gehoben und gestürzt wird. Und das ist die Freiheit der Franzosen! Dies ist der Gegenstand ihres rasenden Enthusiasmus! Diesem haben sie ihren Karakter, ihre Gesetze, ihre Religion aufgeopfert! Das ist das Glück, welches sie dem übrigen Europa mit Feuer und Schwert mittheilen wollen! — — —

Das erste Hinderniß, welches sich der Ausführung von Dümouriez's Plan entgegensetzte, rührte von einem Menschen her, den er für sehr bereit denselben zu unterstützen, gehalten hatte. Labourdonnaye hatte durch seine Vermittelung den Titel als Generallieutnant erhalten, und kommandirte unter ihm die Nord-Armee, wie Valence das Ardennen-Korps. Es war ihm bekannt, daß Labourdonnaye sehr wenig Verstand und Talente hatte. Er war reich, stammte aus einem altadlichen Haus aus Bretagne ab, war vor der Revolution Marechal-de-Camp, und hatte die Erziehung der Kinder von dem Grafen von Artois geführt. Dieser Mensch hatte sich gleich Anfangs in die Revolution geworfen, wie so viel andre, theils um seinen Reichthum zu retten, theils um eine Rolle zu spielen. Er hatte die Klubs besucht, hatte sich ein populaires Ansehen gegeben, und sich nach und nach durch seine Verstellung Ruf und Beistand bei den Jakobinern erworben. Sobald er nun General-en-Chef geworden war, hatte er nach der Unabhängigkeit gestrebt, und sogar darnach, den Auftrag der Expedition in die Niederlande zu bekommen.

Er begann damit, daß er dem Generale fanatische, hochmüthige und unzeitige Briefe schrieb. Einst meldete er ihm, er kenne seine eigne Mittelmäßigkeit, und strebe weder darnach Cäsar, noch Herzog von Brabant zu seyn, sondern er sey ein guter Republikaner, und werde der guten Sache den Sieg zu verschaffen wissen. Der General zeigte diese drei Briefe den Konventskommissarien Delmas, Bellegarde und Dûbois dû Bais, welche er zu Valenciennes wieder angetroffen hatte. Um diesen Streit in seiner Entstehung zu erstikken, ersuchten sie ihn, mit nach Lille zu kommen, wo sie die Klagen aller Oberoffiziere, welchen Labourdonnaye unerträglich geworden war, anzuhören bekamen. Er brachte ganze Tage mit Lesung des Moniteurs und andrer jakobinischer Blätter, und mit Unterhaltung eines geheimen Briefwechsels mit den berühmtesten Jakobinern zu. Der General hatte eine sehr ernsthafte Erklärung mit ihm, kündigte ihm an, daß wo er seinen Planen im geringsten im Wege stände, er ihm seine Armee nehmen, und ihn ohne Truppen in seinem Nord-Departement lassen würde, und wenn

diese erste Ahndung seines Betragens nichts fruchtete, so würde er ihn absetzen. Labourdonnaye weinte, versprach alles; der General wurde besänftigt und kehrte zu seiner Armee zurück.

Hierauf entwarf er seinen Operationsplan, und schickte jedem seiner Generale eine Instruktion zu, worin er ihm vorschrieb, was er auszuführen habe, und ihm zugleich den Theil der Instruktionen, der ihm rechts und links stehende Generale mittheilte, damit ihre Bewegungen immer gemeinschaftlich blieben, und ein Ganzes ausmachten. Die Macht mit welcher er sich der Niederlande bemächtigen wollte, war sehr beträchtlich, und es war unmöglich, daß ihm der Herzog von Teschen, selbst nach seiner Vereinigung mit Clairfait, widerstehen konnte.

Dümouriez sahe vornemlich darauf, daß er nicht in den nemlichen Fehler verfiel, den die Preußen bei ihrem Einfall in Champagne begangen hatten, die allen Vortheil ihrer ungeheuren Ueberlegenheit dadurch, daß sie ihre ganze Macht auf einem Punkt vereinigt hielten, und sich nicht entschließen konnten, sich

auszubreiten, verloren; denn dadurch wäre Dümouriez genöthigt worden, seine Vertheidigungslinie auszudehnen, welche allenthalben schwach ausgefallen seyn würde. Er schlug also den Weg ein, das Ganze seiner Armee in vier Korps zu vertheilen, welche jedes vor sich handeln sollte, und wovon sich zwei oder drei, nach Beschaffenheit der Umstände vereinigen konnten, je nachdem er es ihnen zufolge dessen, was er von den Vertheidigungsanstalten der Feinde erführe, befehlen würde.

Dieser Operationsplan zerfiel in zwei große Bewegungen. 1stens: Durch die erste sollte General Valence, mit der aus sechszehntausend Mann bestehenden Ardennen-Armee sich durch Givet nach Namur ziehen, den General Clairfait, der mit starken Märschen aus Luxemburg kam, abzuschneiden, und seine Vereinigung mit dem Herzog von Teschen zu verhindern suchen. Er rechnete, daß Valence gegen den 5. November bei Givet ankommen könnte; allein Hindernisse, welche dieser brave General, der sehr wacker gedient hat, nicht aus dem Wege räumen konnte, hielten ihn bis zum 15. auf, und der General Clairfait ge-

wann dadurch Zeit, eine starke Besatzung in die Citadelle von Namur zu werfen, und sich mit dem Herzog von Teschen zu vereinigen.

Zweitens: sollte der Generallieutnant Harville von Maubeuge aufbrechen, und sich mit zwölftausend Mann nach Charleroi ziehen, sich mit Valence vereinigen, die Belagerung von Namur zu decken, sich dann in der Grafschaft Namur fest setzen, die Hülfstruppen aufhalten, welche etwa aus dem Luxemburgischen kommen konnten, indeß Valence, der immer fortführe, die Maas über Hui herunterzugehen, auf Lüttich zu marschiren und dem Herzog von Teschen den Rückzug abschneiden sollte, wenn er, wie es hieß, nachdem man ihm an der Gränze zuvorgekommen, ein Lager hinter dem Kanal von Vilverden beziehen wollte, um die Schelde zu vertheidigen. Dann wäre dieser General genöthigt gewesen, sich durch Kempenland und Rüremonde zurückzuziehen.

Drittens: sollte Dümouriez mit einer Armee von vierzigtausend Mann nach Mons, und dann gerade auf Brüssel losgehen, den Herzog von Teschen vor sich her drängen, in

der Absicht, demselben eine Schlacht zu liefern, wenn er ihn erwartete.

Viertens: sollte Labourdonnaye mit achtzehntausend Mann bei Cisoing kampiren, sich Dornick nähern, um den Herzog von Teschen zu zwingen, seine Defensive zu vertheilen, und sich der Stadt bemächtigen, wenn die Kaiserlichen sie schwach besetzt hätten, um ihre Macht näher zusammen zu behalten. Ein Korps von viertausend Mann sollte nach Courtrai und Deinse marschiren, alle kleine Detaschementer aufheben, welche sie auf der Gränze von Westflandern antreffen würden, und sich dann auf Antwerpen repliiren.

Auf den Fall, wo der Herzog von Teschen seine ganze Macht bei Dornick zusammenzöge, sollte sich Labourdonnaye auf Lille repliiren, und Dümouriez im Besitz von Mons, und gegen Brüssel anrückend, würde den Herzog von Teschen zwischen der Lys und der Schelde eingeschlossen, die beiden Korps, die ihm rechts standen, an sich gezogen, und den Herzog mit seiner Armee aufgehoben haben. Allein diese Begebenheit konnte sich nicht ereignen. Der Herzog von Teschen hatte, wenn

er seine ganze Macht zusammenzog, nur fünf und vierzigtausend Mann, und die Franzosen hatten nebst einer zahlreichen Artillerie, wohl noch einmal so viel.

Durch diese erste Bewegung der vier Korps mußte der Herzog von Teschen nothwendig bis Brüssel zurückgetrieben werden, und noch dazu ohne sich zu schlagen, weil er besorgen mußte, daß Valence mit Harville vereinigt, über Sombreff nach Brüssel marschiren, oder durch Jodoigne über Löwen ihn tourniren würde, indeß Dümouriez fortführe, ihn vor sich herzudrängen, welches gewiß geschehen seyn würde. Dann wäre er genöthigt gewesen, die Stellung bei Brüssel zu verlassen, und sich auf den Cortemberg (la Montagne de fer) oder diesseits oder jenseits Löwen zurückzuziehen.

Durch die zweite Bewegung sollten sich beide Armeen der rechten Seite unter den Befehlen des Generals Valence, bei Namur vereinigen, im Fall der Herzog von Teschen gleich die Position bei Lüttich einnähme; Valence sollte Namur erobern, und Dümouriez die Kaiserlichen bis an die Maas verfolgen.

Labourdonnaye sollte schleunig nach Gent, von da nach Mecheln vordringen, wo er mit seinem rechten Flügel die Kaiserlichen rechts zu tourniren gedrohet, und mit seinem linken die Festung Antwerpen berennt hätte. Seine aus viertausend Mann bestehende Division, sollte sechs vier und zwanzig Pfünder eskortiren, die auf der Schelde eingeschifft wurden. Sechs Stücke von dem nemlichen Kaliber folgten der Hauptarmee, und noch zwölf andre blieben in Valenciennes.

Diese zweite Bewegung sollte die gänzliche Räumung der Niederlande bewirken, und Dümouriez erwartete weder Widerstand anzutreffen, noch in die Nothwendigkeit eine Schlacht zu liefern, zu gerathen. Während diesem Vorrücken sollten sich zweitausend Mann der Garnisonen von Dünkirchen, Gravelines, Bergen und St. Omer, der Städte Brügge und Ostende ohne Widerstand bemächtigen. Dümouriez behielt es sich vor, über die Maas zu gehen, wenn die Festungen Antwerpen und Namur, oder doch eine von beiden, eingenommen seyn würden.

Dieser Plan fand Hindernisse, Verzögerungen, und litt Verändrungen. Labourdonnaye vergaß seine Betheurungen, und klügelte an seiner Instruktion, um derselben eine andre Bewegung unterzuschieben: denn auch er hatte einen Operationsplan entworfen. Er wollte daß Dümouriez mit Harville nach Mons marschiren, und Valencen allein an der Maas agiren lassen sollte, und er mit seinem Korps wollte Ostende und nachher Antwerpen belagern.

Wenn er sich so mit seinen zwei und zwanzigtausend Mann zwischen das Meer und die Kanäle geklemmt hätte, so bedurfte es nur eines ganz kleinen Korps, sich seinem Marsche zu widersetzen, indem ihm der Uebergang über die Kanäle streitig gemacht, und die Brücken abgebrochen werden konnten: auf diese Art ging für ihn aller Vortheil seiner Uebermacht verloren; und da er eine neuangeworbene Armee kommandirte, und selbst nicht sonderlich geschickt war, konnte er wegen seiner zu weiten Entfernung geschlagen werden, zumal da, nach diesem Entwurfe, sein Angriff weder Verbindung noch Gemeinschaft mit den übrigen Armeen hatte.

Deswegen ließ der General es ihm ernstlich einschärfen, seiner Instruktion zu folgen, ohne im mindesten davon abzuweichen, weil er ihm sonst sein Kommando nehmen, und es dem General Dûval übertragen würde. Diesen schickte er auch auf Ansuchen aller andern Generale zu seiner Unterstützung zu ihm. Er hatte Miranda und Dûval zu Generallieutnants avancirt, sie wegen der nützlichen Thätigkeit zu belohnen, welche sie während dem Feldzuge gegen die Preußen gezeigt hatten.

Auch setzte er dem General Labourdonnaye seinen geschickten Adjudanten Philipp Devaux, der Kellermann so gut zu leiten gewußt hatte, zur Seite. Allein bei diesem General gelang es ihm nicht, denn er war von eingeschränkten Fähigkeiten und dabei herrschsüchtig und bösartig, und als Devaux sich wie einen Spion behandelt sahe, ging er nach vier Tagen wieder ab, und versicherte, daß mit diesem unwissenden und ehrgeitzigen Menschen nichts anzufangen sey, der große Klagen über seinen General gegen die Jakobiner und die Minister erhob, und vorgab, er habe sich aus Eifersucht geweigert, einen treflichen und leicht

auszuführenden Operationsplan zu befolgen, ihn vor Dornick, einem sehr festen Orte, der von einer ganzen Armee vertheidigt wurde, scheitern zu machen, und ihn seinem Ehrgeitze aufzuopfern. Man schrieb dies dem General, der dagegen versicherte, er werde nichts an seinem Plan ändern, Labourdonnaye müsse seiner Instruktion Folge leisten, oder in Flandern bleiben, er habe bessere Generale als ihn, um ihn zu ersetzen.

Die Verzögerungen rührten von dem Kriegsminister her, denn er versäumte Oberröcke, Schuhe, Belagerungswerkzeuge, Munition, Artillerie und Geld zur rechten Zeit zu schicken. Das sollte alles schon den 25. Oktober da seyn, und Dümouriez hatte, nachdem er die aus Champagne angekommnen Truppen vier Tage in guten Kantonirungsquartieren hatte rasten lassen, ihnen angedeutet, sich den 28. in einem Lager auf der äußersten Gränze, zwischen Quarouble und Quiesvrain zu versammeln. Es waren nur für die Hälfte der vierzigtausend Mann, welche diese Armee ausmachten, Zelte und Belagerungsbedürfnisse vorhanden, und die Armee brannte vor Be-

gierde, den Feldzug zu eröffnen. Dieselbe Verzögerung veranlaßte die nemliche Verlegenheit bei der Truppenversammlung bei Maubeuge und Lille, obschon alles während der Anwesenheit des Generals in Paris, vorausgesehen und eingerichtet worden war. Er schrieb allen diesen Aufhalt der Verändrung des Ministeriums und der Büreaux zu.

Dümouriez hatte einen vortreflichen anordnenden Kommissarius, Namens Malûs, der schon lange mit den Kriegskommis in Streit lag; man hielt ihn für einen Aristokraten, und nun stieß er alle Kaufkontrakte um, die er machte, ohne sie durch andre zu ersetzen. Der Kriegsminister ging damit um, die Verwaltung der Lebensmittel der Armee, welche durch eine sechzigjährige Erfahrung in Frankreich zur höchsten Vollkommenheit gebracht worden war, abzuschaffen; durch sie war in den vorhergehenden Kriegen, der Unterhalt der Armeen und die Operationsplane der Generale immer gesichert gewesen. Allein, eben weil es eine alte Einrichtung war, hielt man sie für aristokratisch: und wäre sie dieses auch wirklich gewesen, so war nichts dabei zu

besorgen; man durfte nur ein wachsames Auge auf die Verweser haben.

Sie hatten in Champagne die nützlichsten Dienste geleistet, wo es doch durch die Schnelligkeit unvorhergesehener Bewegungen leicht gewesen wäre, es an Lebensmitteln fehlen zu lassen, wenn sie unpatriotische Absichten gehabt hätten, wie man sie dessen beschuldigte, und ohne daß es ihnen sonderlich zur Last hätte gelegt werden können. Der General hatte ihnen ein vortheilhaftes Zeugniß gegeben, und hatte sie in einer an den Konvent gerichteten Rede gelobt. Dieses war hinreichend, sich diese Administratoren als eine Rotte von Verräthern vorzustellen, denen er zu seinem eignen Vortheil das Wort redete; sie mußten also abgeschaft werden, um dem neuen Cäsar auch dieses Mittel, seinem Ehrgeiz zu fröhnen, zu benehmen. So raisonnirten die Jakobiner und die Büreaux, welche bei einer veränderten Einrichtung, alles Alte zu tadeln finden mußten.

Um sich bei dem Volke beliebt zu machen, ließ Pache es sich angelegen seyn, die Administration seiner Vorgänger, besonders Servan's

van's in üblen Ruf zu bringen, indem er versprach, die genaueste Sparsamkeit einzuführen, und dadurch, daß man während einem sehr lebhaften Feldzuge alle gemachte Kaufkontrakte aufhob, wurde der Dienst der Armeen in allen seinen Theilen gelähmt, und dadurch, daß er alle alte erfahrne Beamte von der Armee vertrieb, um unwissende und heißhungrige Jakobiner an deren Stelle unterzubringen, hat er die Kriegskosten auf zweihundert Millionen monatlich gebracht, hat die Armeen dem unerträglichsten Elende ausgesetzt, und die am besten berechneten und unfehlbarsten Plane zerschlagen.

Die nemlichen Verzögrungen waren noch auffallender, bei der Armeeversammlung des Generals Valence bei Givet. Er fand durchaus nichts in Bereitschaft, und er mußte bis zum 19. November auf seine Artillerie, seine Munition und Zugpferde warten; und weil er nicht ins Feld rücken konnte, mußte er die Vereinigung der österreichischen Armee mit dem General Clairfait geschehen lassen, dessen Marsche er sich nicht widersetzen konnte. Da Dümouriez inne wurde, wie die Zeit verstrich,

wollte er noch den für ihn so wichtigen November benutzen, und meinte, es sey besser, sich ohne die Armee des Generals Valence zu behelfen, als seine Operationen aufzuschieben; und als er nun entschlossen war, sie mit den ersten Tagen des Monats zu beginnen, machte er an den ersten Bewegungen seines Plans einige Abändrungen.

Er beorderte Valence, sobald er in Bereitschaft wäre, und ohne seine Artillerie abzuwarten, schleunigst über Charleroi nach Nivelle zu marschiren, die linke Flanke des Feindes zu tourniren, wenn dieser sich etwa in der Stellung bei Brüssel zu halten gedächte, und da er berechnete, daß diese erste Bewegung Valence's, mit der zweiten der andern Armeen zusammentreffen würde, richtete er die erste Bewegung des Generallieutnants Harville von Maubeuge auf Binche so ein, daß er die linke Flanke des Feindes in seiner Stellung bei Mons tourniren sollte, wenn dieser sich hartnäckig darin zu behaupten gedächte.

Er verließ den 28. Valenciennes, um sich zu seiner Armee zu begeben. Er hatte eine Proklamation an die Belgier aufgesetzt, ihnen anzukündigen, daß die Franzosen als Brüder und Freunde zu ihnen kämen; ihre Absicht sey bloß, sie bei der Befestigung ihrer Freiheit zu unterstützen, sie würden sich weder in ihre Regierung noch in ihre Gesetzgebung mischen, sie sollten volle Freiheit haben, sich eine ihnen selbst gefällige Konstitution zu geben, man würde gar keine Kontribution ausschreiben, und sich nie als Souveraine und Eroberer die geringste Handlung erlauben. Er schickte dieses Aktenstück nach Paris, und der Konvent, der dazumal noch Achtung für sich selbst hatte, billigte es. Man fand es mit der Erklärung der Rechte des Menschen, mit der französischen Konstitution und der gesunden Politik, vollkommen übereinstimmig.

Diese Proklamation wurde also genehmiget, und der General berechtigt, sie bekannt zu machen. Er ließ sie in beiden Sprachen abdrucken, und schickte sie mit einer derselben entsprechenden Instruktion an seine Generale,

worin er ihnen vorschrieb, daß sobald sie in die belgischen Städte angekommen seyn würden, sie das Volk versammeln, ihm diese Proklamation mittheilen, und es ermahnen sollten, sogleich seine Magisträte und Obrigkeiten abzusetzen, ohne jedoch die geringste Neuerung in der Art der Auflagen oder Regierung vorzunehmen, weil dieses Recht nur der ganzen Nation zustände, und über eine neue Konstitution nur in einer Nationalversammlung verhandelt werden könnte, welche aber nur dann erst Statt haben sollte, wenn Belgien von allen kaiserlichen Truppen befreit wäre.

In diesem Zeitpunkt war es, wo er dem Konvent meldete, er werde den 15. November in Brüssel eintreffen; er hat Wort gehalten, und ist den 14. in Brüssel gewesen; er versprach zugleich, daß er den 30. in Lüttich seyn würde, und ist schon den 28. daselbst eingetroffen. Sein Feldzug war, wie eine Schachparthie, nach seiner großen Ueberlegenheit berechnet, und wären nicht die unübersteiglichen Hindernisse gewesen, welche ihm von Seiten des Kriegsministers in den Weg gelegt wurden, so

wäre er den 20. in Lüttich und den 30. in Kölln gewesen.

Sein Entwurf war dazumal, den Kaiserlichen lebhaft zuzusetzen, sie über den Rhein zu treiben, und dann seine Winterquartiere von Cleve bis Bonn zu nehmen, Valence nach Andernach zu schicken, um über Koblenz mit Kellermann die Kommunikation zu erhalten, und so den Rhein zu beherrschen, Luxemburg durch Harvilles Armee von einer Seite, und durch Ligneville von der andern Seite zu blokiren; dieser Ort war mit Kranken und schwerem Gepäck angefüllt, durch den langen Aufenthalt der preußischen Armee, an Lebensmitteln erschöpft; aus dem an sich unfruchtbaren Lande umher, konnten keine gezogen werden, so wenig wie aus Deutschland Zufuhr kommen konnte; unter diesen Umständen mußte er sich vielleicht noch während dem Winter ergeben, oder würde sich doch bei Eröffnung des Feldzuges ergeben haben, nachdem er durch Hunger und Krankheiten aller Art erschöpft worden wäre. Durch den treulosen Rückzug Kellermanns, der die Preußen im Besitz von Koblenz und Trier, und den

Prinzen von Hohenlohe im Besitz des Luxemburgischen ließ, und durch die strafbaren Ränke eines jakobinischen Ministers, scheiterte dieser Plan, dessen Ausführung dem Kriege auf einmal ein Ende gemacht haben würde.

Viertes Kapitel.

Erste Bewegung der Armee. Gefecht bei Thulin und Boussu.

Der Herzog von Teschen hatte die Dörfer jenseits des Baches von Quiesvrain besetzt, stützte sich links an den Wald von Sars, und rechts an den Fluß Haisne und an den Morast vor St. Guislain. Diese Stellung war sehr gut, und konnte lange behauptet werden, insonderheit wenn er den Wald bei Sars, der für undurchdringlich zu achten war, gut verschanzt hatte. Er hatte rechts ein kleines Korps im dem Gehölz der Eremitage, welches Condé maskirte, und vier bis fünftausend Mann in Gemeinschaft mit demselben zu Bury stehen. Dieses Lager hing mit dem Lager der Trinité, welches aus sieben bis achttausend Mann bestand, zusammen. Der

General Latour, der auch die Stadt Dornick besetzt hatte, kommandirte es. Kleine detaschirte Korps beunruhigten Lille, besetzten Lannoy, Roubaix und Turcoing. Ein anders kleines Korps stand in Varneton beim Zusammenfluß der Lys und der Marque. Diese Defensive war sehr ausgedehnt, und hatte für achtundzwanzig bis dreißigtausend Mann, woraus seine ganze Armee bestand, ehe er sich mit dem General Clairfait vereinigt hatte, der ihm ungefähr funfzehn bis achtzehntausend Mann zuführte, eine viel zu beträchtliche Fronte.

Man kann diese Defensivstellung des Herzogs von Teschen mit den Kantonnirungen des Generals Wurmser und des Herzogs von Braunschweig im Elsaß zu Ende des Jahres 1793 vergleichen, außer daß der Herzog von Teschen seinen Rückzug besser gesichert hatte, mehr als einen Ausweg, und nicht wie der Rückzug der kombinirten Armee nur eine einzige Richtung, und einen großen Fluß im Rücken hatte. Dabei hatten die Kantonnirungen eine zu gedehnte Fronte, um nicht im Centrum durchbrochen zu werden.

Die Blokade von Landau war ganz unhaltbar, sobald dem Herzog von Braunschweig der Angriff auf Bitsch mißlungen war. Wenigstens hätte der General Wurmser, die Linien der Muter verlassen, und sich mit dem Vertheidigen der Weissenburger Linien begnügen müssen; alsdann hätte sein linker Flügel diese Linien von Lauterburg bis Weissenburg besetzt, und seine Fronte sich an die Defensionslinie der Preußen, über Bergzabern bis Anweiler anschließen müssen, von wo aus die Preußen den rechten Flügel über Kaiserslautern gedeckt hätten. Es wäre sogar besser gewesen, wenn der Herzog von Braunschweig Kaiserslautern verlassen, und seine Kantonnirungen über Spannberg bis Neustadt zusammengezogen hätte, weil er auf diese Weise seine rechte Flanke mit dem Speierbach gedeckt haben würde.

Diese zusammengezogne Defensive hätte Zusammenhang gehabt. Freilich überließ man alsdann Fort Louis sich selbst, aber es war im Stande eine Belagerung auszuhalten, und wären die Franzosen verwegen genug gewesen, sie zu unternehmen, so war man ja nahe

genug, um der Festung von dem rechten oder linken Rheinufer zu Hülfe zu kommen. Diese Belagerung würde lange aufgehalten haben, und hätte dabei nicht der Franzosen Absicht erfüllt, welche dahin ging, Landau zu befreien; dieser Ort hätte sich ergeben müssen, oder der Versuch ihn zu befreien, hätte die Franzosen genöthigt eine Schlacht zu liefern, und beide Armeen in einer Stellung anzugreifen, die gedrängt genug war, um sich mit Erfolg vertheidigen zu können.

In diesem Fall würde vielleicht, anstatt einen so gefährlichen Angriff zu wagen, die französische Mosel-Armee auf Trier, Koblenz oder Mainz losgegangen seyn, um die kombinirten Armeen aus ihrer Stellung zu locken. Dann aber mußte der Feind Kreistruppen in diese Städte werfen, um sie von einem sogenannten Coup-de-Main oder Handstreich zu sichern, und seinen Hauptgegenstand nicht aus den Augen zu verlieren. Entfernte sich die Mosel-Armee zu sehr, so konnte man wohl gar die Elsaßische angreifen, sie schlagen oder zurücktreiben, welches ebenfalls die Uebergabe von Landau beschleunigte; denn diese Stadt

war der Hauptaugenmerk, dem man alles übrige aufopfern mußte.

Als der Defensivplan des Herzogs von Teschen einmal bekannt war, richtete Dumouriez seine erste Bewegung in der Art ein, daß jener dadurch aus allen seinen Posten zugleich vertrieben werden konnte, oder mit Nachtheil zu einem Gefecht gezwungen würde, welches er wahrscheinlich nicht würde wagen wollen.

Schon den 28. ließ er ein Korps von achttausend Mann unter dem General Berneron, den er zum Marechal-de-Camp ernannt hatte, durch Condé gehen, mit dem Befehl, alles was sie im Walde von Bernissart antreffen würden, zu vertreiben, und sich selbst darin fest zu setzen. Der Generallieutnant Omoran, der in Condé das Kommando hatte, war unglücklicherweise nicht im Stande ins Feld zu rücken, wegen den Spätfolgen einer starken Verwundung, welche er bei dem Angriff von Savannah in Amerika bekommen hatte, allein er konnte doch diese erste Bewegung dirigiren. Diese Division bedrohte Ath und Leuze, sie konnte auf zwei sehr guten Wegen, welche von beiden Städten nach Blatton führten, dahin kommen.

Um die Kommunikation dieses detaschirten Korps mit seiner Armee anzuknüpfen, befahl er Beurnonville, der seine Avantgarde kommandirte, sich in Quiesvrain zu setzen, und auch Montreuil und Pommereuil zu besetzen. Die zu Raucourt und Bury postirten Kaiserlichen beunruhigten Bernerons Division, und es fielen einige Tage hintereinander zwischen Perwels und Blatton starke Scharmützel vor. Das war es eben was Dümouriez gewünscht hatte, damit die Aufmerksamkeit des Generals, welchem die Vertheidigung von Dornik aufgetragen war, hauptsächlich auf diese Seite hingelenkt, und er, aus Furcht zwischen zwei Feuer zu kommen, zum Rückzug genöthigt würde.

Er befahl dem General Labourdonnaye, sich auf die Anhöhen von Sanguin zu lagern, wo er die Brücke von Bouvines vor sich hatte, und sodann den Generallieutnant Düval mit einem Drittheil seiner Armee nach Pont a Tressin zu detaschiren. Durch diese Bewegung wurden die Kaiserlichen unumgänglich genöthigt, alle ihre in Roubaix, Turcoing und Lannoy befindliche Detaschementer, welche

den fruchtbaren und reichen Distrikt von Lille verwüsteten, auf Dornick zu repliiren; denn der ihnen an Macht so überlegne Labourdonnaye hatte nicht Kopfs genug, sie von dort zu verjagen. Es kostete dem General viel Mühe, Labourdonnaye zur Ausführung dieser Bewegung zu vermögen; dieser meldete ihm, er könne sich nicht so weit vorwärts wagen, wenn ihn der General nicht bei Maulde mit seiner ganzen Armee unterstützte; Dornick sey stark befestigt, und mit zahlreichem Geschütz versehen; der Feind habe außerhalb der Stadt Verschanzungen auf die Anhöhen von Hertain, Lamain und Marquin aufgeworfen; er fände sich schon im Lager bei Sanguin zu sehr ausgesetzt, weil der Feind ihn dort von Lille abschneiden könnte.

Der General fand in diesem Brief des Labourdonnaye, entweder die Spuren einer elenden Feigheit, oder eines entschiedenen bösen Willens. Er schickte ihm seinen Adjudanten Devaux mit dem positiven Befehl, Lille, wo er sich hielt, zu verlassen, sich an die Spitze seiner Armee zu stellen, seinen Generalstab zusammen zu berufen, nicht um in

einem Kriegsrath auszumachen, ob, sondern wie man den Angriff der Anhöhen von Hertain, Lamain und Marquin, und nachgehends den Angriff auf Dornick ausführen könne.

Er meldete ihm auch, daß die Nachrichten, welche er ihm von den Vertheidigungszustand von Dornick gäbe, falsch seyen. Dabei kündigte er demselben an, daß die Stellung des Generals Berneron, für den Feind beunruhigend genug sey, um ihm von der Vertheidigung von Dornick abzuhalten. Er berichtete ihm zugleich, er selbst wolle den 3. oder 4. November den Herzog von Teschen angreifen, und der General Harville habe den Auftrag die Kaiserlichen links, so wie er rechts, zu tourniren. Der Oberst Devaux gab dem Generallieutnant Düval das Duplikat dieser Instruktion, mit dem Befehl, sie den übrigen Generalen mitzutheilen, und das Kommando zu übernehmen, im Fall Labourdonnaye fortführe, nicht gehorchen zu wollen. Allein er faßte seinen Entschluß in der Art, daß er sich in das Lager bei Sanguin begab, doch mit dem Vorsatz, der Ausführung der Befehle so viel Hindernisse und Verzögerungen, als möglich, in den Weg zu legen.

Nachdem er seine Bewegungen zur linken gesichert hatte, und nun merkte, daß der Herzog von Teschen die Stellung bei Mons, so viel in seinen Kräften stände, vertheidigen wollte, urtheilte er, daß er den General Harville näher an sich ziehen müsse, welchen sein Marsch nach Binch zu sehr entfernt haben würde, denn nun war nicht mehr die Rede davon, die Vereinigung mit dem General Clairfait zu verhindern. Durch den Abgang der Division von achttausend Mann, unter dem General Berneron, behielt er nur noch zwei und dreißigtausend. Hingegen, durch seine Vereinigung mit Clairfait, schätzte er den Herzog von Teschen wenigstens fünf und zwanzigtausend Mann stark, und da er nichts aufs Spiel setzen wollte, verstärkte er sich mit den zwölftausend Mann des Generals Harville, um seine Ueberlegenheit zu behalten. Darum befahl er demselben, den 1. November in ein Lager bei Hon, an der Tete des Waldes von Sars, zu rücken.

Den 3. griff die belgische Infanterie ohne Kanonen, von den Husaren von Chamborant unterstützt, weil ihnen zu Montreuil der Feind

zu nahe lag, die österreichischen Vorposten, welche in dem Dorfe Thulin standen, an, und verjagte sie leicht daraus; aber man war so unvorsichtig ihnen nachzusetzen, und auf der Ebne, unfern der Mühle von Boussu, handgemein zu werden. Die kaiserlichen Husaren hieben auf sie ein, umzingelten sie, und säbelten vier Kompagnien nieder oder nahmen sie gefangen. Das Regiment Chamborant eilte so schnell als möglich zu Hülfe, befreite den Rest und litte viel, weil die Kaiserlichen an Menge sehr überlegen waren. Beurnonvillen verdroß diese kleine Schlappe, die sich seine belgische Infanterie dadurch zugezogen hatte, daß sie sich ohne sein Geheiß zu weit eingelassen hatte; er berichtete es, und meldete, er werde seine Vorposten einziehen, und nur Quiesvrain behalten. Damals standen seine vier Brigaden Infanterie und seine Artillerie noch im Lager, bei der Abtey Crespin, und hatte die Honneau vor sich; er räumte in der That Thulin, welches die Kaiserlichen sogleich wieder besetzten.

Der General hatte weder Schuhe, noch Oberröcke, noch Lagergeräthschaften, noch

Geld

Geld erhalten, aber er hatte beschlossen den Feldzug zu eröffnen. Eben an dem Tage als die Affaire bei Thulin vorgefallen war, hatte er sich auf seinen rechten Flügel begeben, den Obersten Frecheville, Befehlshaber der Flankeurs des rechten Flügels, vorrücken, und ihn von Angres bis Fayt sich ausdehnen lassen. Der Wald bei Sars ist sehr dicht und leicht zu vertheidigen, besonders mit östreichischen und tyroler Scharfschützen. Zwischen Fayt und dem Schloße Sars ist ein Weg und ein offner Ort in dem Walde. Durch diese Oeffnung wollte der General eine Kommunikation mit der Division des Generals Harville zu Stande bringen, welche den 1. zu Hon angekommen war, und Befehl hatte, sich längs dem Walde über Blagniers und Sars zu ziehen, um immer bei dem Angriffe zur Hand zu seyn, welchen Dümouriez in dem nemlichen Walde links, zwischen dem Wald und den Fluß Haisne vorzunehmen, zur Absicht hatte.

Der Wald bei Sars hat beinahe die Gestalt eines gleichschenklichten Dreiecks, dessen spitzer Winkel gegen Hon und Taisnieres zusteht. Er ist beinahe drei Meilen lang. Im

Hintergrunde liegen die Dörfer Framery und Paturage. Zwischen diesen Dörfern, ein wenig rechts, wenn man von Hon kommt, liegt Mons und eine bergigte Ebne die ungefähr zweitausend Toisen breit ist. Vor Mons liegt die Vorstadt oder das Dorf Cuesmes, von wo man auf einer langen Chaussee, die nach Bavay führt, in die Stadt kommt.

Rechts, der Stadt zur Seite, ist eine Anhöhe, die Berthaumont heißt, hinter welcher sich eine noch größere Anhöhe, der Berg Pallizel genannt, befindet, und hinter dieser ist die Anhöhe von Nimy, die an der großen Heerstraße nach Brüssel liegt. Der Chaussee von Cuesmes zur linken, zwischen dieser und der Chaussee von Valenciennes, ist das Dorf Gemappe, welches auf einem erhabenen Terrain ausgedehnt liegt, sich wie ein Amphitheater zeigt, und mit Gesträuch umgeben ist, wodurch es zu einer guten Stellung wird, die aber jedoch den Fehler hat, daß sie von hinten durch den Fluß Haisne eingeschränkt ist, und zu wenig Tiefe hat, um sich darauf in Schlachtordnung zu stellen.

Dieses Dorf bestreicht die ganze Ebne, bis zum Walde von Sars. Unterwärts und Gemappe zur linken, sind die beiden Dörfer Quareignon und — — —. Dieses letztre liegt am linken Ufer der Haisne. Das Terrain zur linken des benannten Waldes, bis zur Haisne, geht abwärts von Mons bis zu Quiesvrain, St. Guislain und Condé. Ziemlich nahe an der Tete des Waldes, ist ein Hügel, auf dem die Mühle von Boussu steht. Boussu ist ein großer Marktflecken, am Ufer des Flußes, und wird folglich von der Lage der Mühle bestrichen. So ist das Terrain beschaffen, auf welchem man sich vom 3. bis zum 6. schlug.

Als den 3. des Abends der General von seinem rechten Flügel in sein Hauptquartier zurückkam, erhielt er von Beurnonville den Bericht der Affaire bei Thulin, und daß er entschlossen sey, die Vorposten seiner Avantgarde einzuziehen. Er sahe diesen Vorfall aus einem ganz verschiednen Gesichtspunkt an. Er war den Kaiserlichen zu sehr überlegen um zuzugeben, daß der Anfang mit einem Zurückzug gemacht würde, wodurch der Muth

jener Truppen wachsen, und seine Armee einen widrigen Eindruck bekommen mußte. Er befahl ihm also seine ganze Avantgarde vorrücken zu lassen, und über die Brücken bei Crespin und Quiesvrain zu gehen, um den folgenden Tag, den 4., die Dörfer Montreuil und Thulin aufs neue wieder anzugreifen. Er verstärkte diese Avantgarde mit drei Brigaden oder neun Bataillons, unter der Anführung des Herzogs von Chartres. Die Armee mußte sich marschfertig halten, und er selbst begab sich zu seiner Avantgarde.

Die Kaiserlichen vertheidigten diese Dörfer nicht, und zogen sich nach der Mühle von Boussu zurück, wo sie einige Kanonen aufgepflanzt hatten. Dümouriez bemerkte bald zu seiner größten Zufriedenheit, daß er nur mit leichten Truppen zu thun hätte, und daß der Feind weder den Wald bei Sars noch die treffliche Stellung der Mühle von Boussu stark besetzt hatte. Nun warf er drei Bataillons Chasseurs in den Wald, und ließ dem Obersten Frecheville sagen, er solle seinerseits durch das Centrum des Waldes durchdringen; dem General Harville schickte er Ordre, sich rechts längs

dem Walde zu ziehen, und sich dabei immer auf seiner Höhe zu halten, welches er an dem Musketenfeuer leicht würde unterscheiden können. Er ließ sechs Zwölfpfünder vorrücken, die Mühle zu beschießen, und marschirte in drei Kolonnen dahin, sich derselben zu bemächtigen. Dies Feuer wirkte so heftig, daß der Feind eilte, sein Geschütz in Sicherheit zu bringen. Das Freibataillon von Odonell, welches sich in den Wald werfen wollte, verlor an vier bis fünfhundert Menschen, die unsre Chasseurs niedermachten.

Dümouriez erstaunte, wie er sahe, daß die Kaiserlichen den Wald und die Mühle nicht behauptet hatten, um so mehr, als er vor dem Dorfe Boussu eine Art von Verschanzung antraf, welches doch einen Entwurf anzeigte, sich in dieser Linie halten zu wollen. Er stellte sich vor, daß Harvilles Marsch zur Rechten des Waldes den Feind hatte besorgen lassen, über Frameries tournirt zu werden, und daß er deshalb seinen ganzen Vertheidigungspunkt auf Gemappe zusammengezogen habe: das würde auch wohl geschehen seyn, allein die Franzosen hätten zu viel Menschen

bei dem Angriff eingebüßt, der lang und gefahrvoll gewesen seyn würde; und da die Kaiserlichen die Anhöhe behaupteten, hätten sie immer Zeit gehabt, ihre Verschanzungen bei Gemappe wieder zu erreichen.

Den 5. ließ der General Quareignon, von drei Freibataillons Belgier, welche das Korps der Flankeurs zur linken ausmachten, angreifen. Er ließ Beurnonvilles Avantgarde vor Frameries vorrücken, und Fronte gegen die Landstraße von Cuesmes machen; seine Armee ließ er längs dem Walde in einer Kolonne aufmarschiren, aber so, daß sie sich durch ein Linksum, in Schlachtordnung stellen konnte, und Fronte gegen das Dorf Gemappe machte, im Rücken aber den Wald behielt. Sich zur linken stellte er zwölf Bataillons, den Angriff auf Quareignon zu unterstützen, und dem Dorfe Gemappe in den Rücken zu kommen, indem er es von der rechten Seite tourniren wollte. Er theilte seine Kavallerie in drei Korps, die drei Kolonnen seiner Infanterie auf der Ebene, welche das Dorf angreifen sollten, zu unterstützen; ließ die ganze Artillerie längs der Fronte aufführen, und sie

in gehörigen Weiten postiren, um das Feuer der feindlichen Batterien zu kreuzen.

Er ließ Harville die Anhöhen vor Siply einnehmen, von wo er auf die Anhöhe von Berthaumont anrückte, und den Berg Pallizel bedrohen mußte. Indeß er diese Disposition machte, ließ er den Angriff bei Quareignon fortsetzen, um den Feind aufzuhalten und ihm etwas zu thun zu geben; denn er besorgte, daß dieser die Nacht benutzen, die Verschanzungen von Gemappe verlassen, durch die Stadt gehen, und sich nach Berthaumont, Pallizel und Nimy ziehen würde, welches er eigentlich hätte thun sollen. Eben dieses bewog den General, die Nacht ganz in der Nähe des Feindes unter Waffen zu bleiben.

Er hat nachher erfahren, daß der General Beaulieu der Meinung gewesen sey, die Franzosen noch in dieser Nacht anzugreifen. Und dies wäre gewiß das Beste gewesen, was der Feind hätte thun können, wenn er den noch klügern Plan sich zurückzuziehen, nicht befolgte. Der General Beaulieu erinnerte sich wahrscheinlich, was ihm in der nemlichen Stellung, im verwichenen April mit

dem General Biron begegnet war. Aber die Truppen waren nicht mehr die nemlichen. Dieser Angriff hätte vielleicht eine augenblickliche Unordnung veranlassen können; sobald man sich aber wieder besonnen hätte, würden die Kaiserlichen von allen Seiten überflügelt worden seyn, und Dümouriez, der sie, es sey nun mit seinem rechten oder linken Flügel, tournirt hätte, würde sie umzingelt haben, ehe sie ihre Verschanzungen erreichen konnten. Uebrigens hatte dieser Rath anzugreifen, einen herzhaften Krieger zum Urheber, und war gescheuter als der, sich den folgenden Tag in den Verschanzungen von Gemappe von Franzosen angreifen zu lassen.

Fünftes Kapitel.

Schlacht bei Gemappe.

Den 6. schickte der General mit Tagesanbruch dem General Harville Befehl, sorgfältig zu beobachten, was links bei der Avantgarde Beurnonvilles vorgehen würde, und immer so vorzurücken, daß er gleichen Schritt mit ihm hielt, den linken Flügel der Kaiserlichen, der auf Berthaumont stand, zu überflügeln, seine Artillerie dagegen spielen zu lassen, und den Zeitpunkt des feindlichen Rückzuges zu benutzen, um sich schleunig auf den Berg Pallizel zu ziehen, von wo er die Höhe von Nimy erreichen konnte; auf diese Art tournirte er Mons, und schnitt dem Feinde den Rückzug auf der Brüsseler Straße ab.

Dieser General konnte nichts zum Erfolg der Schlacht beitragen, weil die Stadt Mons zwischen ihm und der Stellung, die man angriff, lag; allein er konnte, im Fall eines glücklichen Erfolges, den Sieg vollständig machen helfen, indem er den Feind auf seinem Rückzuge mit frischen Truppen angriff.

Der General Beurnonville hatte den linken Flügel des Feindes vor sich, auf einer Anhöhe, welche Cuesmes deckte, und die von fünf großen Redouten vertheidigt war. Diese Anhöhe hing mit den einzelnen Häusern von Gemappe zusammen. Verschiedne andre Redouten zogen sich längs der Fronte, bis zur rechten des Dorfes, oberhalb Quareignon hin. In diesen Redouten waren zwanzig Stücke schweres Geschütz und viel Haubitzen, die Bataillonsstücke ungerechnet, so vertheilt, daß sie eine dreifache Schutzwehr von Feuerschlünden ausmachten. Bäume, Hohlwege und Häuser machten die Verschanzung vollends furchtbar.

Im Centrum dieser Fronte, die dem Centrum der französischen Armee, unter der Anführung des Generallieutnants von Chatres gegenüber lag, war eine Oeffnung und ein Weg der

nach Gemappe führte. Die Kaiserlichen hatten daselbst einige Eskadrons, die im Fall unser Angriff mit einiger Unordnung begleitet würde, auf das Centrum unsrer Infanterie losbrechen konnten.

Der linke Flügel der französischen Armee, wurde von drei Marechaux-de-Camp angeführt; sie hießen Ferrand, Blottefieres und Rozieres, in Abwesenheit des Generallieutnants Miranda, der noch in Paris war. Der General Ferrand, als der älteste, kommandirte den linken Flügel, welcher wie ein Winkelmaaß formirt war, und das Dorf an der äußersten Spitze seiner Fronte und in der rechten Flanke angreifen sollte.

Diese furchtbare Stellung wurde nach dem eignen Geständniß der Kaiserlichen, durch neunzehntausend Mann vertheidigt; allein nach den Listen die man in Mons unter den Papieren des Obersten Fischer vom Generalstabe, fand, war die Armee des Herzogs von Teschen acht und zwanzigtausend Mann stark. Der Widerspruch ist nur scheinbar. Es konnten vielleicht nur neunzehntausend Mann in den Verschanzungen von Gemappe seyn: die

übrigen konnten aber in Mons und auf Berthaumont seyn, um den General Harville abzuwehren.

Dümouriez ließ Beurnonville den Angriff anfangen, indem er seine Richtung auf Cuesmes nehmen mußte. Er hatte auf seiner Fronte zehn Sechzehnpfünder und sechzehn Zwölfpfünder gestellt. Labayette, ein sehr geschickter Artillerie-Oberster, richtete dieses Geschütz so, daß auf jede Redoute zwei Batterien, jede von zwei Stück spielten, und das Feuer begann um acht Uhr des Morgens, längs der ganzen Fronte.

Nachdem der General bei Tagesanbruch seine Fronte übersehen hatte, begab er sich auf den linken Flügel zu dem General Ferrand. Er bemerkte, daß man das Dorf Quaregnon nur sehr nachläßig angriff. Deswegen ließ er Rozieres mit zwei Zwölfpfündern und vier Bataillons vorrücken, die leichte belgische und französische Infanterie zu unterstützen, und vorwärts zu treiben: nun wurde das Dorf in seiner Gegenwart eingenommen. Der General Rozieres mußte auf sein Geheiß fortfahren, auf der Landstraße vorzurücken, seine

Kavallerie daselbst in Schlachtordnung stellen, welche aus acht Eskadronen bestand, und nun mußte er mit der Infanterie in die rechte Flanke des Dorfes fallen. Der General Ferrand sollte die Fronte des Dorfes angreifen, sobald er den General Rozieres sich der rechten Flanke nähern sähe, sich nicht mehr mit kanoniren aufhalten, sondern schnell und mit aufgepflanztem Bajonette vorwärts gehen.

Er empfahl ihm diesen Angriff mit Bataillons-Kolonnen zu machen, diese Schlachtordnung auch im Dorfe beizubehalten, und sich nur erst zu deployiren, wenn sich sein rechter Flügel an den linken der Division des Centrums wieder anschlösse. Er ließ ihm Offiziere vom Generalstabe, die er ihm mit der Nachricht vom Erfolge dieses Angriffs zurückschicken sollte, und sagte ihm, er erwarte seine Berichte bei der Division des Centrums, die er in Bewegung setzen werde, sobald er erführe, daß er den Angriff begonnen hätte.

Dümouriez begab sich sogleich nach dem Centrum, wo er bis eilf Uhr vergeblich auf Nachrichten von Beurnonville und Ferrand wartete. Beurnonvilles Angriff ging langsam

vor sich, er wurde aber durch das sehr lebhafte Feuer der fünf Redouten aufgehalten, welches er mit seinem Geschütz nicht zum Schweigen bringen konnte, obgleich der General es noch mit vier Sechzehnpfündern verstärkt hatte. Was Ferrand betrifft, so war seine Verzögerung nicht zu entschuldigen.

Um 11 Uhr bat Dümouriez den Oberst Thouvenot, sich nach diesem linken Flügel zu begeben, den Angriff anzufangen, ihn anzuordnen und zu dirigiren, und nur erst dann wieder zu ihm zurückzukommen, wenn er den Theil des Dorfs würde eingenommen haben, gegen welchen der linke Flügel Fronte machte. Thouvenot bemerkte bei seiner Ankunft sogleich, daß der alte General Ferrand den Kopf verloren hatte, unnützerweise kanoniren ließ, und sich zu nichts entschloß; daß der General Rozieres sich hinter den Häusern von Quareignon verborgen hielt, und nichts unternahm, daß die Truppen, die voller Eifer und guten Willen waren, murrten und ungeduldig wurden. Da übernahm er in Namen des Generals en Chef das Kommando, setzte die Kolonnen in Bewegung, fiel schnell in die rechte Flanke und

in die Fronte des Dorfes ein, und eroberte die Redouten, mit dem französischen Ungestüm, dem so schwer zu widerstehen ist, und dieser hastige Angriff entschied auf dieser Seite den Sieg.

Der General, welcher nur auf diese Bewegung wartete, stellte die Infanterie seines Centrums in Bataillonskolonnen, und ließ sie mit dem nemlichen Ungestüm gegen das Centrum des Dorfes anrücken. Er ließ die Oeffnung durch sieben Eskadrons Dragoner und Husaren maskiren. Seine Infanterie rückte schnell genug über die Ebne an, um wenig Mannschaft zu verlieren. Nur eine Brigade, welche gerade gegen die Oeffnung anrückte, warf sich, als sie feindliche Kavallerie auf sich loskommen sahe, rechts hinter einige Häuser, und machte eine Lücke, durch welche diese Kavallerie in das französische Centrum hätte dringen können.

In diesem Augenblick fühlte sich der junge Baptiste Renard, des Generals Kammerdiener, von Heldenmuth und Liebe zu seinem Herrn angefeuert, flog in vollen Galop dahin, drängte sich an den General Drouet an, der

diese Brigade kommandirte, beschämte ihn wegen seinen Rückzug, brachte die Brigade zurück, besetzte die Lücke, begab sich zu den sieben Eskadronen, welche durch das schüchterne Betragen der Brigade abgeschreckt, zurückgewichen waren, führte sie in die Oeffnung, und begab sich dann wieder zu seinem Herrn, nachdem er die Schlachtordnung und das Gefecht wieder hergestellt hatte.

Als der General Drouet wich, hatte zu gleicher Zeit die Brigade zu seiner linken Halt gemacht; sie flohe eben nicht, allein die drei Bataillonskolonnen, woraus sie bestand, waren doch auf ihrem Marsch einigermaßen in Unordnung gerathen; sie verloren viel Leute, blieben einem beständigen Kartätschenfeuer und kleinem Gewehrfeuer ausgesetzt. Der Herzog von Chartres begab sich eiligst dahin, brachte sie wieder zusammen, formirte eine starke vermischte Kolonne daraus, welche er scherzweise die Kolonne von Gemappe nannte, stellte das Gefecht wieder her, drang in das Dorf, überwältigte die dreifachen Redouten und Verschanzungen. Einige Eskadronen Husaren und Chasseurs rückten mit eben solchem Ungestüm,

wie

wie die Infanterie darauf an, das Gefecht ward blutig, Thouvenot, der rechts vom Dorfe her anrückte, brachte die Kaiserlichen zwischen zwei Feuer, über vierhundert ertranken in der Haisne, und auf der rechten Seite des Dorfes und im Centro war die Schlacht gewonnen.

Während daß der Herzog von Chartres die Centraldivision so herzhaft wieder zusammenbrachte, befand sich Dümouriez in einer andern Verlegenheit. Weil Beurnonvilles Angriff gar keinen Erfolg hatte, so begab er sich äußerst schnell dahin, in zwei sehr widersprechenden Absichten; erstlich, um die Redouten des feindlichen linken Flügels zu überwältigen, um den Angriff des Herzogs von Chartres dadurch zu unterstützen; oder zweitens, diesen Angriff aufzugeben, und mit den Truppen der Avantgarde in die Ebne von Paturage zurückzukommen, die Truppen seines Centrums daselbst zusammenzuziehen, und den Rückzug der Armee zu decken, wenn der Angriff des Herzogs von Chartres mißlänge, welches nach der durch den General Drouet vorher veranlaßten Unordnung allenfalls zu vermuthen war.

Nie ist wohl ein General so sehr zur rechten Zeit angekommen. Er fand auf der Anhöhe von Cuesmes zwei Brigaden Infanterie, von welchen eine aus drei Pariser Bataillonen, von seinen alten Truppen im Lager bei Maulde, bestand. Sie fielen auf den linken Flügel ein, der mit fünf Redouten und den tapfern ungarischen Grenadieren besetzt war. Vor sich hatten sie eine zahlreiche kaiserliche Kavallerie, die bereit schien, sie anzugreifen, und fünfhundert Schritte weiter hin, links eine Kolonne Infanterie, welche nur auf die Bewegung der Kavallerie wartete, um ihnen den Rest zu geben. Hundert Schritte hinter diesen beiden Brigaden, waren zehn Eskadrons Husaren, Dragoner und Chasseurs dem Feuer der Redouten ausgesetzt, welches sie in der Flanke faßte, und dabei zugleich dem Feuer des Generals Harville, der sie durch einen unbegreiflichen Irrthum für Feinde hielt, und von hinten zusammenschoß.

Diese Truppen hatten gar keinen General an ihrer Spitze, denn der berühmte Dampiere, der sie kommandiren sollte, befand sich nicht dabei, obschon er den Tag vorher seinem

General-en-Chef unanständige Vorwürfe darüber gemacht hatte, daß er den Angriff bis zum folgenden Tag aufgeschoben, und Beurnonville kam ganz hinten an der Spitze der zwei andern Brigaden mit dem Reste seiner Kavallerie.

Der General hatte nur eben Zeit, vor der Fronte der beiden Brigaden vorbeizureiten, und ihnen zuzurufen, daß, da sie ihren Vater an ihrer Spitze hätten, für sie nichts zu besorgen wäre. Ihre Antwort, es lebe Dümouriez! überzeugte ihn von der Bereitwilligkeit dieser Truppen, die eine heldenmäßige Fassung behielten. Er stellte sich an die Spitze der Kavallerie; es war die höchste Zeit, sie war in Unordnung und im Begriff zu fliehen. Zugleich schickte er einen Adjudanten an Beurnonville, ihn anzutreiben. In eben dem Augenblick rückten die kaiserlichen Dragoner im Galop an, über die beiden Brigaden herzufallen, welche durch eine Ladung aus dem kleinen Gewehr, einen Wall von mehr als hundert Pferden und Reitern vor sich machten. Eine feindliche Eskadron kommt quer über die Landstraße her, und will diese

Infanterie umzingeln. Der General, welcher seine Kavallerie gesammelt hatte, detaschirt die Husaren von Berchiny, welche über diese Dragoner herfallen; so daß die ganze kaiserliche Reuterei bis Mons floh, und die Kolonne Infanterie sich auch auf den Rückzug begeben mußte.

Dümouriez ließ das Schlachtfeld von Beurnonville, der eben ankam, besetzen, ließ beide tapfre Brigaden, welche die Schlacht entschieden hatten, linksum machen, gab den Chasseurs zu Pferde, welche der ältere Frecheville und Fournier anführten, den Husaren von Chamborant, welche der jüngre Frecheville kommandirte, und denen von Berchiny von Nordmann kommandirt, denselben Befehl, links abzumarschiren; jetzt stimmte er den Marseiller Schlachtgesang an, stellte sich an die Spitze, und sie gingen fröhlich und mit einem Muth, der sich nicht beschreiben läßt, um die Redouten von vorne anzugreifen. Es entstand ein schreckliches Gemetzel unter den ungarischen Grenadiren.

Da er indeß noch immer unruhig über sein Centrum war, so zog er den älteren Fre-

cheville, mit sechs Eskadrons Chasseurs von diesem Angriff zurück, als er ihn zu seinem Vortheil entschieden sahe, ritt an ihrer Spitze im starken Trab wieder ab, und zog sich längs dem Dorfe, dem Centro zur Hülfe. Er hatte aber noch nicht fünfhundert Schritte gemacht, als er Montpensier, den jüngern Bruder des Herzogs von Chartres in vollem Galop ankommen sahe, der ihm meldete, daß das Centrum siege, und sein Bruder sich nach einem blutigen Gefechte, des Dorfes bemächtiget hätte. In eben dieser Minute kam auch Thouvenot von dem linken Flügel an, der durch das Dorf gekommen, und sich hinter die Redouten weggezogen hatte, und sagte, daß alles auf der Flucht begriffen sey. Das Gefecht hatte um zwölf Uhr angefangen, und jetzt war es erst zwei Uhr.

Der General schickte Boten über Boten an den General Harville ab, daß er eilen sollte, den Berg Pallizel zu besetzen, und nichts konnte ihn dahin vermögen, weil er noch immer Truppen bei Berthaumont sahe. Er glaubte, der Berg Pallizel und die Anhöhen von Nimy wären stark verschanzt; die

Kaiserlichen hatten auch wirklich einige Redouten daselbst aufgeführt. Ob er gleich widerholte Berichte erhielt, die Schlacht sey gewonnen, und der Feind auf der Flucht begriffen, so rückte er dessen ungeachtet nicht vor, und nur mit vieler Mühe brachte man ihn dahin, die Kanonade gegen die Anhöhe von Cuesmes, welche Beurnonville inne hatte, einzustellen.

Die Armee war nun erschrecklich abgemattet. Sie stand seit vier Nächten unter dem Gewehre, und schlug sich seit vier Tagen. Man mußte ihr durchaus einige Stunden Ruhe gönnen, und Brot und Brandwein unter sie vertheilen. Sie hatte noch nichts genoßen, und dazumal berauschte man den Soldaten noch nicht, wenn man ihn zur Schlacht führte. Während dieser Ruhe sahe der General mit Ungeduld die Oestreicher, ohne verfolgt zu werden, sich zurückziehen, weil durch ihren Rückzug die Stadt Mons zwischen ihm und ihnen lag, und Harville der einzige war, der zufolge seiner Stellung, diese Stadt hätte tourniren können, wenn er seine Instruktion befolgt hätte. Der General hätte

sich selbst dahin begeben, aber er hatte nicht ein einziges Pferd im Stande, diesen Ritt auszuhalten, und er hatte viel Einrichtungen zu machen, insonderheit in Absicht der Lebensmittel und der Verwundeten.

Dumouriez stand dazumal bei seiner Avantgarde an der Spitze des Dorfes Cuesmes. Um vier Uhr befahl er, daß sich alles wieder in Reih und Glieder stellen sollte, und machte bekannt, daß es vorwärts gehen würde. Seine braven Krieger bezeigten, uneingedenk ihrer Ermattung, ihre Freude darüber, durch lauten Zuruf. Er ließ die Vorstädte von Mons, durch leichte Truppen besetzen, und die Stadt auffordern. Zwei Brigaden stellte er bei Berthaumont, welches der Feind verlassen hatte. Ein sonderbarerer Vorfall stand ihm hier abermals im Wege. Jene beide Brigaden, welche sich durch besondern Heldenmuth ausgezeichnet hatten, eine furchtbare Stellung angegriffen, einem drei Wälle übereinander gethürmten Musketenfeuer Troz geboten, fünf mit zahlreicher Infanterie besetzte Redouten überwältigt, sich in ein entsetzliches Kartätschenfeuer gewagt hatten; eben diese

ergreift ein panisches Schrecken. Sie bilden sich ein, die Kaiserlichen haben den Berg unterminirt. Auf diese unmögliche Voraussetzung, verlassen fünf Bataillons ihre Stellung, trotz aller Gegenvorstellung des Generals Stetenhofen, der sie kommandirte; ein einziges Bataillon bleibt bei ihm, die andern werfen sich in das Dorf Cuesmes in der größten Unordnung zurück.

Als der General dieses höchst unerwartete Ereigniß erfuhr, schickte er andre Truppen, Berthaumont zu besetzen. Endlich kam der General Harville an. Er postirte sich auf den Berg Pallizel. Nachdem er diese Höhe erreicht hatte, besetzte er die von Nimy nur mit leichten Posten, statt mit seiner ganzen Armee dahin zu marschiren. Während aller dieser Verzögrungen hatte der Feind seinen Rückzug gesichert, und die Nacht war eingebrochen.

Der General hatte auf der Stelle das Korps der Flankeurs vom linken Flügel, nach Gelin und la Chapelle Notre-dame, jenseits Mons und des Flußes detaschirt, die Landstraße nach Brüssel, von der linken Seite zu

beunruhigen, indeß der zu Nimy postirte Harville sie rechts beunruhigen sollte. Die Flankeurs, die zu schwach waren, sahen sich genöthigt, die kaiserliche Armee vorbeiziehen zu lassen, weil Harville sie nicht gehörig unterstützte. Auf diese Weise mußte der General Dümouriez zu seinem größten Verdruß die Einnahme von Mons und das Nachsetzen der Feinde bis auf den folgenden Tag verschieben. Er hatte nichts in Bereitschaft, um Mons zu forciren, dessen Kommandant viel List und Stolz in seinen Antworten legte. Er sahe sich also gezwungen, sich mit dem Glücke dieses Tages zu begnügen, und brachte die Nacht damit zu, Batterien aufwerfen zu lassen, um diesen elenden Ort zu beschießen, der noch in derselben Nacht geräumt wurde.

Dieses sind die genauen Umstände der Schlacht bei Gemappe: sie war für das Schicksal der Niederlande entscheidend; allein ihr Erfolg wäre viel vollständiger gewesen, wenn erstlich Ferrand und Beurnonville schon um acht Uhr des Morgens angegriffen hätten, weil man alsdann drei Stunden mehr gewonnen hätte; wenn zweitens Harville, Beurnon-

villes Bewegungen besser beobachtet hätte, denn das hätte ihn abgehalten, auf ihn feuern zu lassen; und wenn er sich ferner schnell auf die Anhöhen von Pallizel und Nimy begeben hätte, denn alsdann wäre der Rückzug der Kaiserlichen völlig abgeschnitten worden. Von zwei Uhr Nachmittags bis sechs Uhr Abends, hätte man Zeit gehabt, sie mit diesen frischen Truppen, die noch nicht im Feuer gewesen waren, zu verfolgen, und ihre Niederlage vollständig zu machen.

Der Erfolg dieser Schlacht ist hauptsächlich, erstlich dem Obersten Thouvenot zuzuschreiben, welcher den Angriff zur linken beschlossen und angeführt hat. Zweitens dem Kammerdiener Baptiste Renard, welcher die Infanterie und die Kavallerie des Centrums wieder sammelte. Drittens dem Herzog von Chartres, welcher den linken Flügel des Centrums wieder in Ordnung brachte, und die Mitte des Dorfes überwältigte. Viertens dem ungestümen Angriff der Redouten des rechten Flügels, durch den General-en-Chef.

Der General Ferrand hatte so sehr die Besonnenheit verloren, daß er nachher ver-

sicherte, den Obersten Thouvenot nicht gesehen zu haben, obschon dieser es war, der ihn zu allem anleitete. Die Offiziere vom Oberstabe und die Adjudanten des Generals haben die größte Tapferkeit und die ungemeinste Sachkenntniß bewiesen. Verschiedne sind verwundet worden. Der General Moreton hat ausgezeichneten Muth bewiesen, und der Oberstlieutnant Bourdois hat sehr gute Dienste geleistet. Der General Drouet hat sein Versehen auf eine glänzende Art wieder gut gemacht; er ist in Quesnoi an seinen Wunden gestorben.

Es gab kein Korps bei dieser französischen Armee, welches nicht im Feuer gewesen wäre, und den Feind mit kleinem Gewehr angefallen hätte. Den größten Verlust haben die Bataillons des Centrums erlitten, welche stille standen, und dem feindlichen Feuer standhaft ausgesetzt waren. Diejenigen, die mit dem Angriffe eilten, und blind ins Feuer liefen, haben am wenigsten gelitten. Diese Schlacht hat den Franzosen eigentlich nur zweitausend Mann gekostet, worunter sechs bis siebenhundert Todte: allein es sind viel Kanonier und

Artilleriepferde geblieben, weil dieses Korps, um besser zu wirken, mit seiner gewöhnlichen Unerschrockenheit vorwärts gegangen war, und sich den Verschanzungen so sehr genähert hatte, daß es mit kleinem Gewehre erreicht werden konnte. Die Kaiserlichen haben ungefähr viertausend Mann und dreizehn Kanonen verloren, dabei sieben von schwerem Kaliber befindliche, die man in den Redouten hatte zurücklassen müssen. Allein von diesem Zeitpunkt an, ist allgemeine Unordnung und Desertion bei ihrer Armee eingerissen.

Sechstes Kapitel.

Verneron zu Ath. Einnahme von Dornick und Ostende.

Als der General den 4. abging, die Kaiserlichen anzugreifen, hatte er dem General Verneron Befehl gegeben, sich noch dem nemlichen Tag nach Blatton zu verfügen, von wo er unverzüglich nach Ath marschiren sollte, wenn, wie er damals gewiß glaubte, der Herzog von Teschen Mons verließe, ohne sich einer Schlacht auszusetzen. Durch die Bewegung dieser Division wollte er dem kaiserlichen Korps, welches Dornick vertheidigen sollte, die Kommunikation abschneiden, und es an einer Wiedervereinigung mit dem Herzog von Teschen verhindern. Verneron wurde in seinem Marsch aufgehalten, weil es ihm an allem fehlte; er hatte weder Lagergeräthe noch Le-

bensmittel, noch Transportpferde für die Artillerie, noch Geld. Auf seiner linken Flanke war noch das kleine Lager bei Bury, und weil er bei seiner Division viel neuangeworbne Truppen hatte, so befürchtete er, sich zu sehr auszusetzen.

Also konnte er nur erst den 8. in Ath ankommen, nachdem der General Latour schon durchgegangen, und sich auf Brüssel repliirt hatte. In Ath nahm er viel Kriegs- und Mundprovision und viel Gepäcke weg, desgleichen zu Lessines, Grammont und Ninove, wo er Detaschementer hinschickte. Allein diese Bewegung ging zu langsam von Statten, als daß sie die Wirkung hätte haben können, welche der General davon erwartete; wenigstens konnte er aber Verneron nicht des Mangels an gutem Willen bezüchtigen, im Gegentheil bewies dieser General viel Diensteifer und Muth.

Nicht so verhielt es sich mit dem General Labourdonnaye; Dümouriez hatte schon den 3. einen Adjudanten an ihn geschickt, ihm zu melden, daß er aufbräche, um den Herzog von Teschen aus seinem Posten zu vertreiben;

er beschwur ihn zugleich sich möglichst eilig der Anhöhen von Hertain, Lamain und Marque zu bemächtigen, und sein schweres Geschütz und Mörser vor Dornick aufzufahren, indem er ihn versicherte, daß er daselbst keinen Widerstand antreffen würde, weil der General Latour nichts beßres thun könne, als sich mit dem Herzog von Teschen zu vereinigen, es sey nun, daß dieser Herzog die Stellung in Mons verließe, oder sich in den Fall setzte, daraus vertrieben zu werden. Trotz alles Bittens des Generals Düval, des Obersten Devaux, seines Generalstabes und seiner Generale, trotz des Murrens seiner Armee, machte sich Labourdonnaye nur erst den 6. auf den Weg nach Hertain. Er wunderte sich sehr, und ärgerte sich sogar, daselbst weder Feind noch Verschanzungen anzutreffen, wie er es vorausgesagt hatte; er hatte sein schweres Geschütz bei sich, und ließ vergeblich in sich dringen, auf Dornick loszugehen.

Er blieb den ganzen 7. in seiner Stellung, obgleich er in der Nacht von 6. auf den 7. Nachricht von den Sieg bei Gemappe erhielt, obgleich den 7. verschiedne Einwohner in sein

Lager kamen, ihm zu sagen, daß man in voriger Nacht angefangen habe, den Ort zu räumen, und daß der General Latour in vollem Rückzuge begriffen sey. Den 8. des Morgens nahm der Oberst Devaux, welcher gegen den widerspenstigen General wüthend aufgebracht war, vier Husaren mit sich, ritte nach Dornick, und ließ ihm von da aus sagen, er würde von der Bürgerschaft erwartet, worauf er dann seinen Weg grade nach Mons fortsetzte, seinem General Rechenschaft von dieser Schurkerei oder Verrätherei abzulegen, denn man wußte noch nicht, welchen Namen dieses Betragen verdiente.

Labourdonnaye rückte also den 8. früh Morgens in Dornick ein, und schickte darauf dem Konvente ein hochtönendes Bülletin von dieser Eroberung, worüber er Lob und Danksagungen einerndtete. Sobald er sich daselbst festgesetzt hatte, ließ er eine Proklamation ergehen, welche ganz das Gegentheil derjenigen enthielt, die der General-en-Chef aufgesetzt hatte; er bemächtigte sich der öffentlichen Kassen, und schrieb Kontributionen aus. Dieses Raubsystem, welches durch Kommissarien,

die

die er aus Lille mitgebracht hatte, unterstützt wurde, empörte die Einwohner dieser Stadt, wie auch die von Cortrik, Menin und Brügges. Sie schickten Deputirte an den General en Chef, an die Minister und den Konvent.

Labourdonnayes Betragen hatte viel Anhänger, gleich der Aufführung Cüstine's zu Frankfurt. Allein Frankreichs Verhältniß gegen die Deutschen war von dem, welches sie an Belgien knüpfte, sehr verschieden: in Deutschland konnte man das Kriegsrecht in Ausübung setzen; gegen Belgien, das man nicht erobert hatte, das sich Frankreich in die Arme warf, fand dieses Recht nicht statt; den Belgiern hatte, mit Bewilligung des Konvents, der General Dümouriez die Versicherung gegeben, man sey bloß gekommen, sie von dem Joch der Deutschen zu befreien, und man wolle kein Eroberungs- oder Souverainetätsrecht gegen sie gebrauchen.

Der General war über Labourdonnayes Verfahren sehr aufgebracht. Er versandte seine eigne Proklamation in alle Städte, cassirte alle Verordnungen dieses Generals, gab den Verwesern des Landes alle Kassen zurück, ver-

bot ihnen, jeglichem Befehle, welcher Eingriffe in ihre Freiheit enthalten würde, zu gehorchen, schrieb ihm, er solle sich bloß um militairische Operationen bekümmern, bis ein Andrer an seine Stelle käme, denn er kündigte ihm an, daß er wieder ihn einkommen, und um seine Zurückberufung anhalten würde.

Er schrieb auch wirklich an die ausübende Macht, und setzte seine Klagen gegen Labourdonnaye auseinander, bewies, daß es unmöglich sey, mit einem solchen Nebenmann den Feldzug glücklich zu beendigen, man müsse wählen; billigte man Labourdonnayes Betragen, so trete er ihm gern das Kommando der Armee ab; mißbillige man es aber, so sei es am besten, diesen Mann in sein Nord-Departement zurück zu schicken, und das Kommando seiner Armee einem Generale zu übertragen, welcher nicht den militairischen und politischen Planen des Generals en Chef entgegen handle. Nachdem der Minister einige Zeit angestanden hatte, schickte er Labourdonnaye nach Lille zurück, und überließ es dem General en Chef, ihm einen Nachfolger zu wählen.

Dûmouriez ersetzte seine Stelle, durch den General-Lieutenant Miranda, nachdem der General-Lieutenant Dûval sie ausgeschlagen hatte. Dieser war so bescheiden, sich nicht das Kommando einer Armee, en Chef zuzutrauen; eine äußerst seltne Mäßigung! Dûval diente unter Miranda bis zu Ende des Feldzuges, mit seinem gewöhnlichen Diensteifer. Er war von schwächlicher Gesundheit, war aber einer der besten Generale bei der ganzen Armee.

Man hat die Begebenheit mit dem General Labourdonnaye nach der Reihe erzählt, um ihrer in der Felge nicht wieder erwähnen zu dürfen. Er war dazumal einer von Dûmouriez bittersten heimlichen Feinden, also hätte dieser bei mehrerer Schonung desselben nichts gewonnen, weder für sich, noch für den Dienst des Staates.

Jener schlechte General war durch die Folgen des Sieges bei Gemappe ungemein gedemûthigt worden. Er hatte immer laut gesagt, Dûmouriez's Plan tauge nichts, er hätte vorzugsweise die Seestädte angreifen und ihm mit seiner Nord-Armee diese Operation überlassen müssen. Dûmouriez seiner Seits, hatte

gesagt, die Besatzung von Dünkirchen sei zureichend, die Seestädte wegzunehmen, und dem zu Folge, hatte er dem Kommandanten von Dünkirchen seine Befehle überschickt. Und wirklich, so bald dieser Kommandant Nachricht von der Schlacht bei Gemappe bekam, setzte er sich mit achtzehn hundert Mann Infanterie, und zwei hundert Mann Kavallerie auf den Marsch. Nieuport und Ostende öfneten ihm ihre Thore. Brügge nahm ihn mit Freuden auf, und ganz Flandern unterwarf sich, ohne daß es einen Flintenschuß gekostet hätte.

Siebentes Kapitel.

Einnahme von Mons. Gefecht bei Anderlecht. Einzug in Brüssel.

Der General rückte den 7. des Morgens in Mons ein, woselbst die Einwohner ihn mit dem größten Vergnügen aufnahmen. Seine Lage war weit unangenehmer als vor seinem Siege. Seine Krieges-Kommissarien und Proviant-Vorsteher waren in Valenciennes zurückgeblieben. Jetzt befand er sich ohne Lebensmittel, ohne Geld, ohne irgend ein Mittel weiter vorzurücken. D'Espagnac, ein Mann von vielem Verstande, und reich an Hülfsmitteln, stieß zu ihm. Er hatte die Zufuhr für die Armee zu besorgen unternommen. Er liehe ihm funfzigtausend Thaler, und schloß auf

Befehl des Generals, mit dem anordnenden Kommissarius Malus verschiedne Kaufkontrakte, über Schuhe und Ueberröcke, welche der Soldat in dieser strengen Wittrung höchstnöthig hatte. Belgische Kapitalisten schlossen Kontrakte, welche die Zufuhr und Fourage der Armee auf zwei Monat sicherten. Der General ließ eine Verordnung ausgehen, bey der Geistlichkeit eine gezwungne Anleihe, nämlich ein Jahr von ihren Einkünften, zu eröfnen, mit dem Versprechen, diese Anleihe von der ganzen Belgischen Nation verbürgen zu lassen, mit welcher sich die französische Nation nach beendigtem Kriege abfinden würde.

Diese Anleihe auf die Geistlichkeit, gab ihr völlige Sicherheit für die Erhaltung ihrer Güter, und diente dazu, die in den Klöstern vergrabnen Schätze in Umlauf zu bringen. Was die Kontrakte über Lebensmittel und Fourage betrift, so hatten sie dabey, daß sie die Subsistenz der Armee sicherten, noch den Nutzen, daß die ersten Liefrungen den General in den Stand setzten, seine Operationen sogleich fortzusetzen, da sie in acht Tagen ihren Anfang nehmen, und ununterbrochen fortdauern soll-

ten; überdieß hatten sie noch einen andern Nutzen: da die Unternehmer nemlich in Assignate bezahlt werden sollten, so hatten diese eben so viel Interesse, als Frankreich selbst, sie in Umlauf zu bringen.

Diese Details der Administration beschäftigten ihn bis zum 11. und hielten ihn ab, seinen Vortheil lebhaft zu verfolgen, welches geschehen wäre, wenn es ihm nicht an allem gefehlt hätte. D'Espagnac, mit welchem der General einen Kontrakt wegen Bewafnung der Belgier schloß, welche sich in Menge einfanden, und aus welchen er eine National-Armee bilden wollte, reisete nach Paris mit dem Auftrag, alle diese Kontrakte bestätigen zu lassen, da er so wenig, als der General und der anordnende Kommissarius Malûs zweifelte, sie würden genehmigt werden, und der Konvent und der Kriegs-Minister würde es sehr vortheilhaft finden, dieser Armee nichts mehr schicken zu dürfen, die nun auf Belgiens Kosten vollständig erhalten, gekleidet, und von Haupt bis zu Fuß ausgerüstet würde; daß die Assignate daselbst in dem nemlichen Werth wie in Paris ständen, und nur erst nach Be-

endigung des Kriegs in Geld umgesetzt werden sollten, und zwar nach einer Berechnung, welche nach dem Ersatz der Auslagen, die Frankreich itzt mache, um die Freiheit der Belgier zu sichern, nur noch eine geringe Ergänzung der Schuldforderung nöthig machen würde. Man wird bald sehen, wie sehr sich der General in seiner Meinung irrte.

Der General schickte einen seiner Adjudanten mit der Relation der Schlacht bei Gemappe nach Paris, in Begleitung des braven Baptiste, welcher von dem Präsidenten des Konvents einen Degen, eine vollständige Uniform, ein Kapitains-Patent, den Bruderkuß und die Ehre der Sitzung erhielt. Diese Belohnung ehrte die Nation selbst, und darin besteht die wahre Gleichheit; ein jeder Staatsbewohner, welcher er sey, muß in gleichem Maaße zu den Würden und Ehrenstellen, gelangen können, sobald er sie verdient. Jede Andre Gleichheit kann nur unter wilden Horden bestehen, welche weder Begriffe vom Eigenthumsrechte, noch von Künsten, oder irgend einem unterscheidenden Merkmale des geselligen Lebens haben.

Dûmouriez sahe den General Miranda mit Vergnügen von Paris in Mons eintreffen, deßgleichen die Marechaux de Camp Stengel und Eustace, welche krank in Valenciennes zurückgeblieben waren. Er gab dem Ersteren das zweite Kommando der Avantgarde wieder. Dem Zweiten, der ein Amerikaner war, gab er das Corps der Flankeurs auf dem linken Flügel zu kommandiren.

Aber derjenige, dessen Ankunft Dumouriez am meisten erfreute, war der brave und ehrwürdige Lanoue. Die zu Valenciennes sich befindenden Konvents-Kommissarien hatten ihn zu Douai in ein Gefängniß für Uebelthäter gesteckt: er schmachtete seit drei Wochen darin, ohne eine förmliche Untersuchung und Richter erhalten zu können, als Dûmouriez zu Ende Octobers von Paris kam, und in Ansehung seiner, die weise englische Akte habeas corpus ausüben zu dürfen, und sich als Bürge für ihn aufzuwerfen, glaubte. Er nahm ihn mit nach Valenciennes, und dann zu sich, als Adjudant, nachdem er dem Minister von dem was er gethan und seinen Beweggründen dazu, Rechenschaft abgelegt hatte.

Er war von der Unschuld des Gefangnen überzeugt, und fand es sehr nützlich, Gebrauch von seinen Talenten zu machen, besonders, da er so wenig Generale hatte. In Paris war dieses Factum, als eine Handlung des Despotismus, die sich der General herausnahm, geschildert worden: die Wüthendsten wollten schon ein Dekret gegen ihn schleudern. Als Lanoue sahe, daß die Großmuth seines Chefs schlimme Folgen über ihn bringen würde, opferte er sich selbst auf, stellte sich wieder ins Gefängniß ein, und schrieb an den Konvent, um sich Richter auszubitten. Diese ruhige Ergebung beschämte seine Ankläger, er erhielt Richter, wurde losgesprochen, und kam zu seinem Freund zurück, ihm seinen Diensteifer, seine Talente und sein Leben anzubieten.

Dümouriez meldete Valencen seine Fortschritte, und gab demselben auf, sich den 13. oder 14. in Nivelle einzufinden, weil er wider seinen Willen, dem Herzog von Teschen Zeit zur Gegenwehr lassen mußte, und also vermuthete, er werde ihn hinter den Kanal von Vilvordun antreffen; auf diesen Fall werde Valence den Auftrag erhalten, den Wald von

Soignies zu tourniren, um den Feind beim Uebergang der Dyle zu beunruhigen. Er gab Berneron Ordre, sich seinem linken Flügel mehr zu nähern, und den 11. bei Herines ein Lager zu beziehen. An eben diesem Tage marschirte er mit seiner Armee von Mons nach Enghien, und der General Harville marschirte von Mons nach Braine-le-Comte.

Seine Zufuhr ließ ihn so sehr im Stich, daß er zu diesem Marsch zwey volle Tage nöthig hatte. Also rückte seine Armee nur erst den 12. in Enghien. Seine Avantgarde war dazumal zu Hall, und Beurnonville hatte sie eben verlassen, um das Hauptkommando der Moselarmee an Kellermanns Stelle zu übernehmen. Stengel kommandirte en Chef. Dampierre, der sich nicht mit ihm vertragen konnte, übernahm das Kommando von Bernerons Division, der sich zwei Tage nachher wieder auf seinen Posten einfand.

Der General trug Labourdonnaye auf, von Dornik nach Gent zu gehen, seine Avantgarde nach Dendermonde rücken zu lassen, und den 13. unausbleiblich in dieser Gegend einzutreffen. Er erklärte es ihm ausführlich, daß er

keinen Feind vor sich habe, und also könne nichts seinen Marsch hindern noch aufhalten; zu Gent wären etwa zwei bis drei tausend Kaiserliche, welche sich bei seiner Annäherung zurück ziehen würden. Labourdonnaye fand Mittel, sich nach zwei bis drei Tagen aufzuhalten; aber dazumal brachte sein böser Wille gar keinen Nachtheil, weil die Operationen der Armeen unabhängig von einander geworden waren.

Den 12. Abends begab sich der General nach Hall, woselbst der Oberst Thouvenot mit seiner Avantgarde eingetroffen war. Den 13. des Morgens detaschirte er den Obersten Devaux, seinen Adjudanten, mit zwei hundert Jägern zu Fuß, und funfzig zu Pferde, um genaue Nachrichten vom Feinde einzuziehen. Zwei Stunden nachher, ließ ihm Devaux sagen, er sei mit dem Nachtrab der Kaiserlichen, die er zu St. Peterslewe gefunden, an einander gerathen, er hielte sie auf, und wenn man ihm Verstärkung schicken wolle, würde er sie in die Flucht schlagen; die Bauern hätten ihm gesagt, auf den Anhöhen von Anderlecht befin-

de sich ein Nachtrab von zwei bis drei tausend Mann.

Der General nahm drei tausend Mann von seiner Avantgarde und zwei Kompagnien reutender Artillerie, und rückte damit bis St. Peterslewe vor, nachdem er an Miranda Ordre geschickt hatte, mit seinem Corps nach Hall aufzubrechen; die nemliche Ordre gab er auch dem General Harville, weil er ihn nicht jenseit der Senne stellen wollte, um ihn nicht in dem Wald von Soignies der Gefahr, abgeschnitten zu werden, auszusetzen. Er forderte ihm seine Avantgarde ab, welche sich an seine Flankeurs zur Rechten, und an die übrige Avantgarde anschließen sollte, sie zu unterstützen.

Als er zu St. Peterslewe ankam, trieb er ohne Schwürigkeit die leichten kaiserlichen Truppen vor sich her; allein vor Anderlecht sahe er sich links, von einem stärkern Korps als das Seinige war, angefallen; er hatte fünf bis sechs tausend Mann gegen sich. Es war keine Sache sich an der Spitze einer leichten Avantgarde schlagen zu lassen; doch wollte er nicht weichen. Er dehnte sich in eine

weite Fronte aus, und fing an der Spitze der großen Heerstraße eine heftige Kanonade an. Nun hielt ihn der Feind für stärker, und wollte sich nicht einlassen. Endlich um drei Uhr Nachmittags kam der Rest seiner Avantgarde; da griff er das Dorf nachdrücklich an, welches auch eingenommen wurde. Die Dragoner von Latour und ein Korps Ulanen wurden von der französischen Kavallerie sehr mitgenommen. Ein kaiserlicher Major, Namens Mahmi, zeichnete sich bei diesem Rückzuge, welcher dem Feinde fünf bis sechs hundert Mann kostete, ungemein aus.

Miranda und Harville rückten beide auf Hall an; als sie daselbst ankamen, vernahmen sie, daß der General mit einer überlegenen Macht zusammen gerathen sey, und Sukkurs verlangte. Die Truppen hörten auf der Seite nach Brüssel hin heftig feuern, und man brachte Verwundete zurück. Hierüber wird die Armee unruhig, sie will ihrem General, ihrem Vater zur Hülfe eilen, wirft ihre Kochkessel auf die Seite, und setzt sich in größter Eil nach Anderlecht auf den Marsch. Dies ist ein Zug seiner Soldaten, der Dümouriez am

meisten gerührt hat. Er läßt sie geschwind wissen, daß der Feind geschlagen und auf den Rückzug begriffen ist. Nun kehrt die Armee wieder in ihr Lager bei Hall zurück, unzufrieden daß sich ihr General bei der Avantgarde aussetzt. Am folgenden Morgen früh, war sie wieder auf dem Marsch, und der General hatte das Vergnügen tüchtig von seinen Soldaten gescholten zu werden. Wie sollte man dergleichen Menschen nicht lieb gewinnen! wie sollte es einem nicht leid thun, zu sehen, daß so edle Charakter durch Verbrechen herabgewürdigt werden! Ach Franzosen, wie habt ihr euch seit 1792 verändert! Allein diese schreckliche Epoche wird aus eurer Geschichte verwischt werden, eure Tugenden werden wiederkehren, und ihr werdet die Ungeheuer, die euch irre führen und euch entehren, selbst zur verdienten Strafe ziehen.

Als Anderlecht eingenommen war, schickte der General den Obersten Westermann mit einem Trompeter nach Brüssel den Kommandanten aufzufordern. Der Feldmarschall Bender nahm die Aufforderung an. Es war eine zweite für den Magistrat dabei. Dieser bat

den Obersten Westermann, den General zu vermögen, daß er seine Truppen, gegen die Nacht nicht in die Stadt herein lassen möchte, aus Furcht, daß sie sich umher zerstreuen und dann von den Kaiserlichen, welche bei dem Park und dem Thor von Bellevüe noch in Schlachtordnung standen, angegriffen werden könnten, wodurch ein Gefecht in der Stadt entstehen würde. Der General hatte noch einen Beweggrund mehr, seine Truppen nicht des Abends in Brüssel einzulassen: er besorgte Zügellosigkeit und Plündrung. Deshalb ließ er den Magistrat bitten, die Thore gut zu verschließen, und keinen französischen Soldaten einzulassen; zugleich ordnete er starke Patrouillen zu Pferde an, um die Zugänge zu bewachen.

Nachdem er den 14. des Morgens, das Lager für seine Armee bei Anderlecht abgesteckt hatte, hielt er seinen Einzug in Brüssel, unter dem freudigen Zuruf des Volkes. Die Straßen waren von beiden Seiten mit einer doppelten Reihe österreichischer Deserteurs besetzt. Es waren ihrer bei viertausend. Dümouriez's Soldaten betrugen sich vollkommen

gut

güt, es wurde auch nicht die kleinste Gewaltsamkeit oder Ausschweifung begangen. Er legte sogleich eine Besatzung von sechs Bataillons und einem Regiment Dragoner in die Stadt, und benutzte diese Gelegenheit, Moreton, den Chef seines General-Stabes, da er einem so wichtigen Posten gar nicht gewachsen war, los zu werden. Er ernannte ihn zum Kommandanten von Brüssel und ganz Brabant, wo er sich sehr schlecht benahm. Und nun belöhnte Dumouriez auch endlich die ausgezeichneten Talente und die großen Dienste Thouvenots damit, daß er ihn zum Marechal de Camp und Chef des General-Stabes ernannte. So hat sich in dem Zeitraum zweier Monate der General Thouvenot durch sich selbst, durch sein eignes Verdienst, zu dem zweiten Platz in der Armee emporgeschwungen; und so müßten ausgezeichnete Köpfe schnell emporgehoben werden, damit man desto größern Vortheil von ihnen zöge.

Achtes Kapitel.

Belagerung von Antwerpen. Gefecht bei Tirlemont.

Je weiter der General vorwärts ging, je vielfältiger wurden seine Verlegenheiten. Als er in Brüssel einrückte, kündigte ihm Malûs an, daß sich in der Kriegskasse der Armee nur noch vierzehntausend Livres befänden, funfzigtausend Mann mußten Löhnung bekommen, und man war sie ihnen schon schuldig. Dûmouriez sahe sich genöthigt, achtzigtausend Gulden von der öffentlichen Kasse dieser Hauptstadt aufzunehmen, mit dem Beifügen, sie bald wieder zu geben; und überdieß lieh er dreimalhunderttausend Livres ohne Zinsen von einem Bankier, gegen einen Wechsel auf den Nationalschatz. D'Espagnac erfand diesen

Ausweg; er kam von Paris, und brachte sehr unangenehme Nachrichten mit. Der Minister Pache hatte keinen einzigen Kontrakt genehmigen wollen.

Cambon, welcher unumschränkter Herr über die Finanzen war, meinte, es sey ganz unnütz, sich an belgische Entrepreneurs wegen der Annahme der Assignaten zu wenden, man würde diese Nation ohne das wohl zwingen, sie anzunehmen, nicht nur nach dem pariser Cours, sondern wie baar Geld; wenn es einerseits gleich höher käme, wenn man Lebensmittel und Montirungsstücke aus Frankreich kommen ließe, so würden dadurch anderseits eine beträchtliche Anzahl französischer Handwerker, besonders in Paris ernährt, die außerdem aus Mangel sich allerley Unordnungen zu Schulden kommen lassen würden; die Häupter des Proviantwesens und der Fourage wären lauter Aristokratenbrut, welche durch ihre Raubsucht die Preise der ersten Lebensbedürfnisse erhöhten: alle andre Lieferanten wären Schelme, die für hohe Preise schlechte Waare lieferten; allem diesen abzuhelfen, habe der Konvent die Minister der innern Angelegenheiten,

der Marine und des Krieges berechtiget, alle Verbindungen der ehemaligen Lieferanten aufzuheben, und das Interesse der Nation fünf oder sechs Personen anzuvertrauen, welche den Auftrag, alle Arten von Einkauf zu besorgen, haben, und dann genaue Rechnung ablegen sollten; daß diese Societät, unter der Benennung der Kommité des Einkaufes, alle Einkäufe zu besorgen haben sollte, ohne selbst Lieferanten seyn zu können: dadurch würde man sich gleichförmige Preise bei jeder Art von Lieferung sichern, und nicht ferner von der Raubgier der Unternehmer abhängen.

D'Espagnac war zu klug, und hatte zu viel Einsichten, um diese künstliche Sophismen nicht augenblicklich zu widerlegen. Durch die Einrichtung einer Kommité des Einkaufs, wurden die ersten Lebensbedürfnisse sechs Personen, woraus sie bestehen sollte, in die Hände geliefert. Durch sie wurde das Monopol des Kornhandels wieder eingeführt, welches unter der alten Regierung eine der Hauptursachen der Revolution gewesen war. Diese Kommité konnte für jede Art von Lieferung, in einem Lande, welches so weitläuftig und mannich-

faltig in seinen Erzeugnissen ist, als Frankreich, nicht anders die Einförmigkeit der Preise festsetzen, als dadurch, daß sie das Maximum einführte; in Ansehung der fremden Länder, worin sich die Armeen aufhielten, würde die Kommité genöthigt seyn, die Lebensmittel aus dem Lande selbst zu ziehen, sie folglich nur aus der zweiten zu Hand bekommen, und sich an die einheimischen Lieferanten zu wenden: diese aber würden sich entweder an die einmal verabredeten Preise halten, oder sie erhöhen: im ersten Fall würde man die den Mitgliedern der Kommité bewilligten zwei Procent noch überdies zahlen müssen; im andern müßte man die Uebertheurung, die Unerfahrenheit oder die Uebereinkunft der Kommité mit den fremden Lieferanten zu tragen haben.

Was den Umlauf der Assignate betrifft, so konnte er nur durch das Zutrauen und die Taxe der Kaufleute, in Gang kommen: denn die Assignate konnten unmöglich auf eine billige Weise mit dem baaren Gelde gleich gesetzt werden, da sie in Paris funfzig Procent verloren: und versuchte man es, dieses mit Gewalt durchzusetzen, so war es eine Gewaltthätig-

keit, welche die Nation entehrte, die Belgier empören mußte, und die allerverdrüßlichsten Folgen haben konnte.

Diese Kommité des Einkaufes kam wirklich zu Stande. Sie bestand aus dem schweizerischen Bankier, Bidermann, dem Gehülfen Clavieres, einem Flamländer aus Ostende, und dreien Straßburger Juden, Namens Cerf Beer, dreien Söhnen eines wegen seiner Schelmstreiche bei den Fouragelieferungen in dem siebenjährigen Krieg, berüchtigten Mannes. Dieses waren die fünf klugen Köpfe, welchen man Frankreichs Schicksal und Interesse übergab.

Der Minister Claviere war es, welcher in Verbindung mit der Girondefaktion, diese Maschine in Gang gebracht hatte. Die Anhänger der Gironde waren größtentheils große Kapitalisten, und insgeheim die Helfershelfer der unter dem Namen der Regisseurs verborgenen Lieferanten. Der arme Roland, und vielleicht Cambon selbst, hatten sich durch die oben erwähnten Sophismen hinreißen lassen, und die Minister Pache und Monge waren von ihren Kommis, welche ihre Rechnung treflich dabei fanden, zu diesem

Schritt bewogen worden. Der General würde sich in diese Angelegenheit gar nicht gemischt, und die Nation haben bestehlen lassen, ohne ein Wort darüber zu verlieren, weil er es doch nicht hindern konnte, wenn die Auflösung der Administration seiner Armee, welche unmittelbar darauf folgte, nicht seinen Operationsplan gänzlich umgestoßen hätte.

Der Gang der Assignate setzte ihn in die größte Verlegenheit. Die Armee wurde zwar in klingender Münze bezahlt; allein die Agioteurs, welche den Cours der Assignate dem Gelde gleich setzen wollten, um ihren Gewinn dabei zu haben, gaben den Soldaten welche, und diese brachten sie im Einzelnen bei den Kaufleuten an. Für eine Sache, die drei oder vier Sous werth war, wollte der Soldat ein Assignat von hundert Sous gewechselt haben. Dadurch entstanden heftige Streitigkeiten. Der Kaufmann litt großen Verlust dabei, und der Soldat gewöhnte sich an das Stehlen.

Die Armee wollte den General zu einer Verordnung bereden, die den Kaufmann, welcher oft lieber seine Waare umsonst gab, als

daß er noch obendrein Geld für ein Papier geben sollte, welches nothwendig über funfzig Procent verlor, zur Annahme der Assignate zwingen sollte. Eine solche Verordnung wäre höchst ungerecht gewesen, da die Armee doch ihre Zahlung in Geld erhielt, und also gar keinen Vorwand hatte, ihre Bedürfnisse gleichfalls mit klingender Münze zu bezahlen.

Die Stadtobrigkeit ersuchte ihn dagegen, eine Verordnung zu geben, daß die Kaufleute nicht gezwungen werden möchten, die Assignate zu nehmen. Diese Forderung war an sich äußerst billig; allein dies hätte die Assignate vollends in üblen Ruf gebracht, und wäre dem Vaterlande zum größten Nachtheil gereicht. Er rieth den Städten, Billets de Confiance zu machen, im Verhältniß mit der wirklichen Consumtion, wie man in Frankreich gethan hatte; dies wollte man aber nicht, und er konnte es den Leuten nicht verdenken; so blieb dieser Zwist zwischen den Detailhändlern und den Soldaten unentschieden: nur so oft die Soldaten sich beklagten, verurtheilten ihre Offiziere sie, entweder dem Kaufmann die Waare zu lassen, oder sie in klingender Münze zu bezahlen.

Zu Brüssel bildete sich eine Administration, welche anfänglich, da sie aus Mitgliedern aller Stände bestand, sehr gut eingerichtet war; allein da sich zu gleicher Zeit ein Klub bildete, welchem der General kurz vor seiner Abreise aus Brüssel beizuwohnen genöthigt war, so gingen bei diesem administrirenden Korps große Verändrungen vor, und Moreton, der rasenste Jakobiner, wurde der größte Feind desselben; dessen ungeachtet ließ es bis zum letzten Augenblick den Muth nicht sinken, und hat einer Legion Sansçülottes, von welcher es allerley Kränkungen erhielt, mit vieler Kraft und Energie widerstanden, so wie auch den schreienden Ungerechtigkeiten der Konventskommissarien und der exekutiven Gewalt. Die Klugheit und der Muth dieses administrirenden Korps, welche sich während aller Gefahren erhielt, hat im Jahre 1793, als Dümouriez sein Ansehen gegen alle diese Tyrannen anwenden mußte, die Hauptstadt und ganz Brabant von einer gänzlichen Unterjochung gerettet.

Man fand in Mons, in Brüssel und in allen Städten Belgiens, viele den Emigrirten

zugehörige Effekten, welche zum Vortheil Frankreichs konfiscirt wurden. Weil aber zu wenig Kriegskommissarien bei der Armee waren, um sie bei diesem Geschäft mit Nutzen anstellen zu können, so gingen bei der Wegnahme und dem Verkauf dieser Sachen, viel Plündrungen und Unordnungen vor, zumal da die Konventskommissarien Lacroix und Danton, welche wegen dieses Geschäftes nach Brüssel geschickt wurden, es einer heißhungrigen Bande Jakobiner, die von Paris herbeigeeilt waren, und sich den schändlichsten Unfug erlaubten, übertragen hatten. Die Nation hatte wenig Vortheil davon, und dieses war denn wieder eine für die Armeen versiegende Hülfsquelle. Die Wagen, die Pferde und die Waffen, wurden unter die Generale und Offiziere des Generalstabes vertheilt.

Der General wurde durch alle diese falsche Maßregeln, bis zum 19. in Brüssel aufgehalten. Er hatte Labourdonnayen Ordre gegeben, Antwerpen zu belagern, und Valencen, der bis Nivelle gekommen war, sich auf Namur zurückzuschlagen, die Citadelle zu belagern, und das schwere Geschütz zu erwar-

ten, welches den 19. von Givet dahin abgegangen war. Er lud die verschiednen belgischen Provinzen ein, eine militairische Kommité zu bilden, welche Deputirten zu einer Centralkommité nach Brüssel schicken sollten, um einstimmig darüber zu rathschlagen, wie eine National-Armee zu errichten wäre. Es war zu wenig Eintracht unter den Provinzen, um auf eine andre Weise zu dieser Uebereinstimmung zu gelangen; eine jede bildete vor sich unabhängige Militairkommiteen, und übernahm für sich selbst die Werbung der Nationalkorps, welche sehr schlecht von Statten ging. Alle Provinzen bezeugten Zutrauen gegen den General Dümouriez; aber er hatte schon zu viel Geschäfte auf dem Halse, um sich in die politische Angelegenheiten der Belgier zu mischen, und behielt sich diese Angelegenheit für den Winter vor. Die Widersprüche, die er aus Frankreich selbst zu bekämpfen hatte, hielten ihn in der Folge ab; die Entwürfe welche er zum Vortheil Belgiens und seines Vaterlandes gemacht hatte, auszuführen.

Die Bekanntmachung der Kommité des Einkaufes zerschlug alle Kontrakte welche der General eingegangen war, den Unterhalt seiner Armee zu sichern. Indessen, wenn man nicht bis zu den Gränzen zurückgehen wollte, um Lebensmittel zu finden, mußte über die Ausführung dieser Kontrakte unumgänglich gehalten werden, wenigstens so lange, bis die Kommité im Stande war, ihre Kommis anzustellen, und ihre Lieferungen anzufangen. Die Kontrakte mit den Belgiern lauteten auf zwei Monate, wodurch man Zeit gewann, die neue Einrichtung zu Stande zu bringen. Da sich nun der General in der Verbindlichkeit sah, die Kaiserlichen vollends aus den Niederlanden zu vertreiben, und folglich mit den nöthigen Bedürfnissen unterstützt werden mußte, so sah er keinen andern Ausweg dazu, als diese zweimonatliche Frist anzuerkennen und zu bestätigen; allein um die anordnenden Kommissarien Malús und Petit Jean zu decken, (letztrer befand sich bei Labourdonnayes Armee) so wie alle übrigen Chefs der Administration, übernahm er es, deshalb eine schriftliche Ordre auszufertigen.

Er ging nun den 19. von Brüssel ab, und lagerte sich bei dem Cortenbergue. Stengel hatte mit der Avantgarde Mecheln weggenommen, wo er über achtzehntausend Centner Pulver, viel Gewehre und eine herrliche Stückgießerei vorgefunden hatte. Er schrieb an den Minister der Marine, daß er ihm den Oberstlieutnant Thouvenot, den jüngern Bruder des Chefs des Generalstabes, schicken möchte, welcher der Stückgießerei zu Hendret vorstand, um ihn bei der zu Mecheln anzustellen. Ihm fehlten viel Vierpfünder für seine Bataillonsfreiwilligen, auch hatte die belgische Infanterie, welche er zu errichten vorhatte, keine.

Zu Mecheln und im Lande umher waren viel Materialien; auch wollte er Werkstätte zur Verfertigung der kleinen Gewehre anlegen; ein Theil seiner Kavallerie hatte keine Pistolen, auch fehlten viele Karabine. Alle Dragoner hatten ihre Flinten der Infanterie geben müssen, welche deren nicht genug hatte. Kurz, diese siegreiche Armee war zur Hälfte ohne Waffen. Der Oberstlieutnant Thouvenot hatte alles ersinnliche Geschick, den größten

Vortheil aus dem Mechler Etablissement zu ziehen. Er kam bald nachher an, und der General ernannte ihn zum Obersten und Adjudanten, um ihn bei den Belgiern in größeres Ansehen zu setzen, da sie vorher den Artillerieobersten Melius bei der Anstalt gehabt hatte.

Den 20. ging die Armee durch Löwen, und lagerte sich auf den Pellenberg. Harvilles Korps, welches sich zur Rechten hielt, ging bei Corbeck über die Dyle, und nahm eine Stellung längs dem Walde von Merendål; das Hauptquartier war zu Löwen, die Avantgarden zu Bautersem und längs der Welpe. Der Feind hatte die Anhöhe von Cumptich vor Tirlemont, mit einer starken Avantgarde besetzt. Seine Hauptarmee stand zwischen den beiden Getten hinter Tirlemont.

Den 21. schloß der General seine Armee an seine Avantgarde an, und ließ sie auf Bautersem anrücken. Ihm zur rechten machte Harville auch eine Bewegung, welche ihn in die Angriffslinie vom folgenden Tage über Meldert auf Hougaerde brachte, die linke des Feindes zu tourniren, im Fall er seine Stel-

lung behielte, welches man nicht vermuthete, weil sie nur taugt, wenn sie Fronte gegen Tirlemont macht, und die Gette vor sich hat; statt daß sie Fronte gegen Löwen machte, und die Kaiserlichen die Gette im Rücken hatten. Eine Division der Armee zog sich durch Gladbeck nach Oplinter.

Den 22. des Morgens erstaunte der General, die Kaiserlichen noch in ihrer vorigen Stellung zu sehen, und griff sie mit seiner Avantgarde an. Das Gefecht war lang und der Sieg wurde mit vielem Muth streitig gemacht. Der Oberst Harville fand viel Hindernisse auf seinem Marsche; der linke Flügel kam erst nach dem Gefecht, welches bis um drei Uhr Nachmittags gewährt hatte, zu Op- und Neerlinter an. Die Kaiserlichen verloren drei bis vierhundert Mann, und viel Deserteurs. Der General lagerte sich mit seiner Armee auf den Anhöhen von Cumptich, und stellte seine Avantgarde zu Orsmael, sein Hauptquartier nahm er zu Tirlemont. Dem General Harville wies er an, Judoigne zu besetzen, und von da in zwei Tagemärschen auf Namur anzurücken, die Belagerung der

Citadelle zu decken, welche General Valence unternehmen, und wodurch der Prinz von Hohenlohe mit den Truppen aus dem Luxemburgischen nach dieser Seite hingezogen werden sollte.

Die Armee des Herzogs von Teschen war dazumal bis auf funfzehn oder sechzehntausend Mann eingeschmolzen, und ob er gleich seinen Rückzug sehr langsam und stolz ausführte, so schloß Dumouriez dennoch, daß seine Armee allein zureichend sey, ihn zur Räumung von ganz Belgien zu zwingen, obschon diese Armee durch die Besatzungen von Mons, Brüssel und Löwen, durch die Kranken und Verwundeten, mehr aber noch durch die Unordnungen, ebenfalls bis auf fünf und zwanzigtausend Mann eingeschmolzen war.

Keines der Bataillone von Freiwilligen war vollzählig. Die Offiziere gaben das böse Beispiel, in den Städten zurück zu bleiben, oder wohl gar nach Frankreich zu gehen. Zugleich waren die Truppen beinahe nackend, hatten keinen Lebensunterhalt, und die Jahrszeit war, obschon sehr schön, äußerst strenge. Beklagte man sich bei dem Minister über

das

das Elend der Armee, so antwortete er, er habe ja alles geschickt, und zeigte die Etats vor. Wahr ist es, er hatte alles zu schicken befohlen; alles lag in Valenciennes fertig: Proviant, Oberröcke, Schuh und Geld; allein es kam nichts bei der Armee an. Man hatte zur Absicht, sie ganz aufzulössen, und alle Plane eines Generals zu vernichten, der, wie man fand, zu rasch vorwärts schritt, und dessen Vortheile zu glänzend waren.

Neuntes Kapitel.

Gefecht bei Varoux. Einmarsch in Lüttich. Einnahme des Schloßes von Namur.

Den 23. wurden alle Vermuthungen des Generals, in Absicht der alles auflösenden Entwürfe seiner Feinde durch das Dekret des Konvents, und den Befehl des Justizministers Garat bestätiget; es wurde ihm nemlich angedeutet, sogleich Malûs, Petit Jean und d'Espagnac arretiren zu lassen und vor die Schranken des Konvents zu schicken. Dieser Befehl wurde sogleich vollzogen. Er ließ die Armee ohne Administrations-Chefs. Zugleich erhielten die Regisseurs des Proviants Befehl, nichts mehr für die Armee einzukaufen, man bemächtigte sich ihrer Kassen, und so

waren sie nicht mehr im Stande, ihre Untergeordnete zu bezahlen.

Nun erschien ein neuer anordnender Kommissarius. Er hieß Ronsin. Es war ein jakobinischer Dichter, der sich durch zwei oder drei mordbrennerische Drama's bekannt gemacht hatte; das eine davon hieß la Ligne des Tyrans. Nie war er bei irgend einer Administration oder in einem Büreau angesetzt gewesen. Man hatte ihm diese wichtige Stelle zur Belohnung eines Pamphlets, welches er gemacht hatte, gegeben. Es hieß: die Relation der Schlacht bei Gemappe. Dieser Mensch der in keiner Art von Bedienung bei der Armee stand, hatte der Schlacht, entweder aus bloßer persönlicher Neugierde, oder als Kundschafter der Jakobiner zugesehen. In dieser Schrift sagte er unter andern, die verwundeten Franzosen hätten ohne allen Beistand gelegen, weil der anordnende Kommissarius Malûs in Valenciennes bei dem Hopital-ambulant zurückgeblieben wäre; dies war grobe Verläumdung, denn der General hatte vor der Schlacht einem Theil dieses Lazareths in dem Dorfe Wasmes selbst ihr

Quartier angewiesen; der andre war in Boussü, wo Malüs sich aufhielt, und wenn Ronsin Verwundete nach Valenciennes bringen sah, so waren dies solche, die schon den ersten Verband bekommen hatten, und die man nach jener Stadt schickte, um Luft zu bekommen, und die Anzahl der Kranken an einem Orte so viel als möglich zu vermindern. So geschahe es, daß ein Angeber, ohne alles Talent, zum Lohn für eine schändliche Verläumdung, Administrations-Chef wurde.

Der General war darüber äußerst aufgebracht und bestürzt. Durch dieses Dekret wurde er inne, wie mächtig seine Feinde waren; er sahe darin die gänzliche Vernichtung seiner Fortschritte und Plane. Er urtheilte mit Grund, daß dieser Handel bloß deswegen gegen ihn angesponnen sey, weil jene Administratoren seine Befehle befolgt hätten. Er schrieb an Pache, was er von seinem Betragen dächte, und meldete ihm, er werde künftig dem Konvent Abschriften von seinem Briefwechsel mit ihm, vorlegen; zugleich forderte er ihn auf, dem Konvent alle seine vorhergehende Depeschen zu übergeben.

Zugleich schrieb er auch an den Konvent, und leugnete nicht, daß er sich das wider seine Administratoren ergangne Dekret, persönlich anziehe, denn diese hätten nur auf seinen Befehl gehandelt; er fügte hinzu, er würde den Feind vollends bis jenseits der Maas treiben, wenn man ihn nicht durch vorsetzlichen und künstlichen Mangel an allem daran hindern wollte; alsdann aber wünschte er des Kommando's entledigt zu werden, und vor die Schranken zu erscheinen, um entweder seine beide Kommissarien zu vertheidigen, oder fände man sie strafbar, ihr Schicksal zu theilen; im letztern Fall sey er strafwürdiger als sie, und man solle ihn nicht schonen. Dieser Brief, der nur die Sprache der Billigkeit führte, wurde zu stolz gefunden, und reizte seine Feinde noch mehr gegen ihn. Der Konvent antwortete dem General nicht. Condorcet, Pethion und der Minister Lebrün erhielten den Auftrag, ihn durch verfängliche Briefe zu besänftigen.

Indessen weigerten sich die Proviant- und Fourage-Regisseurs, Dienste zu thun, indem sie die Unmöglichkeit ihre Untergeordneten zu

bezahlen, vorschützten; die wenigen Kriegskommissarien, welche bei der Armee waren, verdroß die Behandlung ihrer achtungswerthen Chefs, deren Rechtschaffenheit und Talente sie ehrten; sie erklärten sich alle zugleich, daß sie unter Ronsin nicht dienen wollten. Die belgischen Lieferanten hörten auf zu liefern, und nun fehlte es der Armee buchstäblich an allem. Der General verbarg dem neuen Administrator seinen Unwillen nicht, theilte ihm die Briefe mit, welche er gegen ihn schrieb, warf ihm seine grausame Verläumdung gegen Malûs vor, und seine Frechheit, bei dem Gefühl seiner völligen Unfähigkeit, dessen Stelle besetzen zu wollen. Ronsin erschrack, so unverschämt er sonst war. Er sahe, daß es der Armee an allem fehlte, und daß er gar keine Mittel habe, sie aus der Verlegenheit zu ziehen: nun fürchtete er, der Wuth der Soldaten aufgeopfert zu werden; er tadelte selbst das Betragen des Ministers, und bat den General, ihm zu Hülfe zu kommen.

So aufgebracht dieser auch war, wollte er dennoch nicht das Interesse seines Vaterlandes, und das Heil seiner Armee einer

persönlichen Rache aufopfern. Die Feinde, besonders die Emigrirten, frohlockten über diese innere Zwistigkeiten, deren Umstände sie ganz genau wußten. Der Marschall von Castries schrieb dazumal von Spaa aus eine große Wahrheit: bald wird Dümouriez Lafayettes Schicksal haben, und Marat (ein wirklich auffallender Contrast!) sagte in seinen Blättern: Dümouriez wird wie Lafayette desertiren.

Durch das doppelte Interesse seines Vaterlandes und seiner Armee bewogen, brauchte der General sein ganzes Ansehen, und gab den Regisseurs, den Kriegskommissarien und belgischen Lieferanten die besten Worte. Er bewog, sie ihren Dienst wieder zu übernehmen, und betheuerte ihnen, daß die Kontrakte in Ausübung gebracht werden sollten, bis die Kommité des Einkaufes ihre Untergebne wirklich eingeschickt und Anstalt gemacht haben würde, die Armee zu versorgen. Ronsin übernahm alles, und der Dienst kam wieder in Gang.

In Paches Betragen lag Dummheit oder Verrätherei. Die Bedingungen der Kommité

des Einkaufes waren, daß die Bedienung der Armee mit dem 1. Januar angehen sollte; noch hatte sich keiner der neuen Offizianten sehen lassen, und schon den 15. November hatte dieser Minister alle Regisseurs ihrer Dienste entlassen, sich ihrer Kassen bemächtigt, die Kontrakte der Lieferanten aufgehoben, gegen beide anordnende Kommissarien dekretirt, und sie beide arretiren lassen. Also war eine Zwischenzeit von acht Wochen, zwischen der Aufhebung der alten und dem Anfange der neuen Einrichtung, in welchem es der Armee nothwendig an allem fehlen mußte. Dieser Umstand konnte weder Pachen noch Cambon entgegen seyn. Sie hoften vermuthlich, daß die allgemeine und unvermeidliche Hungersnoth bei der Armee den General bewegen würde, Belgien so zu behandeln, wie Cüstine die deutschen Länder behandelte; daß die Belgier durch dieses Betragen aufgebracht, zu Gewaltthätigkeiten schreiten würden, welche den Konvent berechtigen, oder ihm zum Vorwand dienen könnten, sie als Feinde zu begegnen, sie wie ein erobertes Land mit Frankreich zu vereinigen, und zwar unter einer an-

dern, aber eben so grausamen Gestalt, das Raubsystem einzuführen, welches man nachher angenommen hat.

Weit entfernt sich mit Anlegung der Magazine zum Unterhalt der Armeen zu beschäftigen, arbeitete die Kommité des Ankaufes daran, alles Getraide aus Belgien nach Frankreich zu schaffen. Und bei dem allem waren doch achtzigtausend Mann in den Niederlanden zu ernähren. Man wußte daß die Holländer den Franzosen nichts liefern wollten, indem sie alles für die Kaiserlichen und Preußen aufbewahrten. Aber man wollte das Getraide aus Belgien nach Frankreich schaffen, und es dann als Mehl wieder dahin zurückschicken, wodurch die Unkosten vermehrt, und der Vortheil der Kommité und ihres Anhanges verdoppelt wurde.

Pache schrieb dem General einen sehr schmeichelhaften Brief; er meldete ihm, daß, da die Kommité dreihunderttausend Säcke Getraide im östreichischen Flandern aufgekauft, und sie in Ostende nach Nantes habe einschiffen wollen, die Administration von Ostende ein Embargo darauf gelegt, und das Korn

nicht wollten abgehen lassen; nun bat er ihn, sich des großem Ansehens, in welchem er mit so großem Rechte stünde, bei den Belgiern zu bedienen, um dieses Embargo aufheben zu lassen.

Eben hatte, einige Tage zuvor, auf Ansuchen Cambons und Paches, der Convent decretirt, den Generalen zu verbieten, sich in die Angelegenheiten der Administration zu mischen. Der General antwortete Pachen: der Auftrag, den er ihm gäbe, widerspreche dem Decrete des Convents, und wenn es ihm auch erlaubt wäre, diesen Schritt zu thun, so würde er sich doch zu einer Zeit, wo es der Armee an allem fehlte, wohl dafür hüten; man schätze sich glücklich, einen solchen Vorrath von Getreide zu seinem Gebrauch in Flandern zu haben, der dabei nicht einmal bis zur nächsten Erndte zum Unterhalt einer Armee hinreiche, die im Frühjahr auf 150,000 Mann vermehrt werden sollte.

Der General erfuhr zu Tirlemont, daß die National-Schatz-Commission sich geweigert habe, die dreimalhundert tausend Livres zu bezahlen, welche er gezwungen gewesen war,

von einem brüsseler Bankier, zur Besoldung der Armee aufzunehmen. Er klagte mit Nachdruck bei dem Convent über diese treuwidrige Handlung, und der Bankier wurde bezahlt. Durch alle dergleichen Widerwillen erregende Dinge, suchte man den General um sein Ansehen zu bringen und ihn zu stürzen, sobald man ihn zu irgend einem Schritt der Verzweiflung gebracht haben würde, der ihn zugleich vor den Augen der Welt verächtlich machen, und den Glanz seiner Siege verdunkeln sollte.

Nachdem er vier Tage durch diese vielfältigen Hindernisse war aufgehalten worden, ging er den 26sten von Tirlemont ab, und lagerte sich zu St. Tron. Die Kaiserlichen ließen sich das Terrain nur Fuß für Fuß abgewinnen, und machten einen sehr schönen Rückzug. Den 27sten fand er sie vor Lüttich, in der Stellung von Raucoux und Varoux. Bei dem letzteren Dorfe hatten sie einige schwere Kanonen auf sehr gut angelegten Redouten. Der General Staray commandirte ihren Nachtrab. Die Hauptarmee stand noch am jenseitigen Ufer der Maas, auf den An-

höhen der Carthause. Das Gefecht zwischen der französischen Avantgarde und der feindlichen Arriergarde, währte den ganzen Tag. Beide Corps waren jedes 7 bis 8000 Mann stark.

Der General, welcher seine Armee hinter sich hatte, hätte etwas mehr ausrichten können; allein er wollte nicht zur Unzeit, am Schluß eines Feldzuges, Menschen aufopfern. Seine linken Flankeurs hatte er nach Hertall, die zur Rechten nach Flemel geschickt, diese Arriergarde einzuschließen, und sie zu zwingen, nach Lüttich zurückzugehen, deren Bewohner allein schon hinreichten, ihr zuzusetzen. Diesen Zeitpunct wollte er abwarten, und dann mit Ungestüm über sie herfallen. Er brachte den ganzen Tag damit zu, sie auf einen Centralpunct zu treiben. Das Zögern dieser beiden Flankeur-Corps machte, daß dieser Tag nichts entschied, und nach Dümouriez's Urtheil hatte der General Staray, der stark verwundet wurde, allein alle Ehre davon. Auf den Abend gingen die Kaiserlichen wieder über den Fluß.

Der General schlug sein Lager jenseits, auf den Anhöhen, welche Lüttich bestreichen, auf, um allen Unfug, den seine durch Hunger und Blöße zur Insubordination nur zu geneigte Truppen begehen konnten, desto sicherer abzuhalten, und nur erst den 28sten des Morgens rückte er in Lüttich ein. Die Kaiserlichen zogen sich nach Herve zurück, und Dümouriez, in der Absicht ihren linken Flügel zu beunruhigen, verstärkte die Flankeurs zur Rechten des Obersten Frecheville, mit einer Brigade von einem Regiment Infanterie und einem Regiment Jäger, welche er nach Spaa, Stablo und Malmedy schickte. Den General Stengel stellte er vor Lüttich auf die Anhöhe Robertmont. Der General Miaczinsky, der wenige Tage vorher von Sedan angekommen war, bekam das linke Flankeur-Corps, welches dem General Eustace abgenommen wurde, und dieser kam bei Dalem zu stehen.

Als er von Löwen abging, hatte er den General Miranda zum Commando der Nordarmee bestimmt und abgesendet, um die Stelle des Labourdonnaye zu besetzen, welcher die Belagerung von Antwerpen so elend betrieb,

daß er es in keinem Monat eingenommen haben würde. Miranda änderte den ganzen Angriffsplan, und der Ort ergab sich den 26sten. Zufolge seiner erhaltnen Instructionen, wendete er sich nun sogleich nach Rüremonde. Den 2ten September ergab sich das Schloß von Namur an den General Valence. Also grade einen Monat nach Eröfnung des Feldzuges, war General Dümouriez im Besitz der Niederlande und von Lüttich, das Herzogthum Luxemburg und die kleine Stadt Herve ausgenommen.

Zehntes Kapitel.

Politische Verlegenheit. Miranda zu Rüremonde.

Das lütticher Volk verfiel wie rasend in alle Ausschweifungen der französischen Revolution. Der Maire Fabry, welcher die erste lütticher Auflehnung unterstützt hatte, und ein Opfer derselben geworden war, verlohr sein ganzes Ansehen, sobald er nur ein Wort von einer vernünftigen Constitution fallen ließ. Es bildete sich ein Club in der Stadt, der an Hitze und Frechheit seines gleichen kaum hatte. Die von den pariser Jacobinern abgeschickten Missionaire bildeten einen zweiten, welcher alle Arbeiten des ersten tadelte, ihn ein Nest von Aristocraten scholt, und die Streitigkeiten wurden bald so heftig, daß es beinahe zum bür-

gerlichen Krieg gekommen wäre. Die französischen Truppen hielten sich denn zu dem Einen oder zu dem Andern, je nach ihren besondern Neigungen. Der General warf sich zum Mittler zwischen beiden Partheien auf, konnte es aber nicht dahin bringen, sie zu vereinigen. Die Lütticher von Outremeuse hatten, wie man in Frankreich sagt, vollkommen die Höhe der Revolution erreicht, sie verlangten unbedingte Gleichheit und Plündrung.

Die Stadtbewohner wollten sich eine Constitution geben, aber über alle metaphysische Spitzfindigkeiten, wußten sie selbst nicht recht was sie wollten. Man suchte sie zu bereden, eine Nationalgarde einzurichten. Das Land wurde ziemlich gut in Districte eingetheilt; Commissarien der beiden Clubs wurden in diese Districte geschickt. Der Maire Fabry und der provisorische Rath wurden ad interim beibehalten, und als nach Verlauf eines Monats der General nach Paris abreisete, waren die Sachen noch um nichts weiter gekommen, und die Gemüther waren aufs neue durch die Jacobiner und die Commissarien der National-Versammlung in Unordnung gerathen.

Die

Die heimliche Absicht in Paris war keinesweges, daß die Lütticher und noch weniger die Belgier, sich mit den Franzosen zu einer Nation vereinigen, und sich eine Constitution und Gesetze geben sollten; man besorgte, daß wenn sie einmal versammelt wären, beide Völker ihre Selbstständigkeit fühlen möchten, und eine unabhängige Republik gründen würden.

Dieses wäre indessen Frankreichs wahres Interesse gewesen, welches durch ein so böses Betragen sich einen guten Bundesgenossen verschafft, und den verhaßten Vorwurf der Eroberung und Raubgier von sich abgelehnt hätte. Aber die Begierde, das belgische Gold an sich zu reißen, und Hand an die Güter der reichen Geistlichkeit zu legen, gab den Führern des Conventes eine andre Politik ein. Sie wollten dadurch, daß sie in diesem unglücklichen Lande die Verwirrung aufs höchste brächten, es zwingen, sich Frankreich in die Arme zu werfen, oder sonst irgend etwas zu begehen, wodurch man sich für berechtigt halten könnte, es feindselig zu behandeln.

Das lütticher Land war arm und ausgesogen, das Volk ist stolz, rasch, aufrührisch, ungeduldig jedes Joch zu ertragen, und sehr geneigt in Ausschweifungen zu verfallen. Die Politik der pariser Jacobiner, die es offenbar zur Anarchie reizten, war, die Belgier zwischen zwei Feuer zu bringen, und sie zu zwingen, die nemliche Parthei zu ergreifen. Die unter sich uneinigen Lütticher glaubten sich untereinander zu vereinigen, sobald sie sich mit Frankreich verbänden; allein sie haben dadurch ihre vorhergehenden Leiden aufs äußerste gebracht, und sich aller Mittel, ihre Freiheit zu vertheidigen, beraubt.

Was auch die allergemäßigsten bestimmte, sich in ihren Wünschen mit den Sansculottes von der Outremeuse in Absicht auf diese Verbindung zu vereinigen, war die Betrachtung, daß sie ein zu kleines Gebiet besäßen, um einen besondern Staat auszumachen, und den Gesinnungen der Belgier nicht trauen konnten, welche ihre Religion und ihre Geistlichkeit nicht aufopfern wollten; da ihnen diese nun in aller Absicht weit überlegen waren, und sie selbst keine Festungen hatten, ihr Land

also leicht einzunehmen war, so glaubten sie, wenn sie Franzosen würden, würde die Republik sie bei ihrer Freiheit schützen.

Dies war aber ein falsches Raisonnement, denn ihre Vereinigung mit Frankreich veränderte nicht die Natur, und verringerte nicht die Größe ihrer Gefahr; ihre topographische Schwäche blieb immer dieselbe, sie hatten immer zwischen Frankreich und sich das furchtbare Belgien, dem sie nicht trauten, sie mußten immer besorgen, verlassen oder schlecht unterstützt zu werden, wenn, wie aller Anschein es angab, die französische Armee genöthigt würde, sich zurückzuziehen. Ihre Verbindung mit Frankreich machte die Aussöhnung mit ihrem Fürsten noch schwieriger, wenn sie verlassen würden; sie übergab ihr Land der Anarchie, die Frankreich verheerte; sie hinderte sie, die gehörige Nationalmacht und dasjenige Ansehen zu erwerben, welches selbst bei den größten Unfällen, einem Volke, so gut wie Privatpersonen, zu Statten kommt.

Die Commissarien, Danton und Lacroix, arbeiteten eifrig an der Vereinigung, indem sie die Unordnung und Anarchie, so viel an

ihnen war, beförderten. Sie trieben das Volk von Outremeuse zu allen Arten von Ausschweifungen an. Ja, die Commissarien machten ihnen sogar einen Vorwurf daraus, daß keine Köpfe fielen, und daß überhaupt ihre Revolution viel zu gelinde sey.

Es geschahen viel Gewaltthätigkeiten; einige Privatrachen und Meuchelmorde wurden ausgeübt; allein die französischen Commissarien brachten es dennoch nicht zum guillotiniren. Die Vereinigung mit Lüttich wurde beinahe allgemein beschlossen und von dem Convent angenommen, welcher durch diesen unvorsichtigen Schritt vor den Augen von ganz Europa einen Ehrgeiz zur Schau stellte, welcher alle Mächte gegen ihn empören mußte, und sich zugleich mit einem zu Grunde gerichteten Volke belästigte, welches er in einem entfernten und ganz offnen Lande zu vertheidigen übernahm, wenn er sich nicht entehren und dieses Volk sich selbst überlassen wollte.

Was das lütticher Volk betrift, so hatte es nur zwischen zweien Auswegen zu wählen, entweder sich zu einem Nationalkörper zu bilden, Truppen anzuwerben und sich mit Frank-

reich und Belgien zu verbinden, wodurch dieses letztere Land gewiß bestimmt worden wäre, sich entscheidend dazu zu entschließen: dieser Weg war bei weitem der gefährlichste; allein die Trennung dieses Volkes von seinem Bischof war von Umständen begleitet, welche keine Schonung zuließen: oder aber sie mußten temporisiren, sich leidend verhalten, und die Begebenheiten abwarten; aber von dem feuervollen Character dieses Volkes ließ sich eine so stoische Vorsichtigkeit nicht erwarten.

Der General Dümouriez hatte viel Beweggründe, die Lütticher zu bereden, sich für ein freies Volk zu erklären. Erstlich, bedurfte er, wie man sehen wird, einer lütticher National-Repräsentation zur Ausführung seines militärischen Plans. Zweitens, konnte ihm dieses kriegerische Volk in einem Zeitraum von vierzehn Tagen zehntausend Mann sehr gute Infanterie schaffen, außer einer aus mehr als zwanzigtausend Mann bestehenden National-Militz. Drittens, würde Belgien diesem Beispiel gefolgt seyn, und hätte ihm seine militärische Macht zu seinem Gebrauche übergeben, so wie alle Hülfsquellen an Geld und Lebens-

unterhalt dieses wohlhabenden Landes. Viertens, hätten diese beiden Republiken der französischen Anarchie zur Schutzwehr gedient, und insbesondre der monarchisch-constitutionellen Parthei eine mächtige Stütze dargeboten, einer Parthei, die, obwohl sie sich verborgen hielt, und bedrückt war, dennoch immer noch in Frankreich sehr beträchtlich war.

Fünftens, wurden durch diesen Ausweg die Entwürfe der Feinde des Generals vernichtet, und ihm die Mittel verschaft, sein Kriegsglück vollständig zu machen, indem er die Kaiserlichen über den Rhein zu gehen zwang; es machte ihn in Absicht des Unterhaltes seiner Armee unabhängig von dem Minister Pache und der Committe des Einkaufes, gewann ihm vollends das Zutrauen seiner Truppen, setzte ihn in den Stand, den König retten zu können, die Jacobiner zu vernichten, der Nationalrepräsentation ihre Freiheit und Würde wieder zu geben, indem sie den Namen des Convents aufgäbe, um sich wieder Versammlung zu nennen, und ihr Ansehen und Gewalt auf die Wiederherstellung der Constitution gründete.

Unglücklicherweise hatte er in Paris niemand, der ihn bei dem Convent unterstützt hätte. Unter den Generalen konnte keiner sein Vertrauter seyn; er hatte es sich selbst aus vielleicht zu ängstlicher Delicatesse zum Gesetz gemacht, ihre Gesinnungen nicht zu erforschen. Dieses hat indeß zu nichts gedient; sie sind um nichts desto weniger gestürzt worden, selbst diejenigen, welche ihn verriethen, denn Dampierres Gedächtniß ist entehrt worden, Lamarliere und verschiedne andre, sind auf dem Blutgerüst gestorben, Cüstine, Biron, Houchard, mit welchen er nie in Verbindung stand, sind der Herrschaft des Pöbels aufgeopfert worden.

In diesem Zeitraum machten die Jacobiner aus ihren verhaßten Entwürfen gegen ihm kein Geheimniß mehr. Dümouriez's Kopf wurde mit lauter Stimme gefordert. Marat beschuldigte ihn, 10,000 Pariser aufgeopfert zu haben, um bei Gemappe zu siegen, und doch hätte er dem Herzog von Teschen die Erlaubniß, sich zurückziehen zu dürfen, für Geld ertheilt. Dieser Journalist ging sogar so weit, die Artikel der Unterhandlung zwischen dem

Herzog von Teschen und Dumouriez anzugeben. Auch kam man jetzt auf den Rückzug der Preußen aus Champagne zurück, und schrieb ihn einer Verrätherei zu.

Man beschuldigte ihn auch des Diebstahls. Marat sagte, seine Adjudanten strotzten von Gold und Geld, und zündeten ihre Pfeifen mit Assignaten von 50 Livres an; allein je plumper diese Verläumdungen waren, je mehr wirkten sie auf das Volk. Die Soldaten lasen alle diese Blätter mit Verachtung, und bedauerten ihren General; allein die Zerstreuungen einer so sittenlosen Stadt, als Lüttich ist, die Erschlaffung der Disciplin, welche von dem außerordentlichen Elende der Armee herrührte, machte, daß ihre Theilnahme nur schwach und fruchtlos blieb.

Bei allen diesen erschrecklichen Hindernissen, fühlte sich der General auch noch durch manche politische Verlegenheiten aufgehalten, die allein schon hinreichend waren, ihn vom weitern Vordringen abzuhalten. Man führte nicht mit dem Reiche Krieg. Vor ihm lag die kaiserliche Stadt Aachen; jenseit das Erzbisthum Cölln. Von dieser Seite war die Schwierigkeit aber nicht unübersteiglich.

Allein vor sich hin, links, war das jülicher Land; er konnte die Oesterreicher nicht verfolgen, ohne durch dasselbe zu gehen. Er konnte nicht mit Sicherheit seine Winterquartiere beziehen, ohne in Jülich eine Besatzung zu legen. Indeß erforderte Cüstines Lage in Mainz, daß man mit der Neutralität des Kurfürsten von der Pfalz sehr schonend verführe. Reizte man ihn durch Besetzung einer seiner Festungen zum Mißvergnügen, so konnte er den Kaiserlichen den Durchmarsch durch Mannheim verstatten, und Cüstines Rückzug konnte abgeschnitten werden. In Paris würde man nicht ermangelt haben, alles Cüstinen zugestoßene Unglück Dümouriez'n beizulegen.

In Absicht der Holländer war er in noch größrer Verlegenheit. Mastricht ist von dieser Seite der Schlüssel zu den Niederlanden; diese bedeutende und starke Festung macht ihren Besitzer zum Herren der Maas. Noch bestand die Neutralität zwischen Frankreich und den vereinigten Niederlanden. Allein die holländische Regierung gab sich auch nicht einmal die Mühe, ihre Vorliebe für die Kaiserlichen und Preußen, und ihren Abscheu für die französi-

sche Revolution zu verbergen. Hierin folgte der Statthalter einzig den Eingebungen seines persönlichen Vortheils. In Mastricht hielten sich über zweitausend französische Emigrirte auf; man warb hier, so wie in ganz Holland, ganz öffentlich für sie. Es war bei Todesstrafe verboten worden, irgend etwas zum Lebensunterhalt der französischen Armee zu liefern, indeß mit Bewilligung der Regierung, am Niederrhein, für den Kaiser und den König von Preußen ungeheure Magazine zusammen gebracht wurden.

Der General verlangte von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten und von der executiven Gewalt bestimmte Befehle über sein Verhalten. In verschiednen Depeschen, welche er zu dieser Absicht an den Minister Lebrun schrieb, forderte er genaue Verhaltungsbefehle wegen Jülich und Mastricht. In Absicht des ersten dieser beiden Oerter, schrieb er, daß er dessen allenfalls entbehren könne, obschon es gut seyn würde, wenn er seine Winterquartiere im Herzogthum Jülich, längs der Roer anlegen könnte, wenn, wie er es voraussähe, man ihm die Mittel vorenthielte, bis an den

Rhein vordringen zu können; er werde die Einlegung der Truppen so einzurichten suchen, daß dadurch kein Bruch der Neutralität veranlaßt würde, indem er auf das gute Betragen seiner Soldaten ein wachsames Auge haben, und alle Lieferungen gleich und in baarem Gelde bezahlen würde.

Wegen Mastricht meldete er, daß es ihm durchaus unmöglich sey, weiter zu gehen, oder die Maas zu vertheidigen, wenn er diesen Ort nicht in seine Gewalt bekäme. Er schlug zwei Mittel vor, sich desselben zu bemächtigen. Das eine war, das Recht der Fürsten von Lüttich auf das Land Wyck, welches einen Theil des rechten Ufers der Maas ausmacht, geltend zu machen; ein kleines Corps Lütticher ins Feld zu stellen, und sich als Hülfstruppen dazu zu schlagen: darum hatte er gewünscht, daß die Lütticher sich in ein National-Corps vereinigen möchten, und ihnen vergeblich mit dieser Eroberung geschmeichelt.

Das zweite Mittel war, dem Gouverneur von Mastricht zu erklären, daß es zur Sicherheit der bis jetzt durch so mancherlei, unter so manchen Umständen, verletzten Neutralität,

militärisch nöthig sey, sich des Strohms wenigstens bis Rüremonde zu versichern; er hielte sich für verpflichtet, und zwar mit Recht, indem er mehr dergleichen Beispiele anführte, wenigstens in die Vorstadt von Wyck Garnison zu legen, und versprach, sie nach geschloßnem Frieden wieder zurückzuziehen. Er legte dem Minister Lebrun sieben wichtige Puncte als Beschwerden vor, welche in diese Erklärung mit Nachdruck einfließen konnten.

Miranda hatte sich in den ersten Tagen des Decembers nach Rüremonde begeben, und hatte den General Lamarliere, Commandanten seiner Avantgarde, abgeschickt, um im Clevischen Contributionen einzutreiben. Dieser General von der Avantgarde hatte seinen Auftrag nur sehr unvollständig ausgerichtet. Die Preußen hatten dazumal wenig Truppen in Wesel und Cleve, ihre kleine Detaschementer hatten sich entweder repliirt, oder waren geschlagen worden. Lamarliere hätte sich auf der Anhöhe von Suchtelen verstärken können, statt sich auf Rüremonde zurückzuziehn, wie er es viel zu früh und viel zu schnell that. In seiner angenommenen furchtbaren Stellung,

konnte er das Einlaufen der Contributionen abwarten, und hätte sieben oder acht Millionen aus diesem Lande gezogen; so brachte er nicht das Viertheil zurück.

Der General Dümouriez war von der Nothwendigkeit, Mastricht wegzunehmen, vollkommen überführt; er wollte nicht, daß zwischen dem Befehle dazu, welchen er von Paris erwartete, und der Berennung dieses Ortes, die mindeste Verzögerung Statt fände; darum befahl er Miranda, ihm sobald als möglich, sein Belagerungsgeschütz von Tongern zu schicken, seine Quartiere längs dem linken Ufer der Maas, von Rüremonde bis Tongern auszudehnen, und in letztrer Stadt sein Hauptquartier zu nehmen. Er meldete ihm, daß er von Tag zu Tag den Befehl erwarte, diesen Ort einzunehmen; er werde ihm diese Belagerung auftragen, er möchte also immer im voraus den Marsch seiner Truppen so einrichten, daß er, so wie er den Befehl dazu erhielte, aufbrechen könnte. Mastricht hatte eine schwache und unvollständige Besatzung. Die Artillerie, die Munitionen und Lebensmittel

waren in einem schlechten Zustand. Es war nicht eine Pallisade vorhanden, und der Ort hätte sich nicht acht Tage gehalten.

Seine Operation noch mehr zu sichern, beorderte er den General Valence, Harvilles Corps zu Namur zu lassen, welches hinreichte, die Maas von Givet bis Huy zu decken, und seine Avantgarde von 7000 Mann nach Stablo, Spaa, Malmedy und Limburg zu schicken; er selbst aber solle mit den ihm übrig bleibenden 9000 Mann, sich dem Generale rechts, zwischen Huy und Flamael postiren. So vereinigte er an 60000 Mann, wovon er die Hälfte zur Belagerung von Mastricht brauchen wollte, indeß er mit den übrigen die Kaiserlichen aus Aachen vertreiben, und sie jenseits des Rheins zu jagen hofte.

Die Holländer hatten sich auf keine Weise auf einen Krieg gefaßt gehalten. Ihre Regierung, welche sich in dem hülflosesten Zustande befand, und der patriotischen Parthei immer noch nicht traute, würde Zeit zu gewinnen gesucht haben; von einer andern Seite würden die Patrioten durch die Einnahme von Mastricht wieder Muth bekommen haben; es

hätte sich zwischen ihnen, den Franzosen, Lüttichern und Belgiern eine Coalition entsponnen, welche der General benutzt haben würde, diese Seite von Frankreich mit einem Bollwerk von freien Völkern zu umgeben.

Die Vortheile des Angriffs in diesem Zeitpuncte waren nicht zu berechnen. Die Motiven zu demselben waren sehr rechtmäßig, und in der That, nur dadurch, daß man Mastricht und Venlo in seinen Besitz hatte, konnte man sich die Erhaltung der Niederlande sichern. Lebrun gab erst verworrene Antworten; allein als ihn der General wiederholt und bestimmt um eine Entscheidung bat, befahl er, daß die Neutralität gewissenhaft beobachtet werden sollte. Man mußte gehorchen. Sie wurde folglich sorgfältigst erhalten; allein hierdurch gingen denn die Angelegenheiten der Franzosen vollends zu Grunde.

Eilftes Kapitel.

Einnahme von Aachen. Winterquartiere.

Die Armee kampirte immer noch hinter Lüttich. Die Witterung war sehr rauh. Die Soldaten hatten weder Holz noch Stroh. Sie verbrannten Obstbäume, und die Thüren und Fenster der eingerissenen Häuser. Ganze Bataillons gingen barfuß. Es kamen nur wenig Ueberröcke an, und es fehlte den Soldaten überhaupt an Kleidungsstücken. Der ganze Strich Landes längs der Maas, gerbt eine Menge Leder, und man hätte hier Schuhe, das Paar zu vier Livres, oder vier Livres zehn Sous schaffen können. Was that man? Man ließ in Lüttich und in der Gegend umher alles Leder aufkaufen, schickte es nach Paris, von wo es in Schuhe der schlechtesten

Qualität und Güte verarbeitet, das Paar zu neun bis zehn Livres, zurück kam. Eben die Bewandniß hatte es mit den Stiefeln, den wollnen Strümpfen, den Gewehren, der Kleidung, die man in Lüttich viel wohlfeiler hätte anschaffen können; Geld aber kam gar nicht.

Der General sahe sich genöthigt, hundert vierzehntausend Livres von den sieben Collegialen von Lüttich aufzunehmen. Dieses war nur eine geringe Hülfe. Man bediente sich noch immer der belgischen Lieferanten, allein ungeachtet der wiederhohlten Befehle des Generals und der Konventskommissarien, ließ Ronsin doch nur von einem Tage zum andern Lebensmittel kommen, und wollte durchaus keine Magazine anlegen; denn er wollte nur Zeit bis zum ersten Januar gewinnen, welches der Zeitpunkt war, wo die Lieferungen der Kommité ihren Anfang nehmen sollten. Auch erfüllte er dadurch noch eine andre Absicht; er verhinderte nemlich den General, vorwärts zu gehen. Indeß litten die Truppen unendlich. Ganze Regimenter waren von der Krätze angesteckt. Die Lazarethe wa-

ren mit Kranken angefüllt, und daß es Lazarethe gab, hatte man dem bloßen Mitleiden der Lütticher zu verdanken, welche ihre Betten und Betttücher zum Dienste der Kranken hergaben.

Die Stärke der Bataillons nahm beträchtlich ab. Die Soldaten desertirten schatenweise, um nach Frankreich zurückzugehen, oder sich in den großen belgischen Städten die Zeit zu vertreiben. Besonders verließen die Nationalgarden und ihre Offiziere häufig ihre Fahnen. Die Artillerie und Kavallerie hatte noch weit mehr auszustehen. Es fehlte durchaus an Fourage; kaum daß die Generale für ihre Pferde etwas auftreiben konnten. Ronsin schickte Requisitionen mit bewaffneter Mannschaft in alle Dörfer umher. Anfänglich hatten die Landleute, in der Hoffnung bezahlt zu werden, geliefert. Hiedurch verleitet, ließ Ronsin den Dienst der Lieferanten aufhören. Als sich aber in der Folge die Bauern weigerten, schickte er Detaschementer in die Dörfer. Unter dem Vorwand, daß sie Futter suchten, erlaubte sich die Mannschaft Plündrungen und verübte allerlei Excesse. Die zur Verzweiflung

gebrachten Bauern ermordeten die Soldaten, sobald sich diese in geringer Anzahl sehen ließen. Kurz, in den Monaten December und Januar fielen sechstausend Artilleriepferde, aus Mangel an Futter, um. Die Konventskommissarien sahen alles dies mit an, und halfen in keinem Stücke ab.

In Paris fand man es sehr unrecht, daß sich der General in Lüttich aufhielte, und nicht bis Kölln vordränge. Er hat, in der That, nie Brot oder Fourage auf zwei Tage vorräthig gehabt, und hätte höchstens nur rückwärts marschiren können. Wäre er weiter vorgegangen, so hätte er ein an sich schlechtes und nun von dem Feinde vollends ausgezehrtes Land gefunden. Da überdies die Ausführung des Hauptoperationsplans fehlgeschlagen war, da sich durch Kellermanns Versehen der Feind zwischen den Nordarmeen und der im Elsaß festgesetzt hatte, so war es weder der Klugheit gemäß noch möglich, die in diesem Plan vorgehabten Winterquartiere zu beziehen. Wenn gleich der General bis an den Rhein hätte kommen können, so würde er doch immer gezwungen gewesen seyn, sich

wieder bis hinter die Maas zurückzuziehen, denn sonst wäre seine rechte Flanke zu ausgedehnt gewesen, und er hätte im Rücken angegriffen werden können.

Die Winterquartiere an der Maas waren schon an sich sehr schlecht, und um so mehr, da Lüttich in gar keinem Vertheidigungszustand war, und man sich deshalb in dieser Gegend zu sehr vorwärts ausbreiten mußte, um die Kantonnirungskette zu unterhalten.

Indeß wollte er doch die Feinde nicht so in der Nähe bei sich lassen. Sie standen stufenweise zu Aachen, zu Herve und Henry-Chapelle. Den 7ten December führte der General seinen Plan, sie aus ihren Posten zu vertreiben, aus. Er ließ sie links durch den Obersten Frecheville tourniren, welcher von Verviers ausging. Der Oberst von Hack griff sie auf eben dieser Seite bei groß und klein Richen an, indeß der General Stengel sie vorn in der Fronte drängte. Es fiel ein sehr lebhaftes und für den Obersten von Hack sehr ehrenvolles Gefecht vor, und die drei Grenadier-Bataillons unter seinem Kommando hielten sich sehr tapfer.

Nachdem sich auch ihrerseits die Kaiserlichen sehr gut gehalten, und dreihundert Mann verloren hatten, zogen sie sich nach Aachen zurück, und unsre Truppen rückten den 8. in der Stadt ein. Der General Clairfait zog sich, hinter der Herfte, in eine sehr gute Stellung zurück. Es war nur um einen Marsch von zehn Meilen zu thun, so war er auch daraus vertrieben; allein es fehlte durchaus an Brot und Fourage; und es kostete Mühe, sich selbst zu erhalten; man mußte dabei sogar die Truppen in kleinen Abtheilungen kantonniren, und ihnen eine viel zu große Ausdehnung geben.

Der General Dampierre besetzte Aachen mit zwölf Bataillons, welche nicht über dreitausend fünfhundert Mann ausmachten. Der General Stengel kantonnirte an den Ufern der Roer bis Aldenhofen; der General Miaczinsky mit den Flankeurs vom linken Flügel, stand bis an den kleinen Fluß Foran und das Land Dalem. Der Oberst Frecheville besetzte mit seinen Flankeurs vom rechten Flügel Eupen, und Cornelis-Münster. Die Avantgarde von Valences Armee stand in Verviers,

Limburg, Stablo, Spaa und Malmedy; seine Armee stand in zwei Linien von Huy bis Lüttich und St. Tron. Die Central-Armee besetzte Lüttich, Robermont, Herve und die dazwischen liegenden Dörfer. Die Nord- und Miranda's-Armee stand von Tongern bis Rüremonde.

Der Central-Versammlungspunkt war in Aachen, im Fall der Feind die Quartiere angreifen wollte, welches er nur erst im Frühjahr bewerkstelligen konnte, da er zu schwach war, und beinahe eben so viel vom Hunger litt, wie die Franzosen. Die Roer ist im Winter sehr gut zu vertheidigen, und in dem Zeitpunkt wo sie forcirt wurde, mußte man es bloß der Nachläßigkeit der Generale beimessen, welche gleich ihre Truppen in Aachen hätten zusammen ziehen sollen, um von da den Uebergang der Roer zu Aldenhofen oder anderwärts streitig zu machen, da es die Absicht der Kaiserlichen war, Mastricht zu Hülfe zu eilen, und die Observationsarmee zum Zweck hatte, es zu verhindern, welches sie aber nicht konnte, wenn ihre Truppen in den Winterquartieren zerstreut lagen.

Der General ließ die Armee den 12. December in die Winterquartiere rücken. Die Commissarien gaben es zu, denn der elende Zustand der Truppen überzeugte sie, daß jede Verzögerung ihren Untergang beschleunigen mußte. Zu eben der Zeit theilte der Minister Pache dem General eine Berathschlagung der ausübenden Gewalt mit, deren Ausführung ganz unmöglich war. Cüstine, den sein Glück immer noch verblendete, war nemlich noch immer ganz fest überzeugt, daß er zum Eroberer von Deutschland bestimmt sey. Er wollte den Krieg auf seine Seite hinziehen, um die Hauptrolle zu spielen.

Er hatte sich mit Recht über Kellermann beschwert; und es war ihm von der Seite Genugthuung gegeben worden, indem dieser wirklich strafbare General das Commando der Moselarmee verlor. Beurnonville, der an seine Stelle gekommen war, hatte die Armee mit vieler Mühe an der Saar versammelt, um eine Bewegung, zu der die rechte Zeit verflossen war, gegen Trier zu machen. Der sehr unruhige, sehr harte, sehr uncollegialische Cüstine, klagte schon über Beurnonvilles Lang-

samkeit, welcher, indem er die ihm aufgetragne Operation mißbilligte, sie dennoch so gut als es sich thun ließ, ausführen half.

Cüstine setzte sich in den Kopf, man müsse in den Niederlanden nur die Nord- oder Miranda's Armee lassen, die Mosel- oder Beurnonvilles Armee müsse mit den Seinigen vereinigt werden, um wieder nach Franken zu mit 40000 Mann einzufallen; die Moselarmee müsse durch Valenceen oder die Ardennenarmee ersetzt werden, welche Trier und Coblenz, über Andernach, angreifen sollte, indeß der General Dümouriez mit seiner Armee Luxemburg belagerte.

Man muß bemerken, daß jede von diesen Armeen, besonders genommen, höchstens 15 bis 20000 Mann stark gewesen seyn würde. Auch muß man bemerken, daß die Preußen Coblenz, Trier und Frankfurt inne hatten; den letzten Ort hatte Cüstine auf eine schimpfliche Weise geräumt, und der Prinz von Hohenlohe stand mit wenigstens 15000 Mann im Luxemburgischen. Auch muß man noch nothwendig bemerken, daß die Veränderung in der Administration alle Armeen aufgelöst hatte;

sie hatten alles; weder Gewehre noch Röcke, weder Schuhe noch Magazine.

Dümouriez hätte sich nicht vorstellen können, daß ein so abgeschmackter Plan wirklich von dem unglücklichen Cüstine herrühre, hätte ihm dieser General die Ausführung desselben nicht in verschiednen Briefen vorgeschlagen. Man war schon in der Hälfte des Decembers; Dümouriez war genöthigt gewesen, seine Armee in die Winterquartiere zu legen, weil sie außer Stande war, zu agiren. Er hätte nicht einmal zehn Meilen mit ihr machen, und sie bis an den Rhein bringen können. Das Herzogthum Luxemburg ist ein armes unfruchtbares Land, woher keine Lebensmittel zu erhalten waren. In dieser Jahrszeit war es unmöglich, das schwere Geschütz fortzuschaffen; der größte Theil der Zugpferde war umgefallen. Auch wenn er sich mit Harvilles Corps vereinigt hätte, wäre er nicht über 30000 Mann stark gewesen, um mitten im Winter die stärkste Festung in Europa anzugreifen, die durch eine Armee vertheidigt würde, und in Trier und Coblenz die preußische Armee hinter sich hatte. Es war nirgends ein Magazin in

der Nähe, aus Champagne und den Ardennen konnte man nichts bekommen: diese Länder waren verwüstet, da sie den ganzen Sommer hindurch der Schauplatz des Krieges gewesen waren.

Er hätte freilich wohl einen Theil des Beschlusses des Conseils ausführen, nemlich den General Valence mit seinen 16000 Mann detaschiren können. Aber er konnte ihn weder ins Luxemburgische schicken, wo er Hungers hätte sterben müssen, noch ihn nach Andernach marschiren lassen, wo ihn der Prinz von Hohenlohe, der wenigstens eben so stark war, und durch die Preußen verstärkt werden konnte, angegriffen haben würde. Er mußte ihn also des Weges, den er gekommen war, zurückschicken, über Givet und die Ardennen, um nach Sedan zu kommen, wo er zu Ende Januars, höchstens mit der Hälfte seiner Armee, angekommen seyn würde.

Der General ließ den Brief des Ministers auf einen gefalzten Bogen abschreiben, fügte seine Erörterungen dazu, Punct für Punct auf die Neben-Colonne, und verlangte vom Conseil einen endlichen und bestimmten Be-

fehl, betheuerte dabei, er werde ihn ausführen lassen, die Ausführung aber nicht selbst übernehmen, da er nicht wegen der traurigen Folgen, die die Befolgung eines so unvernünftigen Planes nach sich ziehen würde, verantwortlich seyn wollte. Der Convents-Commissar, Camûs, ging mit dem General Thouvenot nach Paris ab, und der Plan wurde widerrufen. Der Minister und sein Conseil hatten wohl vorausgesehen, daß der General sich weigern würde, zu gehorchen; allein sie vermutheten nicht, daß er bei seiner Weigerung so methodisch verfahren würde, und sie hofften, ihm seinen Ungehorsam zum Verbrechen anrechnen zu können.

Zu gleicher Zeit weigerte er sich, noch einem andern Befehle Folge zu leisten, den man sich nicht einmal die Mühe gegeben hatte, an ihn zu richten, und dessen Vollführung er verhinderte, als er durch die zu gerechten Klagen der Belgier davon benachrichtigt wurde. Er hatte den Obersten Thouvenot bei der Stückgießerei und dem Zeughause von Mecheln angestellt. Er ließ Vierpfänder für die Bataillons gießen, die kleinen Gewehre ausbessern,

neue Laveten machen, und die alten wieder zum Gebrauch einrichten. Man hatte einen Theil der Feldartillerie der Armee dahin geschickt, um sie wieder in guten Stand zu setzen. Gegen die Mitte Decembers schickte der Minister Befehl, alle Werkstätte von Mecheln nach Douai zu transportiren, und das Etablissement in Mecheln von Grund aus zu zerstören. Dieser höllische Befehl entsetzte ganz Belgien. Es hieß so viel, als kund thun, daß man nicht glaubte, sich in diesem Lande halten zu können; es verrieth den Plan, es zu verlassen, und die Kaiserlichen vorher dieses Etablissements zu berauben.

So groß Mecheln auch ist, kann es doch wegen seiner Schleusen in Vertheidigungsstand gesetzt werden. Es deckt von der einen Seite Brüssel, und sichert die Gemeinschaft mit Antwerpen. Die Fabriken in Mecheln waren unentbehrlich, wenigstens so lange eine französische Armee in den Niederlanden war; Mecheln war ihre einzige Rüstkammer. Das Herüberschaffen nach Douai hielt zum mindesten auf, und machte die Ausbesserung der Gewehre und Kanonen sehr mißlich. Eine

gänzliche Zernichtung des Etablissements war eine scheinende Ungerechtigkeit; es war ein Nationaleigenthum der Belgier, dessen man sie nicht mit Recht berauben konnte, und dessen sie zu ihrer eignen Bewaffnung bedurften. Kurz, wurde die Zerstöhrung dieser Einrichtung einst für nothwendig und schicklich erachtet, so mußte man wenigstens mit der Ausführung des Plans bis auf den letzten Augenblick anstehen. Der General setzte alle diese Bewegungsgründe auseinander, und widersetzte sich diesem treulosen und ungerechten Befehl. Der Minister wagte nicht weiter, darauf zu bestehen.

Den 15. December wurde das berüchtigte Decret gegeben, welches die Belgier und alle Völker, welche die Franzosen herbeigerufen oder aufgenommen hatten, überzeugte, der Convent schicke seine Armeen nur zu ihnen, sie zu berauben und zu tyrannisiren. Seit die Franzosen in die Niederlande gekommen waren, hatten sie nichts weniger zur Absicht gehabt, als die Belgier zu ermahnen, einen schnellen und guten Gebrauch von ihrer Freiheit zu machen, um sich als eine selbst-

ständige Nation zu bilden, sich Repräsentanten zu wählen, kurz, sich eine Constitution zu geben; sondern sie hatten sie vielmehr durch Emissarien irre geleitet, welche allenthalben den Pöbel gegen das wirkliche Volk aufwiegelten, und dieses wieder von der Geistlichkeit und den Adel zu trennen suchten. Durch dieses Decret erhielten die Commissarien des Convents die Rechte des Proconsulates; sie sollten in ihren Gewaltthätigkeiten und Erpressungen von einer andern Rotte Commissarien, welche die Jacobiner wählten, unterstützt werden.

In der Einleitung sagte man den Belgiern, daß sie frei wären; man behandelte sie aber wirklich als Sclaven, ließ sie keiner Art von Administration selbst vorstehen, sondern setzte sie, so zu sagen, unter Vormundschaft. Man sequestrirte alle Güter der Geistlichen, und nannte sie Nationalgüter, ohne sich darum zu bekümmern, ob es den Belgiern recht wäre, ihre Geistlichkeit zu berauben, und deren Güter für Nationaleigenthum zu erklären. Dieß alles geschahe, sie zu zwingen, sich an Frankreich zu ergeben, und bald bediente man sich

der Gewaltthätigkeiten und der strafbarsten Mittel, um die Aeusserung dieses Wunsches zu erpressen. 1793 hat man gesehen, wie gezwungen und wenig aufrichtig diese Vereinigung gewesen ist.

Der General war persönlich dabei interessirt, daß ein so ungerechtes und unpolitisches Decret abgeschaft würde. Es vernichtete seine Proclamation, und machte ihn zum treulosen Werkzeuge der Sclaverei, zur Plage, zum Attila eines Volkes, dessen Freimüthigkeit, Güte und Muth eine ganz andre Behandlung verdient hatte. Es vernichtete vollends alle Hülfsquellen, die man bei den Belgiern gefunden haben würde, um sich an der Maas zu erhalten. Im Gegentheil machte man aus ihnen einen neuen Feind für Frankreich, und reizte in ihnen einen gefährlichen Feind, den man ganz in der Nachbarschaft hatte, und der allein hinreichte, die Armeen zurückzutreiben.

Die in Lüttich befindlichen Commissarien unterstützten gleichwohl dieses Decret. Danton und Lacroix rühmten sich, die Urheber davon zu seyn. Der General protestirte, er-

klärte, er würde die Ausübung desselben nicht übernehmen, schrieb es dem Convent, und von dem Augenblick an überließ er sich ganz dem gerechten Unwillen, welchen ihm ein solches Betragen einflößte; und weil er wohl voraussahe, daß so unbillige Menschen es nicht bei diesem ersten Schritt würden bewenden lassen, so entschloß er sich, nach Paris zu gehen, um, wo möglich, Mittel aufzufinden, wie er eine Last, die ihm zu schwer wurde, abwerfen könnte.

In Paris wurde eben der Proceß des unglücklichen Ludwigs XVI eingeleitet. Die Commissarien gingen mit einem Eifer zu Werke, der nichts gutes ahnden ließ. Gossuin, der eben so dumm als roh war, sagte zu Camus, als dieser nach Paris abging: Sie sind glücklich, daß Sie nach Paris kommen; Sie können gegen den Tyrannen stimmen; ich gäbe hundert Louis-d'or darum, wenn ich eben das Vergnügen haben könnte. Der General sprach mit dem General Thouvenot über diesen Proceß, und sie kamen überein, sich der Officiere des Generalstaabes und der Adjudanten

zu bedienen, die Gesinnungen der Soldaten auszuforschen, und sie zu Gunsten Ludwigs zu stimmen. Diese gaben sich aber ganz unnützer weise bloß, und ein Adjudant, Namens Pourtel, ein Mann voll Ehre und Verstand, wäre beinahe ein Opfer seiner guten Absicht geworden.

Die Soldaten, selbst die Linientruppen, blieben ganz gleichgültig. Ueberdieß war dieser scheußliche Proceß noch in seinem ersten Entstehen, und kündigte den tragischen Ausgang, welchen er hatte, als Dümouriez zu Ende Decembers nach Paris abging, noch nicht an. Er brachte diesen ganzen Monat von Gram und Unwillen verzehrt, zu, ging wenig aus, und blieb in die trübsten Betrachtungen vertieft, allein und abgesondert. So lebte der Mann, welcher Frankreich in Champagne gerettet, und Belgien erobert hatte. Er dachte über Plutarchs Ausspruch, im Leben des Cleomenes, nach: weil die Sache nicht schön ist, so ist es Zeit, die Schande derselben zu bemerken, und sie aufzugeben.

Zwölftes Kapitel.

Betrachtungen über den Feldzug in den Niederlanden.

Der Feldzug in den Niederlanden ist militairisch betrachtet sehr glänzend gewesen und sehr rasch geführt worden. Die Kaiserlichen haben nur den einen Fehler begangen, sich bei Gemappe der Gefahr auszusetzen, geschlagen zu werden. Wollten sie die Stellung bei Mons behaupten, so mußten sie den Wald bei Sars und die Stellung bei der Mühle von Boussü vertheidigen. Es giebt wenig Terrains, worauf sich eine so furchtbare Defensive so gut anbringen ließ, als in dieser Stellung. Wenn man die Stellung bei Gemappe als die Festung selbst betrachtete, so waren der Wald von Sars und die Mühle von Boussü die Außenwerke.

Sobald man aber die Franzosen auf der Ebene zwischen dem Walde und Gemappe hatte aufmarschiren lassen, so taugte die Stellung nichts mehr, weil sie weder Breite noch Tiefe hatte, und der Fluß der sie von hintenzu einschloß, vergrößerte die Gefahr. Nahm man aber im Gegentheil seinen Defensivpunkt bey Boussü, so hatte der Feind drei Positionen zu bestürmen, und die Franzosen hätten nicht eher zu der letzten gelangen können, als bis sie viel Leute bei dem Angriffe der beiden erstern verloren hätten.

Der General Dümouriez war auch gar nicht willens, diese Stellung mit Gewalt zu stürmen. Da die Wahl von ihm abhieng, von welcher Seite er in die Niederlande eindringen wollte, so war er immer gewiß, den Herzog von Teschen, ohne ihn anzugreifen, aus seinem Posten vertreiben zu können; er durfte ihn ja nur tourniren. Das würde er gethan haben, wenn er den Wald bei Sars verschanzt, und überhaupt Zurüstungen zu einem hartnäckigem Widerstande gefunden hätte. Er hatte den General Berneron seit drei Tagen in den Wald von Bernissart postirt, Ath und Leuze zu be-

drohen. Er hätte die Stellung bei Gemappe maskirt, indem er dem General Harville bei Quiesvrain sein Lager gelassen haben würde; er selbst wäre nach Ath marschirt, neben der Stellung bei Mons vorbei, und bei dieser Bewegung hätte der Herzog von Teschen nothwendig eilen müssen, über Braine und Hall nach Brüssel zu kommen, um nicht von Hall nach Enghien abgeschnitten zu werden.

Das Wahre an der Sache ist, der Herzog von Teschen hatte zu wenig Truppen, die Niederlande zu beschützen, sobald die Einwohner nicht auf seiner Seite waren; also ist er wegen dessen was er gethan hat, alles Lobes werth. Sein Rückzug bis Lüttich ist muthvoll und vollkommen gut angeordnet gewesen. Die Kaiserlichen haben ein besondres Talent, ihre leichten Truppen gut zu gebrauchen, ihre Märsche zu decken, und den Feind abzuhalten; sie haben bey dieser Retraite allen ersinnlichen Nutzen daraus gezogen. Es ist immer zu bewundern, daß sie nie in wahre Unordnung geriethen, und bis ganz zuletzt so gute Contenance machten, da so viel Truppen die Armee so schändlich verließen, und desertirten.

Das Publikum hat die Schnelligkeit von Dümouriez's Invasion sehr gerühmt, während er über die ihm gemachten Verzögerungen verzweifeln wollte. Nach der Schlacht bei Gemappe hat er fünf Tage verlohren, weil er weder Lebensmittel noch Fourage hatte, und folglich nicht vorrücken konnte. Man hat eben umständlich gesehen, wodurch er die Früchte seiner Siege wieder einbüßte. Eben so ging es, nach dem Einmarsch in Brüssel, nach dem Gefecht bei Tirlemont, nach dem Einmarsch in Lüttich. Ueberall durch die Schuld des Ministers Pache aufgehalten, hatte es den Anschein, als griffe er allenthalben zu schnell an, um hernach zu langsam zu verfolgen.

Noch ein sehr verdrüßlicher Vorfall erwuchs ihm aus der Verzögerung, welche der General Valence bei seiner Eröfnung des Feldzuges erfuhr. Dieser General hatte eine trefliche Armee, Talente, viel Muth und viel Diensteifer. Hätte er in den ersten Tagen Novembers von Charleroi ausrücken können, wie es in dem ersten Operationsplan angeordnet war, so hätte er sicherlich die Vereinigung mit dem General Clairfait verhindert, der mit

erschöpften Truppen, welche in Champagne viel gelitten hatten, einen beschwerlichen Marsch vor sich hatte, und sich durch die vereinigten Heere der Generale Valence und Harcourt, nicht hätte Luft machen können. Hätte der General Clairfait auch durchkommen können, ehe Valence ihn daran verhindern konnte, so würde, indeß Labourdonnaye Dornick und Dümouriez Mons bedrohte, Valences Armee das Expeditionskorps geworden, nach Nivelle und von da auf Löwen marschirt seyn, wäre immer dem Herzog von Teschen auf der Nähe geblieben, und hätte ihn gezwungen, seinen Rückzug durch Kempenland und Rüremonde zu nehmen, anstatt über Löwen und Lüttich zu gehen.

Dieser Theil des Operationsplans war durch die gezwungne Verzögerung des Generals Valence verfehlt worden. Der General Labourdonnaye hätte die Sache wieder gut machen können, wenn er thätiger gewesen wäre, mehr Talente und Diensteifer gezeigt hätte. Er hatte zwanzigtausend Mann und Belagerungsgeschütz, konnte schon den 3ten November auf den Anhöhen von Hertain,

Lamain und Marquain seyn, und die Stadt Dornick nachdrücklich angreifen, indeß er dem General Düval aufgetragen hätte, sich mit einen Theil seiner Armee bei Audenarde zu postiren, um die Schelde zu behaupten. Der General Latour, der beide Oerter nicht zugleich vertheidigen konnte, hätte nichts anders thun können, als sich so geschwind als möglich auf den Herzog von Teschen nach Mons zu repliiren. Alsdann hätte Dümouriez den General Labourdonnaye vorrücken lassen, welcher mit der Division von Berneron auf Ath verstärkt, die Kaiserlichen gezwungen haben würde, sich auf Brüssel zu repliiren.

Also hatte der General auf der rechten, wie auf der linken Seite, die Mittel in Händen, den Herzog von Teschen, ohne sich mit ihm zu schlagen, aus seinem Posten zu vertreiben, und er entschloß sich nur zu diesem letztern Schritt, weil er durch die Bewegungen seines rechten und linken Flügels nicht hinreichend unterstützt wurde, und zugleich bemerkt hatte, daß der Feind nicht allen Vortheil, den er konnte, aus der vortheilhaften

Stellung gezogen hatte, worin er die Franzosen aufzuhalten gedachte.

Die drei Arriergarden-Gefechte bei Anderlecht, bei Cumtich oder Tirlemont, bei Varoux und Herve, sind kaiserlicher Seits ungleich rühmlicher gewesen, als französischer Seits. Bei Anderlecht hat sich Dümouriez, ungeduldig über alle Verzögerungen, welche an der Spitze einer leichten Avantgarde ihm gemacht wurden, sehr zur Unzeit zu weit gewagt; weil die Kaiserlichen eine solche Unbesonnenheit aber nicht vermuthen konnten, so haben sie selbige nicht benutzt. Er konnte hier geschlagen werden, aber es wäre nur ein persönlicher Nachtheil daraus entstanden, welcher auf den übrigen Feldzug keinen Einfluß gehabt hätte.

Bei Cumptich war die Vertheidigung des Generals Staray sehr gelehrt und beherzt. Der Angriff der Franzosen war zögernd und nachläßig, durch den langsamen Marsch der beiden Flügel. Aber die Stellung der Kaiserlichen hinter der großen Gette war schlecht. Die bei Gotzenhoven zwischen beiden Getten wäre weit besser gewesen. Vermuthlich war

der General Staray genöthigt, Tirlemont zu decken, damit man Zeit gewönne, es zu räumen. Aus der umständlichen Erzählung des Feldzuges von 1793, welche in dem achten Buche dieser Memoiren vorkommt, scheint indeß zu erhellen, daß die Kaiserlichen die Vorzüge der Stellung bei Gotzenhoven, welche eine der besten in den Niederlanden ist, nie recht eingesehen haben; zwar ist sie in der That gegen das lütticher Land zu günstiger, als gegen Brabant hin, wegen Tirlemont, welches der rechten Flanke im Wege steht, und nicht zu vertheidigen ist.

Zu Varoux hat der General Staray mit sehr wenig Truppen, auf einer sehr ausgedehnten Fronte, eine starke Defensive deployirt, und hat sie nach und nach wieder zusammen gezogen, ohne sich in Unordnung zu bringen, und mit vieler Geschicklichkeit und kaltem Blute manövrirt. Die Bewegungen der französischen Flügel gingen ebenfalls wieder langsam von Statten, wodurch der Angriff des Centrums ebenfalls nachläßig und eingeschränkt ausfiel. Der General Staray hatte überdies

Batterien von schwerem Geschütz, welche vollkommen gut vertheilt waren und bedient wurden, und an diesem Tage eine große Uebermacht über die französische Artillerie gewannen, welche diesmal nicht mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit spielte.

Der General Dümouriez hat bei diesem Gefechte bemerkt, daß der französische Soldat ungemein viel auf die Vorzüglichkeit seiner Artillerie rechnet, daß von dem Erfolge dieses Geschosses das größere oder geringere Zutrauen und der Ungestüm der Truppen abhängt, und daß sein Muth sich sichtbar abkühlt, wenn seine Artillerie ihr Feuer schwächer unterhält, oder gar zum Schweigen gebracht wird.

Bei Herve hatte der General Clairfait den Plan des Generals Dümouriez vollkommen gut berechnet, und seine Avantgarde sehr zur rechten Zeit von Henry-la-Chapelle zurückgezogen. Zwei Stunden später wäre sie aufgehoben worden, ohne daß er sie hätte retten können. Sein Rückzug hinter die Herfte,

seine

seine Standhaftigkeit diese Stellung mit einer handvoll Truppen zu behaupten, welche desorganisirt waren, denen es an allem fehlte, seine Geschicklichkeit, ein Ganzes aus ihnen zu machen und ihnen neuen Muth einzuflößen, indem er die erzwungne Unthätigkeit des Generals Dümouriez benutzte, macht diesem kaiserlichen General unendlich viel Ehre, und hat den glücklichen Fortgang des folgenden Feldzuges vorbereitet, während das Betragen des Konvents und des Kriegsministers die Unfälle der französischen Armeen und den Verlust der Niederlande mit Gewißheit voraussetzen ließen.

Man kann auf diesen Feldzug Horazens Vers anwenden:

Desinit in piscem mulier formosa
superne.

Der Operationsplan war sehr groß, für Frankreich sehr leicht auszuführen, und sehr vortheilhaft. Durch Kellermanns unrecht angebrachten Rückzug ist er gescheitert. Der Specialplan der Invasion in die Niederlande war nicht zu verfehlen; er erforderte nur

zwanzig Tage statt dreißig, um vollkommen zu glücken. Der Minister Pache und der Deputirte Cambon haben ihn, da sie ihn nicht scheitern machen konnten, wenigstens fruchtlos und gefahrvoll gemacht; ersterer, da er die Armee durch Hunger aufrieb, der andre, indem er ein verhaßtes System zur Administration der Niederlande einführte.

Es konnte noch alles wieder gut gemacht werden, wenn man Mastricht und Venlo einnahm, wozu Dümouriez um diese Zeit die Befehle der ausübenden Macht zu erhalten suchte. Der unglückliche Lebrün, der sich durch die treulosen Rathschläge des unbesonnenen Brissot leiten ließ, hat diesen Vortheil von der Seite gewiesen; und nachgehends, um vollends alles zu Grunde zu richten, haben beide auf die Kriegserklärung gegen England und Holland, zu Anfange des Jahres 1793, bestanden, zu einer Zeit, da die französische Armee gänzlich desorganisirt, und die Belgier völlig gegen Frankreich aufgebracht waren.

Der Feldzug in den Niederlanden ist für den General Dümouriez zugleich sehr glänzend

und sehr unglücklich ausgefallen. Der in Champagne war ungleich gelehrter und vortheilhafter, und hat in den Augen des Sachkundigen weit mehr Verdienstliches. Einer wie der andre, ist in Ansehung der Ereignisse mit auffallender Schnelligkeit geführt worden. Sie sind dabei beide von ganz entgegenstehender Gattung.

Der erstere ist das Beispiel einer überlegten kaltblütigen und zurückhaltenden Defensive, welche größtentheils aus wohlberechneten Märschen und wohlgewählten Stellungen besteht. Der zweite hingegen ist eine rasche Offensive, die bei der Entwickelung überlegner Mittel, eine Schlacht, vier Treffen und zwei Belagerungen zählt.

Wollte Gott, dieser letzte Feldzug wäre nie unternommen worden, und besonders, General Dümouriez hätte sich nie damit befaßt! Sein Kriegsglück ist für ihn eine Quelle von Kummer und später Reue gewesen, weil es die Bosheit, den Geiz und die Grausamkeit jener Ungeheuer rege gemacht, welche eine bis

dahin so schätzbare Nation entehrt und gebrandmarkt haben. Sie wird einst von ihren Irthümern zurückkommen, aber womit wird sie je ihre Verbrechen auslöschen können? —

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dumouriez, Charles François Du Périer, 1739-1823

Das Leben des Generals Dümouriez

Bd.: 3

Hamburg (1795)

Biogr. 321-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10062903-7
VD18 80420311